

Neber

die Literatur  
der Neger,

oder;

Untersuchungen über ihre Geistesfähigkeiten, ihre  
sittlichen Eigenschaften und ihre Literatur; begleis-  
tet von Notizen über das Leben und die Schriften  
derjenigen Neger, die sich in Wissenschafts-  
ten und Künsten auszeichneten.

---

Von

H. Gregoire,  
gew. Bischof von Blois, Mitglied des Senates, des Mathe-  
nauinstitutes, der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
in Göttingen u. s. w.

---

Whatever their tints may be, their  
souls are still the same.

Mrs. Robinson.

---

aus dem Französischen übersetzt.

---

Tübingen,  
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1809.

Digitized by Google

Vorrede des Uebersetzers.

Der Verfasser der Schrift: über die Literatur der Negro gehörte unter die seltenen Männer, welche während des ganzen Laufes der französischen Revolution, in ununterbrochener Wirklichkeit, nie sich selbst oder den Grundsätzen des Rechts und der Wahrheit untreu wurden, und die auch in den gefährlichsten Epochen und während der wildesten Stürme — wenn gleich keine glänzende Rolle spielten, dennoch durch wohlthätige Arbeiten sich die Achtung der unpartheyischen Zeitgenossen und Nachkommen zu erhalten wußten.

Die Denkschriften über sein Leben, welche der Senator Gregoire geschrieben hat, die er aber erst nach seinem Tode will bekannt gemacht wissen, werden wichtige Beiträge zur Zeitgeschichte und zugleich die besten Aufschlüsse über die unermüdete Thätigkeit des vortrefflichen Mannes liefern, der mit einer unbegrenzten Menschenliebe, die höchste eigene Liebenswürdigkeit des Charakters und die ungeheuchelste Bescheidenheit verbindet. Hier mag es genügen, von seiner Theilnahme an den Verhandlungen der französischen Nationalversammlungen nach der Zeitfolge das Merkwürdigste zu bezeichnen. Von Manch als Deputirter der Geistlichkeit zu den Etats-généraux gewählt, war er unter den ersten seines

817/8910

1937/369

61570 21

Standes, die sich an den dritten Stand anschlossen; am Schlusse der berühmten séance royale sprach er mit Nachdruck für die Handhabe der Beschlüsse der Versammlung; die Manne des Ministeriums fanden in ihm einen erklären Gegner. Frühe und in den erste Sitzungen der constituirenden Versammlung brachte er die gegen die Juden geübte Unterdrückung zur Sprache; die abzuschaffenden Zehente wollte er durch Grundeigenthum, das den geistlichen Pfründen einzuräumen wäre, ersezt wissen.

Im Jahr 1790 trat er mit seiner ersten Denkschrift zu Gunsten der farbigen Menschen auf; er verlangte die Bürgerrechte für die portugiesischen Juden und für jene von Avignon; die religiösen Orden wollte er theilweise und nicht unbedingt aufheben lassen; die Zahrsgehalte ihrer Glieder sollten nach seiner Meinung in dem Verhältniß ihres Alters bestimmt werden. Wiederholte begehrte er die Anweisung von Grundstücken zu Sicherung der Pfarrgehalte. Er vertheidigte manhaft den Unterricht und die Aufklärung des Volkes gegen die Sophisten, welche darin die Quelle der Staatsunruhen finden wollten. Er verlangte die Ausschüttung von Prämien für Ausstockung der Schäpfe. Auf seinen Vorschlag ward der (nur wieder zurückgewonnene) Beschluß genommen: daß kein im Auslande Verurtheilter in die französischen Galeeren solle aufgenommen werden dür-

fen. Als Geistlicher beschwerte er den Bürgereid, nachdem er im Namen vieler seiner Mitbrüder erklärt hatte: es sey die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit auf keine Weise der Religion nachtragend.

Während des Jahres 1791 nahm er an den großen Verhandlungen über die Colonien und über die Verhältnisse der Neger und Mulatten ausgesuchten und wesentlichen Anteil; mehrmals verlangte er umsonst den Aufschub liberester Berathungen und Schlüsse.

Mitglied des Nationalconventes bekannte er sich (1792) laut und unter den ersten für die Republik und für die republikanischen Grundsätze. Auf seinen Antrag ward die Vereinigung Savoyens mit Frankreich beschlossen.

Er zog sich jetzt mehr und mehr (im J. 1793) auf die Arbeiten vom Ausschuß des öffentlichen Unterrichts zurück. Im Convente beschuldigte man ihn; er habe das Christenthum in die Revolution einführen wollen (*d'avoir voulu christianiser la revolution*).

Im Jahr 1794 wurden auf seinen Antrag Preise für die besten Elementarbücher ausgesetzt; seine Berichte über die Bibliotheken, botanischen Gärten, öffentliche Monumente u. s. w. waren von großem Einflusse für die Erhaltung und Beschützung der Wissenschaften und Künste. Das

Conservatoire des arts und das bureau de longitude danken vorzüglich ihm ihre Entstehung. — Über auch als Vertheidiger der Unschuld und als Freund der Gedächtneten trat er damals, wo es ohne eigne Gefahr nicht geschehen konnte, mehrmals auf; er verwandte sich beim Convente für die verhafteten Priester, und er sprach für den edlen Lanjuinais. Im Rath'e der 500 arbeitete er in gleichem Geiste. Später hatten die nach Paris berufenen Kirchenversammlungen seinen religiösen Eiser und seine Thätigkeit in großen Anspruch genommen. Seine zahlreichen Schriften hat Er sch verzeichnet. In der Handschrift liegen noch die *Histoire de la liberté des Négres*, die *histoire ecclésiastique de la révolution* und die *Recherches sur la domesticité*. Diese letzteren dürften zunächst abgedruckt werden.

Was die gegenwärtige Schrift über die Neger betrifft, so wird man den achtungswürdigen Vertheidiger einer guten Sache, der sich leidenschaftlich ihr hingeben hat, nicht verkennen. Sollte auch bisweilen sein Eiser ihn zu weit geführt haben und sollte man finden, daß bei der Auhäufung von Beweisen und Gründen nicht immer die gehörige Sorgfalt sey beobachtet worden; so kann dies jedoch den Werth der kleinen Schrift in dem Urtheile billiger Richter gewiß nicht herabsezen.

## Inhaltsverzeichniß.

Seite	
Vorrede des Übersetzers.	
Zueignung an die Freunde der Neger	1
Erster Abschnitt.	
Über die Benennung Neger; ob alle Schwarzen dauernd begriffen sind? Verschiedene Meinungen über Ihre Abstammung. Einheit der ursprünglichen Menschenrasse	9
Schweyter Abschnitt.	
Meinungen über die geringeren Geisteskräfte der Neger; Prüfung dieser Meinungen; Hindernisse, welche der Slavenstand der Entwicklung ihrer Fähigkeiten entgegensezt; die christliche Mission bekämpft diese Hindernisse; Wissköffe und Priester der Neger	33
Dritter Abschnitt.	
Moralische Eigenschaften der Neger: Fleiß, Muth, Tapferkeit, Eltern- und Kinderliebe, Großmuth, n. s. w.	73
Vierter Abschnitt.	
Fortsetzung des gleichen Gestandes	87
Fünfter Abschnitt.	
Biographische Notiz von dem Neger Angelo Gollman	101

	Seite
<b>S e c h s t e r Abschnitt.</b>	
Talente der Neger für Künste und Handwerke. Organisation ihrer politischen Gesellschaften . . . . .	116
<b>S i c h e n t e r Abschnitt.</b>	
Negern Literatur . . . . .	137
<b>A c h t e r Abschnitt.</b>	
Notthen von Negern und Misattasen, die sich durch Elegante oder Schriften auszeichneten. Annibal, Amo, la Cruz-Vagay, Lislet-Grossroy, Derham, Füssler, Barnaser, Othello, Hugoano, Capiteln, Miss Llams, Bassa, Sancho, Phillips-Wheatsley . . . . .	152
<b>N e u n t e r Abschnitt.</b>	
Beschluß . . . . .	207

## Z u e i g n u n g e n

Allen beherzten Vertheidigern der zinglücklichen schwarzen und farbigen Menschen, die, sey es in Schriften oder in politischen Versammlungen, oder in den Gesellschaften, für Abschaffung des Sclavenhandels, für Erleichterung und Befreiung der Sclavon — zu ihrem Besten gesprochen und gewirkt haben.

### F r a n z o s e n

Mabanion; <sup>1)</sup> Anton Benézet; Bernardoit Sainte-Pierre; Blauzat; Wolff d'Anglad; Brissot; — Carré; Cibot, der Jesuite; Clabiére; Clermont-Tonnerre; Le Comte Marsillac; Comboreit; Courinand, — Desmanet; Desessarts; Ducis; Dufay; Dupont de Nemours; Dynastière. — D'Estaing. — La Fayette; Fauchet, Febus; Ferrand de Wandières; Frössard; Garat; Garran de Coulon; Gaterenau; Le Gentil; Gé-

<sup>1)</sup> Macklich auf die Menge der in dieser Schrift vorkommenden Namen hat man die Bezeichnung Herr, deren stete Wiederholung langweilig geworden wäre, überall weggelassen.

ren; Dupré; Mad. Olympe de Gouges; Gramagnac; Grelet de Beauregard. — Hirtart. — Jacquemin, gewesener Bischof von Tchenné; Saint-John-Crévecoeur; de Toly. — Kersaint. — Ladebat; Lanjuinais; Lanthenas; Lescalier. — Théophile Mandar; L. P. Mercier; Mirabeau; Montesquieu. — Meckr. — Pelsletan; Pétion; Nicol. Petit-Pied, Doctor der Sorbonne; Poivre; Pruneaudé; Pomme-Gouge; Polverel. — Der General Ricard; Rahnal; Robin; La Rochefoucault; Rochon; Roederer; Roucher. — Saint-Lambert; Sibire; Sieyès; Santhonax; die Societät der Sorbonne. — Target; Tracy; Turgot. — Vieville; Desessarts; Volney.

### B r i t t e n.

Will. Agutter; Anderson; Will. Ashburnham. — David Barclay; Richard Baxter; Mad. Barbauld; Barrow; Beatson; Beattie; Beaufon; Mad. Behn; John Wicknell; John Wiblak; Wil. Lisle Bowles; Sam. Bradburn; Bradshaw; Brugham; Th. Burgess; Burling; Buttler. — Clément Caines; Campbell; Clarksson; John Henri Colls; Th. Cooper; Cornwallis; Bischoff von Lichfield; Cowry; Crawford; Curran. — Danett; Th. Day; Darwin; Will. Steel Dickson; Will. Dimond, jun.; Dore; John Dyer. — Charl. Ellis. — Alex. Falconbridge; Rob. Townsend Farghar; James Foster; Foothergill; Georg Forgaardenston. — Thomas Glisborne; James Grainger; Granville-Sharp; G. Gregory. — Hans Sloane; Jonas Hanway; Hargrave; Rob. Hawker; Hayter, Bischof von Norwich; Hector Saint-John-Blowland Hill; Holber; Lord Holland; Melville Horne;

Hornemann; Horne-Looke; Horsley, Bischoff von Rochester; Griffitt-Hughes; Francis Hutcheson. — James Jamieson; Thomas Jeffery; Edward Ferningham; Samuel Johnson. — Benjamin Lay; Ledward; Lettsom; Lucas; Luffman. — MacNeil; Maddisson; Makintosh; Richard Mant; Hughes Mason; Millar; Mlle. Hannah More; Morgan-Godwin. — John Newton; Robert Boucher Nicholls, Decan von Middleham; Nich. Misbet. — Mad. Opie; Osborne. — Paley; Robert Percival; Thom. Percival; Pickard; John Philmore; Pinckard; William Pitt; Beilby Porteus, Bischof von London; Pratt; Price; Pritchley; C. Peters. — James Ramsay; Nickman; Robertson, Pfarrer in Nevis; Robert Robinson; Mad. Maria Robinson; Reid; Rogers; Mosco; Ryan. — Seawal; Shenstone; Sheridan; Smeathman; William Smith; Snelgrave; Rob. Southey; James Field Stanfield; Stanhope; Sterne; Percival Stockdale; Mlle. Stockdale; Stone, Nector in Coldnorton. — Thelwall; Thompson; Thorneton. — John Baker; Georg Wallis; Warburton, Bischof von Gloucester; John Warren, Bischof von Bangor; John Wesley; Whitaker; J. White; Whitchurch; Georg Whithfield; Wilberforce; Mlle. Hel. Mar. Williams; John Woolman. — Mlle. Yearsley; Arthur Young; die ungenannten Verfasser der Indian elegogues von The Crisis of the sugar colonies und von The Sorrows of Slavery u. s. w.

### A m e r i c a n e r.

Joel Barlow. — James Dana; Dwight. — Fernando Fairfax; Franklin. — Humphrey. — Finlay;

Jefferson. — Livingston. — Alexander Mac-Leod; Madison; Magaw; Warner Mississ.; Mitchell. — Pearce; Pemberton; Will. Pinkney. — Benj. Rush. — John Vaughan; D. B. Warden; Elhanan Winchester; Dining.

#### M e g e r u n d M u l a t t e n.

Amo. — Eugoano. — Othello. — Milcent, unter dem Namen von Michel Mina. — Julian Mond. — Ignaz Sancho. — Gustav Bassa. — Philis Wheatley.

#### D e u t s c h e.

Blumenbach. — August Lafontaine. — Mad. Julie, Herzogin von Giovane. — Körber. — Leß. — Oldendorp. — Pezzi. — Ch. Sprengel. — Usteri.

#### D a n i e n.

Bernstorff. — Fisert. — Kirsten. — Niebuhr. — Olivarius. — Mahbel. — Ch. Thaarup. — West.

#### S ch w e d e n.

Afzelius. — Euphrasen. — August Nordenstjöld; Ulrich Nordenstjöld. — Und. Sparrmann. — Trotter. — Lind. — Wadstrom.

#### H o l l a n d e r.

Mad. Begler. — Van Geuns. — Hogendorp. — Peter Paulus. — Mad. Wolf; de Wod; Peter Wrede.

#### I t a l i e n e r.

Der Kardinal Cibo; das Kollegium der Kardinäle. — Der Abbs Peter Lamburini. — Sacchiroli.

#### S p a n i e r.

Abendanno.

Man wundere sich nicht, daß (mit Ausnahme Abendanno's) weder ein spanischer, noch ein portugiesischer Name hier zum Vorschein kommt; keiner hat meines Wissens die Mühe genommen, den Beweis zu leisten: daß der Neger der großen Menschenfamilie angehöre, und mithin auch alle Pflichten derselben erfüllen, und alle ihre Rechte genießen soll. Jenseits der Pyrenäen sind diese Rechte und diese Pflichten nie bezweifelt worden; und wo kein Angreifer ist, da bedarf es keines Vertheidigers. In den jüngsten Tagen erst hat ein Portugiese es versucht, durch gezwungene Entstellungen der heil. Schrift den Slavenhandel der Kolonien zu vertheidigen, welcher so ganz verschieden ist von jenem der Hebräer, der vielmehr ein Bedientenstand war. Doch die Flugschrift *Uz eréb o's*<sup>1)</sup> ist bereits vergessen. Und gleiches Schicksal haben die Pamphlets von Harris und Grabowksi gehabt, die beyde sich ebenfalls auf die Bibel stützen; jener in England, um das Slavensystem der Kolonien zu vertheidigen; dieser in Polen, um die Ketten der Leibeigenen Polens zu bestreiten, während Joseph Paulikowski<sup>2)</sup> und der Abbs Michael Karpowicz in seinen Predigten<sup>3)</sup> gleiche Rechte für Alle verlangten und anstrebten.

1) Analyse sur la justice du commerce, du rachat des esclaves de la côte d'Afrique, par J. J. d'Acunha de Azérda Coutinho, 8. Londres,

2) O Poddanych polskich, d. i. über die polnischen Dinge, von Joseph Paulikowski, 8. Rok 1788,

3) Kazania X. Michała Karpowicza, W. Różnych oczekiwaniach Mianę, d. i. Predigten des Abbs Karpowicza, 3 Bände, 12. Krakau 1806. Vergl. insbesondere den 2ten und 3ten Band.

Die Freunde des Schavenstandes müssen nothwendig Feinde der Menschheit seyn.

In den spanischen und portugiesischen Niederlassungen werden die Neger überhaupt als Brüder von verschiedener Hautfarbe angesehen. Die christliche Religion, welche die Freuden reinigt, die Thränen trocknet und nie müde wird, Wohlthaten zu verbreiten, die Religion erscheint als Mittlerin zwischen Slaven und Herren, um die Härte der Gewalt und den Druck des Gehorsams zu mildern. So findet man dann also bezw. zwey Kolonialmächten keine unchristlichen Schriftsteller für die Neger, aus eben dem Grunde, aus welchem vor dem Engländer Hartlib, Niemand über die Landwirtschaft der Niederlande schrieb, wo die Vorzüge der eingeführten Methode und des üblichen Verfahrens die Stelle der Bücher eisehten.

Sollte man in dem oben stehenden Verzeichnisse die Aufnahme gewisser Namen tadelhaft finden, welche die Tugend in ihre Sachbücher nicht einzeichnet, so antwortet man hierauf, daß, ohne die Fehler der Individuen beschönigen zu wollen, dieselben hier nur allein in Hinsicht auf ihre Bemühungen für die Verbesserung des Schicksals der farbigen Menschen erwähnt werden; und daß man auch in dieser Hinsicht sehr weit davon entfernt ist, ihre Verdienste und ihre Talente in eine gleiche Reihe zu stellen. Es ist bedauerlich, daß man nicht auf sie alle anwenden kann, was der Dichter Churchill sagt: die Reinheit ihres Herzens komme der Gerechtigkeit ihrer Sache gleich. Feder mag nun nach seiner Ansicht Gerechtigkeit üben, und jene Schriftsteller in die leider sehr zahlreiche Klasse der Gelehrten verweisen, deren Schriften besser sind, als sie selbst.

Das Verzeichniß ist gewiß noch sehr unvollständig; es fehlen darin ehrwürdige Namen, die theils meinen Gedächtniß entfallen sind, theils nicht zu meiner Kenntniß gelangten, sey es, weil ihre Schriften ohne Namen der Verfasser erschienen sind, sey es, weil sie überall sich meinen Nachforschungen entzogen haben. Jede Anzeige, welche diese sehr unvollständigen Angaben und Fehltheile verbessern, und die Schrift vervollständigen kann, wird mir erwünscht seyn. Von den aufgezählten Schriftstellern sind viele gestorben. Ich lege meine Hildigungen über ihren Grabern nieder, und ich bringe dieselben nicht minder den noch Lebenden dar, welche nicht, nach dem Beispiel Ocholins, ihren Grundsätzen abtrünnig geworden sind, sondern die ihren edlen Zweck, jeder in der Sphäre, welche die Vorsehung ihm angewiesen hat, unermüdet verfolgen.

Glaubet nicht, Freunde der Menschen! daß jemand ungestraft könne gut und gerecht seyn; zwischen dem Laster und der Tugend hat der Krieg von jeher bestanden, und er wird nie zwischen ihnen aufhören. Von der Begierde, anderen zu schaden, stets beseelt, sind die Lasterhaften noch immer gegen jene bewaffnet, die es wagen, ihre Verbrechen aufzudecken, und die sie hindern wollen, ihre Mitmenschen zu quälen. Laßt uns eine cherne Mauer ihrem schädlichen Beginnen entgegensetzen, und uns hingegen nur durch Wohlthaten an ihnen rächen. Laßt uns nicht saumselig seyn; das Leben ist so lange, um Böses, und so kurz, um Gutes zu thun! Es flieht die Erde unter unsern Fersen dahin, und bald sind wir der Welt entrückt; die Verbergniß der Zeitgenossen führt den Nachkommen alle Elemente des Lasters und der Slaverei entgegen. Inzwischen

werdest unter denen, die, wenn wir im Grabe ruhen,  
sich auf diesem Erdenrunde herumtreiben; einige Rechtschaffene sind zu finden, die der Unstethung entgangen,  
und gewissermaßen die Stellvertreter der Vorsichtung  
sind. Diese wollen wir das ehrenvolle Vermächtniss  
übergeben; die Freyheit und das Unglück zu verbreiten.  
Im Schoße der Ewigkeit werden wir ihren Be-  
mühungen Beyfall geben, und gewiß wird Er sie segnen,  
jener gemeinsame Vater, der in allen Menschen,  
von welchen Farbe sie auch seyn mögen, sein Werk er-  
kennt, und sie alle wie seine Kinder liebt.

## Erster Abschnitt.

Über die Benennung Neger; ob alle Schwarzen darunter ver-  
griffen sind? Verschiedene Meinungen über die Herkunft;  
Einheit der ursprünglichen Menscherrace.

Der Name Ethiopier war bey den Griechen allen  
schwarzen Menschen gemein. Diese Behauptung gründet  
sich auf Stellen bey Herodot, Theophrast,  
Pausanias, Athenäus, Heliodor, Eusebius,  
Flavius Josephus und in der Bibel.<sup>1)</sup> Plinius  
der Ältere und Terenz bezeichnen sich des gleichen Na-  
mens.<sup>2)</sup> Man unterschied die westlichen oder africai-  
nischen Ethiopier von den östlichen, indischen oder asia-  
tischen. Atom lernte jene, ohne Zweifel in seinen Reisen  
mit den Karthaginern, kennen, welche nach  
Macpherson's, auf eine Stelle Frontin's<sup>3)</sup>  
gegründet, Aussage, deren in ihren Armeen hatten.  
Weil Atom häufigere Verbindungen, als Griechenland,  
mit den Westküsten Africa's unterhielt, so haben bis-

1) Jeronim 13. 23. Flav. Josephus, Iud. Antiqu. B. 8.  
Cap. 7. Theophrast 22. Char. Herodot. li. der Thasit  
und Polynnis.

2) Plin. B. 5. Cap. 9. Terenz Cunach. Act. I. Sc. I.

3) Annals of commerce etc., by Macpherson, in 4.  
London 1865. t. 1, p. 51, 11. 52. Frontin, Strategemata,  
I. 1. c. 11.

welchen römische Schriftsteller die Schwarzen Africae  
nur genannt. <sup>1)</sup> Im Orient hingegen fuhr man fort,  
sie Ethiopier zu nennen, von dem Lande, woher sie kamen,  
und das seit dem Jahr 651 den Arabern lange Zeit einen jährlichen Tribut von Sklaven bezahlte, welche vielleicht aus dem Innern von Africa gezogen waren. <sup>2)</sup> Sie wurden zum Kriege gebraucht, denn in jenen der Kreuzzüge kommen zu Hebron, und bey der Belagerung von Jerusalem, im J. 1099, hinwieder Neger mit krausen Haaren vor, die Malmesbury Ethiopier nennt. <sup>3)</sup>

Unter den Neuern, obgleich der Name Ethiopier ausschließlich einer Reichshälfte Africa's angehöre, haben viele, vörzüglich spanische und portugiesische, Schriftsteller alle Schwarzen Ethiopier genannt. Noch sind es nicht dreißig Jahre, seit der Doctor Ehrlén zu Straßburg eine Abhandlung de servis æthiopibus Europeorum in coloniis Americæ <sup>4)</sup> drucken ließ. Seit ist der Name Africani vorherrschend geworden; allein beybe Bezeichnungen sind gleich unseigentlich, und dem erstenfalls Ethiopier, dessen Bewohner keine dunkle Hautschärze besitzen, <sup>5)</sup> nur eine Landschaft in Africa ist, und indem anderseits auch in Afrika schwarze Menschen angetroffen werden. Herodot nennt die

selben langhaarige Ethiopier, um sie von den Africern, die krause Haare haben, zu unterscheiden; denn chemals glaubte man, diese gehörten ausschließlich Africa zu, und die langhaarigen Schwarzen fänden sich allein auf dem festen Lande Afriken. Mehrere Verordnungen untersagten, die Leztern auf Isle de France und auf der Reunions-Insel einzuführen. Aus den Berichten von Reisenden wissen wir nun, aber, daß sich auch auf dem festen Lande von Africa, so wie auf Madagaskar, langhaarige Neger finden; dahin gehören, mitten in Africa, die Einwohner von Bornou, <sup>1)</sup> und eben so jene Negerhirten der Insel Cerns, auf der die Carthaginener Factoreyen besaßen. <sup>2)</sup> Hinwieder sind die Eingebornen der andamanschen Inseln, im Golph von Bengale, kraushaarige Schwarze. Die Bergbewohner verschiedener Gegenden Indiens haben hynahne ähnliche Farbe, Gestalt und Haarwuchs. Francis Wilford, auswärtiges Mitglied des Nationalinstituts, hat diese Thatsachen in einer gelehrten Denkschrift <sup>3)</sup> gesammelt; er bemerkt dabei, die ältesten Bildsäulen indischer Gottheiten stellen die Negerbildung dar. Diese Betrachtungen bekräftigen die Meinung, daß chemals ganz Afrika von dieser Rasse bewohnt war.

Da die schwarze Farbe das auffallendste Merkmal ist, das einen Theil des Menschengeschlechts von den Weissen sondert, so ist man gewöhnlich auf die Risse

1) ... Subito siens Africa nigros procubuit lacerata genas...  
sagt Sibon. Apollinar. im Panegyricus des Majoran.

2) Gibbon's history, rev. by Whitaker, 8. London 1791.  
p. 182. f.

3) Gui. Malmesb. fol. 84.

4) Argentorati 1778.

5) Voyage d'Ethiopie par Ponct. S. 99. f. und Histoire du Christianisme d'Ethiopie, par La Croze. S. 77. f.

1) Idées sur les relations politiques et commerciales des anciens peuples de l'Afrique &c. par Heeren, 8. Paris 1799. T. II. S. 10. 75.

2) Ebendas. T. I. S. 134. 156. 160.

3) Asiatic researches, T. 3. S. 355. II. f.

dungsbunterschlede, die unter den Schwarzen selbst Varietäten begründen, minder aufmerksam gewesen. Hierauf bezieht sich die Bemerkung Camper's, daß die von Kubens, Sebastiani und Van der Tempel gemahlten Magier Schwarze und nicht Neger darstellen. Gleich andern Schriftstellern nemlich schränkt Camper den letztern Namen auf jene Schwarzen ein, die sich durch vorragende Backenknochen, aufgeworfene Lippnir, glatte Nase und krause Haare auszeichnen. Ist aber wohl der Unterschied zwischen ihnen und jenen, welche lange und glatte Haare haben, wohl begründet? Der specificische Charakter der Völker ist beständig, so lange, als dieselben vereinzelt leben; durch Vermischung schwächt und verliert er sich. Wer möchte das Bild, welches Cäsar von den Galliern und überliefert hat, in den gegenwärtigen Bewohnern Frankreichs wiederfinden? Seit die Völkerschaften unsers festen Landes alle gleichsam in einander umgegossen wurden, sind ihre National-Charaktere, im Physischen, wie im Moralischen, gleichsam unkenntlich geworben. Man ist weniger Franzose, weniger Spanier, weniger Deutscher und hingegen mehr Europäer, und von diesen Europäern haben die einen krause, die andern glatte Haare. Würde man aber den nicht lächerlich finden, der auf diese und auf einige andere, in Bildung und Größe sich darbietende, Unterschiede hin die Ausdehnung und die Grenzen der Verstandeskräfte bestimmen wollte? Wird man vielleicht die Vergleichung darum fehlerhaft finden, weil der europäische Haarwuchs zwar kraus, aber nicht wollig ist? Ohne der Ausnahmen, welche auch hierin sich finden, zu gedenken, will ich einzige fragen: ob diese Verschiedenheit hinreicht, um die

Identität der Art zu läugnen? Das gleiche treffen wir bei der schwarzen Varietät an; zwischen den Individuen, die auf beyden äußersten Enden der Linie stehen, sind auffallende Verschiedenheiten, welche sich in den Zwischengraden schwächen und verlieren.

Aus vielen Stellen der bereits angeführten Schriftsteller ergibt es sich, daß die Griechen Negerslaven hatten. Es waren dieselben, nach Visconti, unter ihnen sehr gemein; in seinem Museum Pio-Clementinum hat er eine schöne Abbildung eines solchen, für den Dienst der Bäder gebrauchten, Negers geliefert<sup>1)</sup>; Caylus hatte bereits mehrere andere stechen lassen.<sup>2)</sup> Das mosaische Gesetz erlaubte die Verstümmelung der Menschen nicht; allein Fahn versichert in seiner biblischen Archäologie,<sup>3)</sup> es hätten die jüdischen Könige Eunuchen und besonders Schwarze von andern Völkern gekauft; er führt jedoch keine Beweise für diese Behauptung an. Immerhin ist es möglich, daß sie deren erhalten, sey es durch Salomon's Flotten, die, nach Flavius Josephus Zeugniß, von Ophir Vieles Elfenbein, Affen und Ethioپier<sup>4)</sup> brachten, oder durch ihre Verbindungen mit den Arabern, wenn es anders wahr ist, was Whittaker in seiner Primitiv von Gibbons römischer Geschichte behauptet, daß die Araber seit undenklichen Zeiten auf den Küsten von Guinea Slaven einkauften; außer allem Zweifel liegt

1) T. 3. p. 41. plche. 35.

2) Recueil d'Antiquités &c. T. 5. p. 247. pl. 88. und T. 7. p. 285. pl. 81.

3) Archæologia biblica &c. 8. Vienne. p. 389.

4) Josephi Antiqu. L. 8. c. 7. p. 2.

es, daß Alexandria den Negerhandeltrieb, <sup>1)</sup>) Athénæus und Plinius der Naturforscher liefern den Beweis dafür, und Amelion hat ihn in seiner *histoire du commerce des Egyptiens* wiederholt. <sup>2)</sup>) Pinckerton hieß diese für assyrischer oder arabischer Herkunft. <sup>3)</sup>) Heeren scheint jedoch mit bessrem Grund sie von den Ethiopiern abstammen zu lassen. Je höher man ins Alterthum hinaufsteigt, desto nähtere Verhältnisse wird man zwischen beiden Völkern entdecken; gleiche Schrift, gleiche Sitten, gleiche Gewohnheiten. Die religiöse Verehrung der Thiere, die noch behaarte unter allen Negervölkern angetroffen wird, war unter den Egyptiern herrschend; ihr Aussehen war das der Neger, etwas minder schwarz, als Folge des Klima. Herodot versichert, die Colchier wären eine Kolonie von Ethiopiern, weil sie, gleich diesen, schwarze Farbe und krause Haare haben. <sup>4)</sup>) Sein Zeugniß wird durch Browne keineswegs widerlegt; die Ausdrücke Herodot's, glaubt dieser, sollen nichts anders sagen, als daß die Egyptier, in Vergleichung mit den Griechen, von schwarzbrauner Farbe und krausen Haaren seyen, keineswegs aber sollen sie auf die Neger Bezug haben. <sup>5)</sup>) Browne's Meinung ist aber

1) Athènes, liv. 4. — Plin. I. 6. c. 23.

2) pag. 35.

3) Modern Geography, 4. London 1807. T. 2. p. 2. und T. 3. p. 820. und 833.

4) Herodot, lib. 2. p. 104.

5) Travels in Africa &c. by Browne, 4. et nouveau Voyage dans la haute et basse Egypte, par Browne, T. 1. c. 12. und Wassenaeer in den Arch. litt. p. 10. p. 84. f.

ganz unbegründet, indem Herodot's Worte klar und bestimmt sprechen.

Alles bestätigt demnach das System Volney's, welcher in den Kopten die Repräsentanten der Egyptier erkennt. Sie haben die gelblich russige Hautfarbe, das aufgeschwollene Antlitz, die eingedrückte Nase, die aufgeworfne Lippe, mit einem Wort die Mulattenbildung. <sup>1)</sup>) Auf gleiche Beobachtungen gestützt, glaubt Ledyard an die Identität der Neger und Kopten. <sup>2)</sup>) Der Arzt Frank, welcher der Expedition nach Egypten bewohnte, unterstützt eben diese Meinung durch die Vergleichung der Sitten, der Beschneidung und Ausschneidung, z. B. die bey den Kopten und bey den Negern üblich sind; <sup>3)</sup>) Gewohnheiten, welche, nach Ludolph's Bericht, sich unter den Ethiopiern erhalten haben. <sup>4)</sup>)

Blumenbach hat an den Schädeln der Mumien den Charakter der Negerrace wahrgenommen. Egypter findet diese übereinstimmende Bildung nicht. Das auscheinend Widersprechende dieser Zeugnisse, die beyde von grossem Gewicht sind, löst sich auf, wenn man mit Blumenbach drey egyptische Varietäten annimmt, wovon eine den Indous, die andere den Negern, und die dritte, dem Klima von Egypten eigenthümlich, von örtlichen Einwirkungen abhängt; die

1) Voyage en Syrie et en Egypte, par Volney, N. E. T. 1. S. 10. u. s.

2) Ledyard, T. 1. p. 24.

3) Memoire sur le commerce des Negres en Caire, par L. Franc, 8. Paris 1802.

4) Jobi Ludolfi Hist. Aethiop. in fol. 1681. Francof. ad M. 1. 3. c. 1.

Zwei ersteren verähnlichen sich der letzter im Laufe der Zeit; <sup>1)</sup> die zweyter oder Negerbildung, sagt Blumenbach; ist es, die in der Figur der Sphinx dargestheten wird. Browne widerspricht hier abermals; und behauptet: es sey die Figur der Sphinx so entstellt, daß es unmöglich falle, ihren wahren Charakter festzusetzen; <sup>2)</sup> und Meiners zweifelt, ob die Sphinx Helden oder höbarliche Geister darstellen soll. Die letztere Meinung widerlegt sich durch die Ansicht der bey Caylus, Norben; Niebuhr und Cassas abgezeichneten, von den drei Letztern, und seither von Molney und Olivier auf Ort und Stelle untersuchten, Sphinxbildern. <sup>3)</sup> Sie finden in denselben die ethiopische Bildung, und Molney folgert daraus, daß es das schwarze, izt Sclavengeschlecht sey, dem wir, unsere Künste und Wissenschaften, und sogar die Sprache verdanken. <sup>4)</sup>

Gregory führt in seinen historischen und mythischen Versuchen uns gleichfalls in die Jahrhunderte der Vorzeit zurück, um die Neger als unsere Lehrer in den Wissenschaften darzustellen; denn jene Egyptier, bey denen Pythagoras und andere Griechen die Philosophie erlernten, waren, zufolge mehrerer Schriftsteller, ihrer Abkunft nach, Neger, deren ursprüngliche Züge durch Vermischung mit Griechen, Römern und

Saracenen verändert wurden.

1) De generis humanis varietate nativa; 8. Göttingen 1794.

2) Browne. Ebend.

3) Voyage dans l'empire ottoman, l'Egypte, la Perse &c; par Olivier, 3 Vol. in 4. Paris 1804—71 T. 2. S. 83; fi-

4) Volney. Ebend.

Sarazenen verändert wurden. Und wäre auch der Beweis geleistet, daß die Wissenschaften aus Indien nach Egypten kamen, so bleibt es darum nicht minder wahr, daß sie ihren Weg nach Europa, durch dieses letztere Land, nahmen.

Meiners will den Egyptiern nur wenige Verdienste zugestehen; und in einer, zu Caen erschienen, Abhandlung wird die nemliche Behauptung entwickelt. <sup>1)</sup> Früher schon hatte Edw. König, der ungenannte Verfasser einer Geschichte von Samalka, dieselbe vertheidigt, der den Charakter der Neger demjenigen der alten Egyptier für sehr nahe kommend ansieht; er hürdet diesen mancherley schlimme Eigenschaften auf, spricht ihnen Genie und Geschmak ab, macht ihnen Talent für Musik, Mahlerey, Bereedsamkeit und Dichtkunst streitig, und gesteh't ihnen einzlig mittelmäßige Architektur-Kenntnisse zu; er hätte hinzuzufügen können, diese Mittelmäßigkeit ergebe sich auch aus ihren Pyramiden, die ein gewöhnlicher Märtir; insoffern das Leben eines Individuumus dafür hinlänglich wäre, aufführen könnte. Ohne indeß Egypten auf den Gipfel menschlicher Wissenschaft heben zu wollen; so zeugt jedoch das ganze Alterthüm für die Meinung derzeitigst, die es als eine berühmte, von vielen hochgeachteten Gelehrten Griechenlands benützte, Schule ansehen.

Edw. König, ob er gleich den Egyptiern Genie abspricht, erhebt sie jedoch weit über die Neger. Diese will er nur auf die unterste Stufe des Verstandes gesetzt wissen, <sup>2)</sup> und so, wie eine schlimme Sache sich

1) Dissertation sur le préjugé qui attribue aux Egyptiens la découverte des Sciences &c; par Cally, 8. à Caen.

2) Ebendas.

auch nur durch schlimme Gründe vertheidigen läßt, so zählt er unter jene, welche die niedrige Stufe ihrer moralischen Fähigkeiten darthun sollen, auch die, bis daz hin, wie er versichert, allen Naturforschern entgangene, Beobachtungen, daß ihr Ungeziefer schwarz ist.<sup>1)</sup> Die Wichtigkeit der Thatsache angenommen, wer möchte wohl (außer Long) daraus folgern wollen, daß die Menschen-Varietäten nicht gleichen Ursprungs, und daß einige derselben der Civilisation unfähig sind?

Diejenigen, welche die Neger ihres Erbtheiles beraubt wollten, haben die Bergliederungskunde zu Hülfe gerufen, und zunächst sich an die Verschiedenheit der Farbe gehalten. Ein Schriftsteller, Namens Hannemann, meinte, die schwarze Farbe der Neger röhre von den Verwünschungen her, welche Noah gegen Cham aussprach. Guimilla hat seine Zeit mit Widerlegung dieser Meinung verloren. Die Frage ist von Pechlin, Duytsch, Albin, Littre, Santurini, Winslow, Mitchell, Camper, Zimmerman, Meckel dem Ältern, Demanet, Buffon, Sömmerring, Blumenbach, Stanhope-Smith<sup>2)</sup> und

1) History of Jamaica, London 1774, T. 2, p. 252.

2) Adversaria anatom. Dec. 3, p. 26. Dissert. de sede et causa coloris aethiopum et cæterorum hominum &c. L. B. 1707. Memoires de l'Academie d. Sc. 1702, Obs. anat. 1724. Venet. Exposit. anat. 1743. Amst. T. 3, p. 278. De habitu et colore Aethiopum, Kilon 1677. Discours sur l'origine et la couleur des Negres 1764. Ouvrage traduit par Herbel, T. 1, 1784, p. 24. Hist. de l'Afrique françoise 2. V. 8. Sur la difference physique qui se trouve entre les Nègres et les Européens §. 48. De Gen. hum. variet. nat. Ed. 3. 1785. An Es-

vielen andern behandelt worden. Wie könnte man aber über die Folgerungen einig sein, wenn man über die anatomischen Thatsachen, welche jenen zum Grunde liegen, es nicht ist?

Meckel, der Vater, glaubt, die Farbe der Neger röhre von der dunklen Farbe des Gehirns her; allein Walter, Bonn, Sömmerring, Gall und andere große Anatomen, fanden keinen Unterschied der Farbe zwischen dem Gehirn der Neger und der Weissen. Barrière und Winzlow glauben, die Galle der Neger sei dunkler gefärbt, als jene der Europäer; Sömmerring hingegen hat sie grün-gelblich gefunden. Will man die Farbe der Neger von derjenigen der Nectularhaut ableiten? Wenn aber diese bey den einen schwarz gefunden wird, so ist sie bey andern kupferfarbig oder russisch. Im Grund wird die Schwierigkeit damit nur hinausgeschoben, und keineswegs aufgelöst; denn wenn man auch annehmen will, die Medullarsubstanz, die Galle, die Nectularhaut wäre immer schwarz, so müßte nun erst der Grund davon gefunden werden. Buffon, Camper, Bonn, Zimmerman, Blumenbach, sein französischer Uebersetzer Chardel,<sup>1)</sup> Sömmerring, Imray sehen das Klima, in Verbindung anderer mitwirkender Umstände, als Höhe, Lebensweise u. s. f. für die Ursache der Farbe der Neger und der übrigen Menschenviaretäten an. Der gelehrte Oettinger Professor bemerkte, daß in Guinea

say on the cause of the var. in the hum. Species, by Stanhope-Smith, 8. Philadelphia 1787.

1) De l'unis du genre humain, par Blumenbach; tradu par Chardel:

nicht die Menschen allein; sondern auch Hunde, Wölfe und insonderheit die Hünnerarten schwarz, während Bären und andere Thiere in der Nähe der Eismere weiß sind. Dem anet, Imlay, Stanhope Smith bemerken, daß die Abkommelinge der auf Congo, auf der Küste von Sierra Leone und auf andern afrikanischen Küsten angesiedelten Portugiesen Neger geworden sind; <sup>1)</sup> und um einem Augenzeugen, wie der letztere war, zu widersprechen; reicht ein einfaches Absäugnen nicht hin; wie der Ueberseher des neusten Werkes von Pallas sich ein solches erlaubt hat. <sup>2)</sup>

Man weiß, daß die der Sonne am mindesten ausgesetzten Theile, wie die Fußsohlen, die Haut zwischen den Fingern, blau sind; und Stanhope Smith, nachdem er eine Menge Thatsachen zum Beweis von dem Einfluß des Klima auf Leimperament und Körperbildung angehäuft hat, erklärt sehr gut, warum die Africaner der Westküste des heißen Erdstriches von schwarzer Farbe sind, als jene der Ostküste, und warum die gleiche Breite in America nicht gleiche Wirkung hervorbringt. Hier wird nemlich die Wirkung der Sonne durch birtliche Ursachen geändert, die in Africa hingegen sie verstärken; überhaupt ist die schwarze Farbe zwischen den Wendekreisen zu Hause, und ihre progressiven Nuancen stimmen mit den Breitengraden bey denen Völkern überein, die von langen Zeiten her eine Gegend bewohnen, ohne weder in anderes Klima

<sup>1)</sup> A topographical descr. of the western territory of North America, by G. Imlay, 8. London 1793. lettre 9.

<sup>2)</sup> Voyage dans les departemens meridionaux de la Russie, p. 600, in der Note.

ma versetzt zu werden, noch sich mit anderen Rassen gemischt zu haben. <sup>1)</sup> Wenn die nordamericanischen Wilden und die am entgegengesetzten Endpunkte dieses festen Landes wohnenden Patagonier eine dunklere Hautfarbe zeigen, als die der Landenge von Panama nahe gelegenen Völker, so wird man, um diese Erscheinung zu erklären, ohne Zweifel zu ältern Wanderungen und zu örtlichen Ursachen Zuflucht nehmen müssen. S. Williams, der Verfasser einer Geschichte des Staates von Vermont, bekräftigt diese Meinung durch Beobachtungen, die den Zusammenhang zwischen Klima und Farbe darthun; auf annähernde Berechnungen hin vermuthet er, daß, um durch Rassenvermischung die schwarze Farbe in die weiße zu verwandeln, fünf Generationen erforderlich seyn möchten, was denn jede zu 25 Jahren berechnet, 125 Jahre betragen würde; daß ferner, um die Schwarzen ohne Rassenvermischung und allein durch klimatische Wirkung in Weisse zu verwandeln, 4000 Jahre, für die rothfarbigen Indianer hingenommen nur 600 Jahre erforderlich seyen; <sup>2)</sup> Diese Wirkungen sind bey denjenigen Slaven, die dem Dienste des Hauses gewidmet bleiben, und demnach bessere Pflege und Nahrung geniesen, auffallender. Nicht nur ihre Züge und Gesichtsbildung verändern sich merklich, sondern auch ihre Geisteskräfte gewinnen daby; <sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Spanische Rechte versichern, zu Liverpool, wo viele Kasper sich durch den Negerhandel bereichern, werde der Hinterland täglich angereufen; die Farbe der Neger nicht zu ändern. —

<sup>2)</sup> The natural and civil history of Vermont, by S. Williams, 8. 1794. Walpole New. Hampshire, p. 391. u. s.

<sup>3)</sup> An Essay &c. p. 20. 23. 24. 58. 77. u. s. w.

Außer dem unzweifelhaften Daseyn der Weißlinge (Albinos) hat Sommering vielfältige Beobachtungen gesammelt von weißen Menschen, die schwarz oder gelb wurden, von Negern, die hinwieder weiß oder weißlich wurden, besonders durch Krankheitserissen.<sup>1)</sup> Man hat Beispiele, daß in Schwangerschaften die Placentalhaut weißer Frauen so schwarz ward, wie die der Negerinnen von Angola ist. Le Cat und nach ihm Camper sind Augenzeugen dieses Phänomens gewesen.<sup>2)</sup> Hunter behauptet inzwischen, daß Weiße werden einer Thierrage bezeichne die Ausartung derselben; soll man dargus etwa folgern, daß die weiße Menschenvarietät ausgeartet sei? oder will man im Gegenthell mit D. Rush annehmen, die Farbe der Neger sei die Folge einer erblich gewordenen Krankheit?<sup>3)</sup> Er beruft sich auf den Chemiker Weddoe, der die Hand eines Africaners durch oxigenirte Salzsäure beinahe gebleicht hatte.<sup>4)</sup> Ein Journalist nahm davon den Anlaß, den spöttischen Vorschlag zu machen, man möchte Weißergesellschaften nach Africa senden.<sup>5)</sup> Dieser Scherz, der zu Aufklärung der Sache, um die es sich handelt, nichts beträgt, erscheint beynebens sehr unschicklich gegen einen so verdienten Mann, wie der D. Rush ist.

Die Philosophen sind sehr ungleicher Meinung über den Theil des menschlichen Körpers, von dem sie dafür

1) Ebend. §. 48.

2) *Diss. sur les variétés nat. qui caractérisent la physionomie*, par Camper, tradu. par Jansen, 4. Paris 1791. §. 18.

3) *Transact. of the Americ. philos. Soc.* Ia 4. p. 287. f.

4) *Monthly Review*, T. 38. p. 20.

halten, daß er der Sitz der Seele sei, Descartes, Hartley, Buffon haben jeder sein besonderes System. Da inzwischen doch das Gehirn meist dafür genommen wird, so hat man daraus schlössen wollen, die größte Gehirne seyen die talentreichsten, und die Neger, deren Gehirn kleiner, als das der Weissen ist, müssen demnach auch auf einer niedrigeren Stufe stehen. Neuere Beobachtungen haben das Ungegrundete jener Behauptung dargethan, indem verschiedene Vögel ein verhältnismäßig viel größeres Gehirn, als der Mensch, haben.

Cuvier will den Maasstab des Verstandes nicht von dem Umfange des Gehirns überhaupt, sondern allein von jenem Theile desselben, den man die Halbkugeln nennt, hernehmen, die — wie er sagt — in dem nemlichen Verhältnisse größer oder kleiner erscheinen, in welchem auch die Verstandeskräfte bey den verschiedenen Thierarten ungetroffen werden. Allein Cuvier, bescheiden, wie es alle wahren Gelehrten sind, hat ohne Zweifel die Idee nur als eine Vermuthung aufgestellt, denn um sie als richtige Schlussfolgerung anerkennen zu können, müßten wir den Menschen und seine moralischen Verhältnisse besser kennen, als das vielleicht noch für eine sehr lange Zeit der Fall seyn wird. —

Das Unterscheidungsmerkmal der Nationen, sagt Camper, zeigt sich durch zwey gerade Linien, deren die eine vom Ohrgange bis zum untern Ende der Nase, und die andere vom Stirnbein über der Nase bis zu der hervorragendsten Stelle der Kinnbackenknochen (es muß nemlich das Profil des Kopfes in's Auge gefaßt werden) gezogen wsrb. Der Winkel, den diese zwey

Linsen bilden, bezeichnet nicht allein die verschiedenen Arten der Thiere, sondern auch die verschiedenen Nationen; und man kann sagen, die Natur habe sich derselben bedient, um die Mannigfaltigkeiten der Thiere zu bestimmen, und sie gleichsam stufenweise zur vollkommensten und zu der schdusten Menschenbildung zu erheben. Der Kopf der Vogel zeigt einen sehr kleinen Winkel, und dieser wird hingegen in eben dem Verhältnisse grösster, wie sich ein Thier der menschlichen Bildung nähert. Einige Affenköpfe (sagt Camper) bieten einen Winkel von 42, andere von 50 Gradern dar; der Kopf eines afrikanischen Negers und derjenige eines Kalmücken zeigen 70, und der des Europäers 80 Grade. Auf diesem Unterschiede von zehn Gradern beruht die Schönheit der europäischen Köpfe, indem aus dem Winkel von 100 Gradern sich die vollkommene Schönheit antiker Köpfe ergibt; diese nähern sich am meisten den Köpfen des pythischen Apolls und der Medusa des Sosocles, zweyter, allgemein für ausgezeichnet schön geachteter, Werke. 1) Verschiedene Anatomen haben dieser Gesichtslinie Campers Beweis gegeben; Bonn versichert, den Winkel von 70 Grad in den Köpfen von Negerinnen gefunden zu haben, 2) und da einerseits diese Verschiedenheiten ziemlich beständig angetroffen werden, und andererseits auch die Wissenschaften ihre Moden haben, so sind solche Beobachtungen über Größe, Bildung und Erhabenheiten des Schädels, über Ausdehnung des Gehirns, über die besondere Beschaffen-

1) Opuscules, T. 1. p. 16. und Dissert. phys. sur la difference réelle que présentent les traits du visage &c.  
2) Descriptio thesauri ossium morborum, Novil 1787.  
S. 133.

heiten dieser Theile und über ihr Verhältniß zu dem menschlichen Verstände, ein eigenes Studium geworden, das unter dem Namen der Analogie bekannt ist, seit der Doctor Gall darauf sein besonderes System gebildet hat. Es hat derselbe an Ossander<sup>1)</sup> einen Gegner gefunden, der ihm auch die Priorität streitig macht, und die Elemente seiner Lehre in Fuchsius Metoscopie und in dem fasciculus Medicinae von Joh. v. Hetham u. s. w. findet; er hätte Aristotle, Plutarch, Albertus Magnus, Triumphus und Vitruvius berüggen können.

Gall will ebenfalls den tiefen sitzlichen Stand der Neger auf die Bildung ihres Schädels begründen, und wenn man ihm die zahlreichen Beispiele solcher Neger, welche sehr unzweideutige Talente zeigten, entgegensetzt; so antwortet er, daß bey diesen sich die Form des Schädels jener der Weissen annähern müßte, so wie er umgekehrt annimmt, daß die Schädel stumpfsinniger Weisser sich der Negerbildung nähern. Gerne huldige ich den Talanten und der Rechtschaffenheit der Herren Gall und Ossander; aber auch ausgezeichnete Männer, können sich in Hypothesen vertreten, oder aus richtigen Beobachtungen unrichtige Folgerungen ziehen. Wer möchte z. B. dem Präsidenten der Academie der Künste in London das Verdienst eines grossen Malers streitig machen, und doch möchte es dem Hrn. West schwer fallen, den Beweis für seine Meinung zu führen, daß die Phisiognomie der Juden jener der Siegen ähnlich sei. 2) Wie könnte es etwas so Leichtz-

1) Epigrammata in complures Musaei anatomici res 8,  
Goettingae 1807. p. 45. 46.

2) p. 20. de Chardel.

tes seyn, Nationalformen zu bestimmen, wenn in allen Ländern schon von Dorf zu Dorf auffallende Verschiedenheiten angetroffen werden? Ich habe dieses vorzugsweise in den Wegeien, wie Olsvier in Persien beschreitet; Lopez hat in Congo rothaarische Neger gefunden.<sup>1)</sup>

Wenn wir aber auch annehmen, jedes Volk habe seinen specificischen Charakter, der so lange ausdaure, als er nicht durch zufällige Vermischungen geschwächt wird oder verschwindet; wer könnte denn die Zeit bestimmen, die erforderlich ist, um den Einfluss dieser erblich gewordenen Eigenheiten wieder auszutilgen, welche selbst nur eine Wirkung des Klima, der Erziehung, des diätetischen Verhaltens und anderer Gewohnheiten waren? Die Natur ist im einzelnen so mannigfaltig, daß oft auch das geübteste Auge in Versuchung kommt, Pflanzen, die zu einer Gattung gehören, in verschiedenen Klassen aufzusuchen; und doch sind die ursprünglichen Formen wenig zahlreich, aus denen die fruchtbare Kraft des Schöpfers in allen drei Meeren die zahllose Mannigfaltigkeit hervorrief, die den Reichtum und die Schönheit des Erdalles ausmacht.

Blumenbach glaubt, die Europäer arten aus, durch langen Aufenthalt in beyden Indien und in Africa; Sömmering wagt es nicht zu entscheiden, ob die ursprüngliche Menschenrace, welchen Winkel der Erde man ihr auch als Wiege anwiesen mag, sich in Europa vervollkommenet habe, und ob dieselbe in Afrika schlechter geworden sey? Ihr den Zweck der Stärke und der Behendigkeit, und im Verhältnisse des Klima,

<sup>1)</sup> Relatione del reame de Congo, p. 6,

erscheint nemlich die Bildung der Neger eben so vollkommen und vielleicht vollkommener, als die der Europäer; sie übertrifffen die Weisen durch die ausnehmende Feinheit ihrer Sinne, vorzüglich des Geruches. Diesen Vortheil haben sie mit allen Völkern gemein, denen der häufigere Gebrauch eines Sinnes Bedürfniß ist. So können die eingeborenen Nordamericaner, die Marron-Negers auf Jamaica, mit unbewaffnetem Auge, in ihren Wäldern die kleinsten Gegenstände unterscheiden, die den Weißen ganz verborgen bleiben. Ihre gerade Stellung, ihre stolze Haltung, ihr kräftiges Wesen, bezeichnen ihr Übergewicht. Der Schall von Hörnern dient ihnen, sich einander aus der Ferne verständlich zu machen, und sie wissen durch die Verschiedenheit der Edne, jeden Einzelnen bey seinem Namen zu rufen.<sup>2)</sup>

Sömmering bemerkt ebenfalls, es geht die wesentliche Vollkommenheit vieler Pflanzen durch die Kultur verloren. Die Pracht und der vorübergehende Glanz, den diese den Blumen ertheilt, macht sie häufig genug für den Hauptzweck ihrer Bestimmung unbrauchbar. Die Kunst der Herbringung gefüllter Blumen, die wir den Holländern verdanken, erobt meistens den Pflanzen ihre Fortpflanzungsfähigkeit. Etwas Ähnliches läßt sich bey den Menschen wahrnehmen; der Geist wird nicht selten auf Kosten des Körpers ausgebissert und umgekehrt, je dummer ein Sklave ist, desto besser taugt er für Handarbeit.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> The history of the Maroons from their orig. to the establishment of their chief tribe at Sierra-Leone; by R. C. Dallas. z. V. 8. London 1803. T. I. p. 88. f.

<sup>2)</sup> Soemmering §. 74.

Körperliche Stärke spricht man den Negern nicht ab; und was die Schönheit betrifft, worauf soll diese beruhen? Auf der Farbe ohne Zweifel und auf der Regelmäßigkeit der Züge? Aber mit welchem Grunde soll die weiße Farbe zur Schönheit der Menschen wesentlich erforderlich seyn, während bey andern Naturprodukten das keineswegs der Fall ist? Es scheint, daß Federmann darüber sein Vorurtheil hat und man weiß, daß manche schwarze Völker schärfsten die unter ihnen am ungünstigsten angesehene Farbe auf den Teufel übertragen und ihn weiß mahlen, was die Regelmäßigkeit der Züge anbetrifft, so ist dies einer jener zusammengesetzten Begriffe, dessen Grundtheile vielleicht noch nicht überall im Reinen sind, und der auch nach allen Anstrengungen eines Grouz as, Hutcheson, und Lühré, noch näherer Erörterung bedarf. Georg Walker stellt in den Denkschriften von Manchester die Behauptung auf, daß Muster und wesentliche Vorbild der Schönheit bestehen aus denjenigen Formen und Zügen, welche überall und von allen Völkern da für anerkannt sind; was diesen allgemeinen Beifall nicht erhalten habe, sei mangelhaft und dürfe nicht zur vollkommenen Schönheit gerechnet werden.<sup>1)</sup> Dies heißt wohl, von der Geschäftsamkeit die Auflösung einer physiologischen Frage sobern.

Bosman ruhmt die Schönheit der Negerinnen von Guinée,<sup>2)</sup> Ledyard und Lucas jene der Maloës-Negern,<sup>3)</sup> Lobo die der abyssinischen Neger.<sup>4)</sup> Die

<sup>1)</sup> T. 5. partie 2.

<sup>2)</sup> Bosman voy. en Guinée, 1705. Utrecht. lettre 18.

<sup>3)</sup> Voyage de Ledyard et Lucas T. 2. p. 338.

<sup>4)</sup> Relation hist. de l'Abissinie par Lobo. 4. Paris. 1726.

p. 68.

Neger in Senegal, sagt Adanson, sind die schönsten Menschen in Afrika, ihre Gestalt ist tadellos und man trifft keine Krüppel unter ihnen an.<sup>5)</sup> Cossigny sah auf Gorea, Negerinnen von großer Schönheit, von zierlicher Gestalt und mit römischen Zügen.<sup>6)</sup> Ligon erzählt von einer Negerin der Insel S. Tago, die von solcher Schönheit und Herrlichkeit war, daß ihm etwas ähnliches nie vorgekommen wäre.<sup>7)</sup> Robert Chassle, der Verfasser des Meistagebuchs des Admiral Duquesne, dehnt dies Lob auf alle Negerinnen und Muskatinnen der Inseln des grünen Vorgebirgs aus.<sup>8)</sup> Auf diese Zeugnisse hin, mag Feddiyah Morse sich immerhin anstrengen, um den Charakter der Superiorität zu erklären, den er auf dem Antlitz der Weissen erblicken will.<sup>9)</sup>

Diese Systeme, die eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den Negern und den Weissen aufstellen, haben Beifall gefunden: erstens bey denjenigen, die dem Materialismus ergeben sind und dem Menschen seine schönsten Hoffnungen rauben wollen; zweitens bey jenen, die in einer ursprünglichen Verschiedenheit der Menschenrassen Stoff zu Wiederlegung der mosaischen Erzählungen suchen; und drittens bey denen, die bey der Kultur der Kolonien interessiert sind, und den vor-

<sup>1)</sup> Adanson, voyage au Senegal. p. 22.

<sup>2)</sup> Cossigny Voy. à Canton.

<sup>3)</sup> Hist. de l'île de Barbados de Rich. Ligon, dans le recueil de divers voyages faits en Afr. et en Amer. 4. Paris 1674. p. 20.

<sup>4)</sup> Journal d'un voyage aux Indes orientales sur l'escadre de Duquesne. 3. V. 12. Rouen 1721. T. I. p. 202.

<sup>5)</sup> p. 182.

geblichen Mangel moralischer Fähigkeiten bey dem Neger, hofften möchten, um ihn desto ungestrafter als Last, sich behandeln zu dürfen.

Einer von denjenigen, welche solche Ueisserungen gethan zu haben, beschuldigt waren, vertheidigt sich dagegen sehr lebhaft. Er wird aber nicht läugnen können, daß er in seinen im Cap gebrukten idées sommaires sur quelques reglemens à faire à l'Assemblée coloniale<sup>1)</sup> behauptet: daß es zwey Menschenarten gebe, die weiße und die rothe; daß die Neger und Mulatten, da sie nicht zu der Klasse der weißen Menschen gehörenden, auf die natürlichen Rechte der letzten eben so wenig Ansprüche machen könnten, als der Drang-oüf läng; daß mithin S. Domingo den Weissen angehöre. Es ist bemerkenswerth, daß der Verfasser dieser Schrift, damals Correspondent der Akademie der Wissenschaften und gegenwärtig Mitglied des Instituts, gerade zu jener Zeit einen Mulatten von Isle de France Geoffroi Lislet zum Kollegen hatte, der ebenfalls Correspondent der Akademie war, und von dem später die Rede seyt wird.

Die Gesetze der Kolonien sprechen es nicht formlich aus, daß zwischen Slav und Thier kein Unterschied sey; aber sie nennen es hingegen stillschweigend an. Aus einer Menge Thatsächen, berufe ich mich hier allein: 1. auf einen Urtheilspruch des Conseil du Cap, der sich in einer unverdächtigen Quelle, der Sammlung von Moreau St. Mery, findet. Der Inhalt dieses Urtheilspruchs stellt Neger und Schweine in die

1) Par le baron de Beauvois. p. 6. 24. — S. Rapport sur les troubles de S. Domingus etc. par Garran. 8. Paris. An. 5. (1797)

nemliche Reihe; 2. auf das Polizeyreglement von Batavia, das den Slaven das Tragen der Schuhe und Strümpfe, so wie den Gebrauch der Fußwige neben den Häusern, untersagt, und sie in die Mitte der Strassen zu den Thieren verweist.<sup>2)</sup>

Zur Ehre der Gelehrten, die diese Materie gründlich bearbeitet haben, dürfen wir nicht säumen, die Erklärung zu thun, daß dieselben keineswegs, der Vernunft zum Hohne, die Schwarzen aus der Reihe der Menschen zu verbannen, versucht haben. Auch jene, welche die Verstandeskräfte nach der Größe des Gehirns zu bestimmten geneigt sind, verwerfen hingegen die Krautmerken Raismus, und alle Folgerungen, welche theils der Materialismus gegen die Unkörperlichkeit der Seele, theils der Geldgeiz für seine Absichten, daraus ziehen möchten.

Ich hatte den Unfall, mich mit Bonn in Amsterdam, der die schönste bekannte Sammlung menschlicher Hände hat, mit Blumenbach, der vielleicht die reichste Sammlung menschlicher Schädel besitzt, mit Gall, Meiners, Ossander, Cuvier, Lacepede zu unterhalten, und ich benutze die Gelegenheit, Ihnen meine dankbare Achtung auszudrücken. Alle, einem einzigen ausgenommen, der keine Entscheidung wagen will, alle, wie auch Buffon, Camper, Stanhope Smith, Zimmerman, Smitsring, geben die Einheit des Urbildes der Menschensage zu. —

1) Lois et constitutions des colonies, par Moreau St. Mery, T. 6. p. 144.

2) Voyage à la Cochinchine etc. par Barrow, 2 V. 3. Paris 1807. T. 2, S. 63. f.

So zeigt sich dann die Physiologie in Uebereinstimmung mit dem, was das Studium der Sprachen und der Geschichte lehrt, mit den Thatsachen, die uns in den h. Büchern der Juden und der Christen aufbewahrt sind. Eben jene Schriftsteller verwerfen auch jede Gleichstellung des Menschen mit dem Affengeschlecht, und Blumenbach, auf wiederholte Beobachtungen gestützt, läugnet, daß das Weibchen des Affen den periodischen Ausleerungen unterworfen sey, die man als Nehnlichkeit mit dem Menschengeschlechte darstellen wollte.<sup>1)</sup> Die Verschiedenheit zwischen dem Kopfe des Ebers und des zähmen Schweines, die man als zu nemlichen Racié gehörend ansieht, ist grösser als jene zwischen dem Kopf des Negers und des Weissen; dagegen ist (fügt er hinzu) die Verschiedenheit zwischen dem Kopfe des Negers und jenem des Dräng-utang ungemein gross. Wenn demnach die schwarzen Menschen gleicher Natur sind; röle die Weissen! so müssen auch beyde gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben: Diese Rechte und Pflichten sind früher da; als die moralischen Fähigkeiten zur Entwicklung gelangen: Ihre Ausübung wird allerdings, je nach den verschiedenartig Eigenschaften der Individuen, vollkommen oder unvollkommen seyn. Wer wollte aber den Genuss der gesellschaftlichen Vortheile, nach einer den Zugethen und Talanten zufolge berechneten Stufenreihe, geltend machen; auf welcher selbst viele Weisse ohne Zweifel ihre Stelle vergleichs schein würden? —

<sup>1)</sup> De generis humani variet. nat. Nach Desfontaines soll inzwischen doch das Weibchen vom Simia pithecanus eine schwache periodische Ausleerung zeigen. —

### S w e y t e r A b s c h u t t.

Meinungen über die geringeren Geisteskräfte der Neger; Prüfung derselben; Hindernisse, welche der Slavenstand der Entwicklung ihrer Fähigkeiten entgegenseht; die christliche Mission bekämpft diese Hindernisse; Bischofe und Priester der Neger:

Die Meinung von den geringern Geisteskräften der Neger ist keineswegs neu. Die angebliche Überlegenheit der Weissen wird nur von den Weissen vertheidigt, die Parthey und Richter zugleich sind; und deren Kompetenz vorerst untersucht werden könnte; ehe man ihren Ausspruch angreift: Man kann hier die Fabel des Löwen in Erinnerung bringen; der beim Anblick eines Geimäldes, das ein Thier seiner Art; von einem Menschen zu Boden geworfen; darstellte — sich begnügte, zu bemerken: es hätten die Löwen keine Malher:

Hume, der in seinem Versuch über den Nationalcharakter vier bis fünf Menschenrassen annimmt; behauptet; die weiße Art allein sei cultivirt; und nie habe sich ein Schwarzer; weder durch Handlungen; noch durch Einsichten; ausgezeichnet; sein Überseher, und späterhin Estwick<sup>1)</sup> und Chateaux wiederholen das nemliche: Bär's St. Venant glaubt, wenn die Natur den Negern einige Begriffe geschenkt habe, durch welche sie sich von den übrigen Thieren unterscheiden; so habe sie ihnen hingegen tiefere Eins-

<sup>1)</sup> Consideration on the negroe cause, par Estwick.

drücke und den zusammenhängenden Gebrauch des Geistes und Verstandes versagt.<sup>1)</sup> Es ist bedauerlich, eben dieses Vorurtheil auch bei einem Manne anzutreffen, dessen Name nur mit grosser Achtung und verdienter Ehrfurcht genannt werden kann; Jefferson in seinen *Observations sur la Virginie*,<sup>2)</sup> hat nicht bedacht, daß es zu Begründung jener Meinung keineswegs hinreichen kann, die Talente zweier Negerschriftsteller herabzuwürdigen. Es müßte mit Gründen und wiederholten Thatsachen dargethan werden, daß unter gegebenen gleichen Verhältnissen der Weissen und der Schwarzen, diese jenen nie gleich könnten könnten. Er gedenkt zwar selbst eines Epictet, Terenz und Phädrus, welche Sklaven waren, und denen er Kochmann, Mesp, Servius Tullius u. a. hätte beifügen können; aber er antwortet durch eine petitio principii, indem er sie für Weisse hält.

Jefferson hat an Beattie und später an Gaylay, seinem Mitbürger, Gegner gefunden; dieser letztere hat sich mit besonderem Nachdruck der Phillips-Wheatley angenommen, von der er rührende Bruchstücke liefert; hinwieder irrt er sich aber, wann er Jefferson's Angaben über Terenz angreift, da der Letztere nicht allein Afrikaner, sondern Numidier und mithin Neger gewesen sey.<sup>3)</sup> Es ist wahrscheinlich, daß

1) Des colonies modernes sous la Zone torride, particulièrement celle de St. Domingue, par Barré St. Venant. 8. Paris 1802. Ch. 4.

2) Notes on the Virginia state, etc. by Jefferson. 8. London 1787.

3) A topograp. description of the Western Territory of North America, by G. Imlay. 8. London 1793. lettre gmc.

Terenz von Karthago gebürtig war. Numidien ist die Landschaft, die man späterhin Mauritanien hieß, und deren Bewohner von den Arabern herstammten, und, nachdem sie Spanien erobert hatten, das aufgeklärteste Volk des Mittelalters waren. —

Uebrigens liefert Jefferson Waffen, die gegen ihn selbst gebraucht werden können, in seiner Antwort an Maynal, der es Amerika zum Vorwurf machte, noch keine berühmten Männer hervoergebracht zu haben. Wann wir sagt der einsichtsvolle Amerikaner, so lange eine Nation gewesen sehn werden, als die Griechen es waren, ehe sie einen Homer; die Römer, ehe sie einen Virgil, und die Franzosen, ehe sie einen Racine hatten; alsdann mag man ein solches Befremden aussfern. Gleichzeitig können auch wir antworten: Wann die Neger so lange in zivilisierten Verhältnissen verbeit gelebt haben; als die Einwohner der vereinigten Staaten America's, ehe sie einen Franklin; Kittonhouse Jefferson, Washington, Warren, Rush, Barlow, Mumford und dreißig andere, die ich hinzufügen könnte?<sup>4)</sup> Dann erst wird man einigermaßen

4) Die Morgenröthe der schönen Künste kündigt sich in America auf eine glänzende Weise an: West, Copley, Vanderlyn, Allston, Peale, Stewart werden unter die vorzüglichsten Maler gezählt. Selbst Frauenzimmer sind mit Erfolg auf der litterarischen Laufbahn erschienen. Mad. Weston hat die Geschichte der amerikanischen Revolution herausgegeben; Miss H. Anna Adams hat, neben andern Werken, die Wahrheit und Rettetlichkeit der christlichen Religion, aus den Schriften der Laien dargethan, erscheinen lassen. Dies sind ohne Zweifel siegreiche Widerlegungen

sen berechtigt seyn, ihnen Geist und Geiste abzusprechen. Wie wäre es möglich, rust Gentz in seinem Werke über die Resultate der Entdeckung von America aus, daß Geiste und Erfindungsgeist, mitten unter Herabwürdigung und Elend, wo keine Hoffnung schimmert und keine Belohnung erwartet werden darf, sich entwickeln könnten? <sup>1)</sup> Nachdem ich einen Errthum des Verstandes gegen Jefferson gerügt habe, darf ich es nicht unterlassen, den Eigenschaften seines Herzens zu huldigen. Als Präsident und als Bürger hat er durch seine Handlungen, wie durch seine Reden, die Sache der Freiheit, den Unterricht der Slaven, und alles, was dazu beytragen kann, den Zustand derselben zu verbessern, auf alle Weise befördert.

Weynake überall in Africa liegn Civilisation und Künste noch in der Wiege; wenn die Neger daran Schuld haben sollen, so erkläre man uns, warum manche weisse und kupferfarbige Menschen anderer Landschaften wild und sogar Menschenfresser geblieben sind? Warum, bis zur Ankunft der Europäer, die herumirrenden und von der Jagd lebenden Horden der Nordamerikaner sich nicht einmal zu Hirtenvölkern erhoben haben? Dennoch sind ihre Fähigkeiten nie in Anspruch genommen worden, was man ohne Zweifel zu thun nicht erwangeln würde, wenn man je den Slavenhandel unter ihnen einführen wollte. Gewiß würde es der lusternen Habſucht an Rechtfertigungsgründen alsdann nicht fehlen, —

---

dessen, was Pauw zum Nachteil der Gesetzesthärte der Bewohner der neuen Welt gesagt hat.

<sup>1)</sup> Influence de la découverte de l'Amerique, p. 167.

Die Künste sind Kinder der natürlichen oder der erkünstelten Bedürfnisse; und was die Nahrung, Kleidung und Wohnung betrifft, so sind diese beyden letzten Bedürfnisse, im Verhältnisse mit der Wärme des Klima, sehr unbedeutend, und das erstere, theils nicht sehr ausgedehnt, theils leicht zu befriedigen, da die Natur ihre Reichtümer mit freygeßiger Hand darbietet. Neuere Berichte haben die ältern Begriffe mächtig geändert, nach welchen man die africanischen Landschaften für unfruchtbare Wüsten hielt. James Field Stanfield war in seinem Gedichte Guinea in dieser Hinsicht nur das Echo der Reisebeschreiber. <sup>2)</sup>

Das Christenthum ist ein untrügliches Mittel für die Ausbreitung und Erhaltung der Civilisation. So wie bis dahin, wird es auch fernerhin überall diese Wirkung her vorbringen. Durch das Christenthum sind unsere Vorfahren, die Gallier und Franken, dem Zustand der Barbaren entfremdet worden, und die heiligen Haine wurden nicht länger durch das Blut von Menschenopfern verunreinigt; durch dasselbe verbreitete sich Licht und Aufklärung in jener africanischen Kirche, die einst in der Katholischen Welt eine so glänzende Rolle spielte. So wie die Religion jene Gegenden verließ, sanken sie auch wieder in Finsterniß zurück. Der Geschichtschreiber Long, der sich viele Mühe giebt, die Unfähigkeit der Neger für höhere Begriffe darzuthun, und der sich selbst an verschiedenen Stellen seines Werkes widerspricht, wie man das weiter unten in dem Abschnitte über Francis William sehen wird — macht es den Negern

---

<sup>2)</sup> The Guinea Voyage. A poem. In 3 books, by James Field Stanfield. 4, London 1787.

zum Vorwurf, daß sie wilde Käthen speisen, als ob das ein Verbrechen wäre, und als ob es nicht auch in Europa geschähe; daß sie abergläubisch sind,<sup>1)</sup> als ob Europa, und besonders das Vaterland dieses Geschichtsschreibers, von Übergläuben rein wäre; man mag bey Grose, die lange und lächerliche Aufzählung der abergläubischen Gewohnheiten der englischen Protestanten nachlesen.<sup>2)</sup> Wenn der Neger abergläubisch ist, so ist er doch nicht unempfänglich für vernünftige Begriffe. Ein täuschender Schein kann vor dem Glanze des Lichtes verschwinden; man kann ihn dem Boden vergleichen, dessen Fruchtbarkeit, je nachdem derselbe angebaut oder vernachlässigt ist, giftige oder heilsame Pflanzen trägt, während ein durchaus unfruchtbare Boden das Sinnbild dessen seyn mag, welcher alle religiösen Grundsätze verklungenet. Der Glaube an eine belohnende und bestrafende Gottheit kann allein die Gewährleistung der Rechtschaffenheit eines Menschen seyn, der, wo er von seinesgleichen nicht gesehen wird, und wo ihn gerichtliche Verfolgung nicht erreichen kann, ungestraft Diebstahl und jedes andere Verbrechen begehen könnte. Diese Betrachtungen werden zur Lösung der so häufig aufgeworfenen Frage führen: Was ist schlimmer, der Übergläubische oder der Atheismus? Obgleich Leidenschaft bey vielen Menschen das Gefühl dessen, was recht und gut ist, unterdrückt; so kann doch im Allgemeinen die Wahl nicht ungewiß bleiben, zwischen

1) Long T. z. p. 420.

2) A provincial Glossary with a collection of local proverbs and popular superstitions, by Francis Grose, 8. London 1790.

demjenigen, der, um tugendhaft zu seyn, nur seinem Glauben folgen darf, und hingegen jenem, der, um ehrlicher Mann zu seyn, gegen sein eigen System inconsequent handeln muß.

Barrow giebt dem Slavenhandel die Schuld der gegenwärtigen Barbaren einiger Gegenden Africas. Zu seinem Behufe unterhalten und verewigen die Europäer einen beständigen Kriegszustand; sie haben durch ihre starken Getränke, durch Ausschweifungen aller Art, durch Verführung, Plaubsucht und Grausamkeit jene Gegenden vergiftet. Es ist kein Laster, das sie nicht jeden Tag im Angesicht der nach Europa oder nach unseren Colonien gebrachten Neger begehen. Es wundert mich gar nicht, wenn Beawer, der gewiß ein Freund der Neger ist, und in seinem *African memoranda* ihre angeborenen Tugenden und Talente rühmt, sich also ausdrückt: „Ich möchte Ihnen lieber eine Klappe schlange bringen, als einen Neger, der in London gelebt hat.“<sup>1)</sup> Der etwas übertriebene Ausspruch ist für die Weissen wenig schmeichelhaft, und er drückt das Schicksal der Individuen aus, denen alle Arten von Verdorbenheit eingepropft werden, ohne daß irgend ein Bügel sie gegen derselben zerstreuenden Folgen schützt. —

Homer versichert uns: wenn Jupiter einen Menschen zur Slaverey verurtheile, so nehme er ihm die Hälfte seines Geistes weg. Die Freyheit führt zu allem, was erhaben, was gross und was tugendhaft ist, während die Slaverey jedes edlere Gefühl unterdrückt. Welche Empfindung von Würde und von Achtung ge-

1) *African Memoranda*, by Ph. Beawer. London 180. p. 397.

gen sich selbst können Geschöpfe haben, die dem Vieh gleich gehalten werden, und die von ihren Herren bisweilen beim Kartens- oder Billiard-Spiel gegen einige Fässer Meis oder andere Waaren ausgespielt werden? Was lässt sich von Menschen erwarten, die unter das das Vieh herabgewürdigt, durch Arbeit erschöpft, mit Lumpen bedeckt, von Hunger gequält, und für den geringsten Fehler mit blutigen Geisselhieben von ihren Aufsehern gestraft werden?

Der achtungswürdige Pfarrer Sibire, welcher, nachdem er mit gutem Erfolg Missionen in Afrika und in Europa bedient hat, ist gleich vielen andern würdigen Priestern, durch eine fanatische Geisselschlecht außer Thätigkeit gesetzt ist, drückt sich über die ungereimten Behauptungen der Colonisten also aus: „sie haben von der Glückseligkeit ihrer Neger so seltsame, so lachende und lästliche Beschreibungen gemacht, daß man beym Anblick ihrer Dichtungen versucht wird, es zu bedauern, frey und nicht Slave zu seyn. Ich möchte wahrlich diesen Colonisten ein solches Glück nicht wünschen, ob sie gleich desselben würdig genug sind.“<sup>1)</sup> Wen wolltet ihr glauben machen, es könnte die ewige Weisheit mit sich selbst in Widerspruch gerathen, und der gemeinsame Vater der Menschen könnte gleich euch ein Tyrann seyn? Wenn, was unmöglich ist, auch nur ein Mensch auf Erde sich befände, welcher nothwendiger Weise der Slave von seinesgleichen seyn müßte, so würde dies ein unüberwindlicher Beweis gegen

<sup>1)</sup> L'Aristocratie Négrière etc. par l'Abbé Sibire, missionnaire dans le royaume de Congo. 8. Paris 1789. S. 93.

die Weisheit seyn.<sup>2)</sup> Noch hat man nicht gesehen, daß einer dieser verläumperischen Weissen sein Schicksal gegen dasjenige seiner Neger vertauscht hätte. Wenn das Los der Slaven so glücklich ist, warum hat man dann, bis auf die neuesten Zeiten, jährlich achtzigtausend Schwarze aus Afrika abgeführt, um die durch Erschöpfung, Elend und Verzweiflung zu Grund gegangenen zu ersuchen; denn die Pflanzer selbst gestehen ein, daß in der ersten Zeit ihres Aufenthalts in America ein sehr großer Theil derselben dahin stirbt.<sup>3)</sup>

Die Colonisten wollen die Slaven bereuen, daß ihr Los glücklich sey; die Slaven glauben das Gegenteil. Wem soll man glauben? Warum sind ihre Blicke und ihr Gedächtniß stets nach ihrem Vaterlande hin gerichtet? Woher röhren jene bittern Klagen über die Entfernung von diesem, und jener Lebensüberdruss? Woher jene Freude bey dem Begräbniß ihrer Leidensgefährten, die der Tod dem Selavenjoche entrissen hat.<sup>3)</sup> Woher die trübsame See, die unter ihnen herrscht, und die ihr Glück nach dem Tode darin sieht, daß sie in ihre Heimat zurückkehren werden? Woher die häufigen Selbstmorde, um eben diese Rückkehr zu beschleunigen? Wenn Brian - Edwards es läugnet, daß diese Meinung unter den Negern herrsche, so ist er darüber in Widerspruch mit einer Menge von Schriftstellern, und

<sup>1)</sup> Ebend. S. 27.

<sup>2)</sup> Practical rules for the management and medical treatment of Negroe-Slaves in the sugar colonies by a professional planter. 8. London 1805. p. 470.

<sup>3)</sup> Notes on the Westindies, etc., by G. Pinckard. 3 Vol. 8. London. T. I. p. 273. T. III. p. 67.

insbesondere mit seinem Landsmann Hans Sloane,  
der die Colonien gewiß wohl kannte,<sup>1)</sup> und mit dem  
Neger-Schriftsteller Thellot.<sup>2)</sup>

Die Einwohner der Kirchengemeinden *de la basse pointe* und *du Carbet* auf Martinique, gestunden,  
mit mehr Wahrscheliebtheit, als andere Colonisten, im  
Jahr 1778, daß die Religion allein, durch die Hoffnung  
einer bessern Zukunft, den Negern Geduld verleihen  
könne, um ein der Natur zuwiderlaufendes Zucht zu er-  
tragen, und daß sie allein diesem Volke, das nichts  
anders als Arbeit und Strafe auf Erde kennt, Erbstun-  
gen zu geben vermöge.<sup>3)</sup>

Zu Batavia werden bestimmte Fahrgelder bezahlt,  
für die Geißelungen der Slaven in Masse, und um  
den Brand zu verhüten, werden ihre Wunden sogleich  
mit Salz und Pfeffer eingerieben; Barrow erzählt  
es,<sup>4)</sup> und sein Landsmann Robert Percival be-  
merkt bey dieser Gelegenheit, daß die auf Batavia und  
den übrigen holländisch-ostindischen Colonien grausam  
mishandelten Slaven, welche gegen die Wuth ihrer  
Herren keine Zuflucht haben, und von den Tribunalen  
keinen Schutz hoffen dürfen, sich an ihren Tyrannen,  
an sich selbst und an dem menschlichen Geschlechte durch  
jene mörderischen Streifzüge rächen, die man Mocks

kennt, und die in diesen Colonien häufiger sind, als  
anderswo.<sup>5)</sup>

Man könnte ganze Bücher mit der Erzählung der  
Greuel anfüllen, deren Opfer die unglücklichen Neger  
sind. Die Vertheidiger der Sklaverey, wenn sie solche  
nicht läugnen können, nehmen ihre Zuflucht zu der Be-  
hauptung; es seyen das alte Geschichten, und die neuen-  
sten Jahrbücher der Colonien enthalten nichts Ähnliches  
mehr. Zuverlässig giebt es unter den Pflanzern in jeder  
Hinsicht achtungswürdige Männer, welche die Be-  
schuldigung von Grausamkeit keineswegs treffen kann,  
und da es einem jeden frey steht, sich unter die Aussa-  
nahmen zu zählen, so kann man dem, der sich belas-  
tet, und sich insbesondere für angegriffen halten wür-  
de, nur mit Erasmus antworten: daß ihn sein eigen  
Gewissen verräth.<sup>6)</sup> Indesß ist die Geschichte jenes  
Slavenhändlers noch ziemlich neu, welcher, da er  
Mangel an Wasser litt und die Sterblichkeit unter  
seinem Schiffspolk zunahmen sah, die Neger zu Hun-  
derten in die See werfen ließ; das Ereigniß ist noch  
sehr neu, wo ein anderer Negerhändler, unwillig über  
das Schreien des Kindes einer Negerinn, dasselbe der  
Brust seiner Mutter entriss, um es in die Fluten zu  
werfen. Das Jammergeschrei der Mutter erschütterte  
das Schreien des Kindes, und wenn jener nicht gleich  
seine Schicksal mit diesem zu Theil ward, so geschah es  
nur darum, weil der Slavenhändler sich von ihrem  
Verkaufe Vortheil versprach. Gewiß, sagt John

1) A voyage to the Islands of Madera, Barbadoes etc.  
by Hans Sloane. 2 V. in fol. London 1707. p. 48.

2) Essai contre l'esclavage, à Baltimore. 1788.

3) Lettre d'un Martiniquais à M. Petit, sur son ouvrage intitulé: droit public du gouvernement des colonies françaises, 6. 1778.

4) Voyage de la Cochinchine, par Barrow. T. 2. p. 98. 99.

5) Voyage à l'isle de Ceylan par Robert Percival, tradu-  
par Henry. 1783. Paris. T. 1. p. 222. 223.

6) Qui se laesum clamabit, is conscientiam suam prodet.

Newton, wird keine Mutter, die ihres Namens werth ist, jener Schicksal unbelagt lassen. Der nemliche Verfasser erzählt von einem andern Slavenhändler, welcher nach Dämpfung eines Aufstandes sich lange Zeit damit beschäftigte, die qualvollsten Todesarten, zur Bestrafung derer, die er Aufführer nannte, aufzufinden.<sup>1)</sup>

Im Jahr 1789 schrieb man aus Kingston in Jamaica: Ueber die Geißelungen hinaus, durch welche man die Neger zerstöricht, werden ihnen auch Maulkörbe angelegt, damit sie nicht etwa in Besuchung kommen, eines der Zuckerröhre auszusaugen, die sie im Schweiße ihres Angesichts pflanzen; das eiserne Gerät, womit man ihnen den Mund verschließt, hindert auch überdem, ihr Geschrey während der Geißelung zu hören.<sup>2)</sup>

Die Furcht, welche die Neger-Marrons auf Jamaica im Jahr 1795 erweckten, war unter den Pflanzern sehr groß. Ein gewisser Oberst Quarrel anerbietet sich der Colonialversammlung, nach Cuba zu gehen, um vor da Koppeln wilder Hunde zu holen. Sein Antrag ward mit Freude angenommen. Er versteht, kommt auf Cuba an, und in der Erzählung seiner infernalen Sendung ist die Beschreibung eines Walls, den ihm die Marquise de Saunt-Philippe gab, nicht vergessen. Er kommt, von seinen Hunden und Jägern begleitet, auf Jamaica zurück, wo man glücklicher Weise keinen Gebrauch davon machte, weil ins-

zwischen mit den Marrons Friede war geschlossen worden. Die Absichten der Pflanzner verdienen aber gewiss, daß man ihrer Rechnung trage; die Jäger wurden reichlich von ihnen bezahlt, und der Oberst Quarrel erhielt Dank und Belohnung; sein für immer abschrecklicher Name, verdient in der Reihe der Phasaxis, Mezentius, Nero u. s. w. seine Stelle. Mit Bedauern frage ich nun (lassen die Wahrheit verdient mehr Achtung als die Individuen): was soll man, als der günstigen Zeugnisse für seinen Charakter unerachtet, von einem Menschen halten, der, wie Dallast, als Vertheidiger solcher Maßnahmen auftritt? Nur Sophisten, glaubt er, können etwas tadelnswertes daran finden. „Haben die Afrikaner nicht Elefanten zum Kriege gebraucht? Ist die Kavalerie nicht überall in Europa angewandt? Wenn jemand von einem wüthenden Hund gebissen ist, wird er Gedanken tragen, den verwundeten Theil ausschniden zu lassen, um das Ganze zu retten?“ Wer sind aber die Bissenden und die Wütheneden, wenn es nicht jene von Habſucht Getriebenen sind, die in beyden Hemisphären göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen treten, und ungöttliche Slaven, die sie aus Africa entführen, in America zu Grunde richten. Es bestätigt sich überall die traurige Wahrheit, daß Geld- und Mächtiger die Menschen in Wüthige verwandelt, ihrer Vernunft beraubt und ihr moralisches Gefühl unterdrückt. Wenn Umstände sie zwingen, gerecht zu seyn, so rühmen sie als grossmuthige Handlungen, was sie zu thun gezwungen waren. Wenn Ihr Colonisten eurer Heimat entrissen worden waret, um das Schicksal eurer Slaven zu dulden, was würdet Ihr dann wohl

<sup>1)</sup> Thoughts op on the african Slave-trade, by J. Newton, rector etc. 2d. Ed. in 8. London 1788. p. 17. 18.

<sup>2)</sup> American Museum. 8. Philadelphia 1789. T. VI. p. 407.

ihrer Stelle denken und was thun? Bryant Es war das hatte die Neger als Tiger geschildert; er hatte sie des Mordes von Gefangenem, Schwangeren und Säuglingen beschuldigt. Dallas, welcher ihn widerlegt, gerath mit sich selbst in Widerspruch, und zerstört durch die von ihm selbst angeführten Thatsachen die Sophismen, mit denen er den Gebrauch der wilden Hunde zu recht fertigen versucht hatte.<sup>1)</sup>

Wollte Gott, es hätten die Wellen jene Menschenfresser = Koppeln verschlungen, die durch Menschen gegen Menschen abgerichtet und zum Verderben derselben bestimmt warent. Man hat mich versichert, es sey bei der Unkunst jener Hunde von Cuba auf St. Domingo ihnen verschwistere der erste Neger, der zur Hand war, preisgegeben worden, und die Schrecklichkeit, womit sie ihr Jägerrecht ausübten, habe die weissen Tiger mit menschlichem Anttheit ergötzt.

Wimphen, der während der Revolution schrieb, bezeugt, daß Geißelungen und Hammerdine auf St. Domingo das Hahnengeschrey ersezten.<sup>2)</sup> Er erzählt von einer Dame, die ihren Negerkoch um eher mißlungenen Schüssel willen in den Ofen werfen ließ. Ein Pflanzer, Namens Chaperon, hatte früher das nemische gehabt.<sup>3)</sup>

Sahldose vor den Schranken des englischen Parlaments gethane Aussagen haben die Verbrechen der Pflanzer vollends aufgedeckt, und noch offenkundiger,

wenn es möglich ist, sind dieselben durch die Herausgabe des anonymen Werkes: *les horreurs de l'esclavage*,<sup>1)</sup> und später durch die Meisebeschreibungen von Pinkard<sup>2)</sup> und Robin<sup>3)</sup> geworden. Aus den Erzählungen des letzten sieht man, wie viele Creolinnen, mit Hintansetzung aller ihrem Geschlechte eigenen Scham und Sanfttheit, und mit einer chnischen Frechheit die Märkte besuchen, um nackte Neger zu untersuchen und zu kaufen, die dann ebenfalls unbekleidet, in ihre Werkstätten gebracht werden; aus Mangel jeder andern Bedeckung müssen sie sich mit Gürteln aus Moos behelfen. Robin macht den Creolinnen überhaupt den Vorwurf, die Grausamkeit die Männer zu übertrifffen. Die zu den Geißelungen verurtheilten Neger werden an vier Pflocke mit gegen die Erde gekreuztem Anttheit gebunden; jene sehn gefühllos das Blut der Gepeitschten vom Rücken herab fließen, und große Hautrissmen von dem Körper der Unglücklichen abstrennen. Schwangere Negertinnen bleiben von dieser Züchtigung keineswegs befreit, und die einzige Sorgfalt, die man anwendet, besteht darin, daß die Erde da ausgetrocknet wird, wo der Unterleib zu liegen kommt. Die Kinder der Weissen, täglich Zeugen dieser Schändlichkeiten, üben sich frühe selbst in ähnlicher unmenschlicher

1) *The horrors of the Negro Slavery existing in our West Indian islands, irresistably demonstred from official documents recently presented to the house of Commons*, in 8. London 1805.

2) *Notes on the West Indies etc.* by G. Pinkart.

3) *Voyage dans l'intérieur de la Louisiane etc.* par Robin, 3 Vol. in 8. Paris 1807.

1) Dallas, T. II. lettre 9. p. 4. u. s.

2) Wimphen, T. I. p. 128.

3) *Voyages aux Indes occidentales par Bossu*. 1769: Amsterdam, p. 141.

keit, und sie wählen sich die Negerkinder zu Gegenständen ihrer grausamen Spiele.<sup>1)</sup> Und obgleich von allen Seiten her sich die Menschheit gegen die Greuel des Slavenhandels und der Slaveren erhebt; obgleich Dänemark, England und die vereinten Staaten sich unzweideutig gegen beyde erklärt haben, trägt man dennoch keine Scheue, ihre Herstellung bey uns zu behren,<sup>2)</sup> unerachtet der erlassenen Decrete und unerachtet der Proclamation des Staatsoberhauptes an die Neger von St. Domingo. „Ihr send alle gleich und frey vor Gott und vor der Republik.“

Es sprechen diese Pamphletschreiber stets von den unglücklichen Colonisten, und niemals von den unglücklichen Schwarzen. Die Pflanzer wiederholen immer: es sey der Boden der Colonien mit ihrem Schweiße getränkt; des Schweißes aber der Slaven gedenken sie niemals. Die Colonisten haben vollkommen recht; jene Neger von St. Domingo als Ungehener darzustellen, die ein strafbares Gegenrecht ausübend, die Weissen ermordet haben; aber sie hätten sich wohl, uns zu sagen, daß die Weissen jene Handlungen der Mache herbeiführen, indem sie die Neger ersäufsten; und sie wütenden Hunden preisgaben. Die Gelehrsamkeit der Colonisten ist sehr groß; wo es um Sammlung von Autoritäten zu Gunsten der Slaverey zu thun ist; niemand

mand kennt die Taktik des Despotism besser wie sie; sie haben bey Winnius gelesen, daß das Klima Slaven macht; sie wissen aus Fermín, daß die Slaveren dem Naturgesetze nicht zuwiderläuft,<sup>1)</sup> aus Beckford, daß die Neger von Natur Slaven sind.<sup>2)</sup> Jerner Hilliard d'Arboreril, den die un dankbaren Colonisten im Gefangniß sterben ließen, weil sie ihn wohlwollender Gesinnungen für die Mulatten und freyen Neger verdächtig achteten, hatte geschrieben: „Unser Interesse und unsere Sicherheit erheischen, die Neger so tief zu berachten, daß wer immer, auch in der sechsten Generation, von ihnen abstammt, sich von dem anklohbenden Schwippe nicht befreien möge.“<sup>3)</sup> Barras Saint-Venant bedauert, daß die Meinung von den Vorzügen der Weissen erschüttert worden ist.<sup>4)</sup> Felix Carteau, Verfasser der Soirees bermudianes, stellt die ungewandelbare Suprematie der weissen Rasse, diese Präeminenz, die er das Palladium unsers Geschlechts nennt, als Axiom auf.<sup>5)</sup> Die Verstörung von St.

1) Dissertation sur la question s'il est permis, d'avoir en sa possession des esclaves, et de s'en servir comme tels dans les colonies de l'Amérique, par Phil. Fermín, in 8. Maastricht 1770.

2) Descriptive account of the island of Jamaica etc. by Will. Bafford, 2. Vol. in 8. London 1790. t. 2. p. 382.

3) Considérations sur l'état présent de la colonie française de St. Domingue, par H. D. A. Hilliard d'Arboreril) in 8. Paris 1777. t. 2. p. 73. u. s.

4) Colonies modernes, etc.

5) Les soiètes bermudianes, ou réflexion sur les événemens qui ont opéré la ruine de la partie française de St. Domingue, par F. C. un de ces précédens colons, in 8. Bourdeaux, 1802. p. 60. u. 66.

1) T. 1. p. 125 u. f.

2) Ein Unnampter hat sogar eine Flugschrift unter dem Titel herausgegeben: De la nécessité d'adopter l'esclavage en France, comme moyen de prospérité pour les colonies; de punition pour les coupables etc. in 8. Paris 1797.

Domingo legt er dem Stolze und den unzügigen Anmaßungen der farbigen Menschen zur Last, anstatt sie vielmehr in dem Stolz und den unbegrenzten Anmaßungen der Weissen zu suchen. Der Verfasser einer gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erschienenen Reise nach Louisiana will das gleiche Vorurtheil erhalten wissen, daß die Neger, als zum Sclavenstande bestimmt, jeder Verachtung preisgiebt.<sup>1)</sup> Mit solchen Lästerungen gleichsam gepanzert, verlangen sie ungeschickt neue Ketten für die Africander. Der Verfasser der Schrift: *Examen de l'esclavage en général, et particulièrement de l'esclavage des Nègres dans les colonies françaises*, scheint zu glauben, die Neger werden ausschließlich für Sclavendienste geboren, und er meint auch, sie würden selbst ihre Stimme für Erhaltung der Sclaverey geben.<sup>2)</sup> Er bedauert, daß die Zeit vorbey ist, wo schon der Schatze eines Weissen den Neger zur Arbeit antrieb. Als ein Priester der Unwissenheit will er nicht, daß das Volk unterrichtet werde, und Montesquieu, der sich über die Unfehlbarkeit der Colonisten lustig gemacht hatte, wird von ihm zur Ordnung gewiesen. Belu, welcher die abscheuliche Behandlung wieder einführen will, erklärt, die Neger seyen mit Geisselschlägen zerfleischt worden, und um den nachtheiligen Folgen zuvor zu kommen, habe man die Wunden mit einer Art Lack begossen, die neue

<sup>1)</sup> Voyage à la Louisiane et sur le continent de l'Amérique, par B. D. S. Paris 1802. p. 147 u. 191.

<sup>2)</sup> Examen etc. par V. D. C. anc. avocat colon de St. Domingue, 2 Vol. in 8. Paris 1802.

Schmerzen, aber eine schnelle Heilung bewirkte.<sup>3)</sup> Es stimmt dies gänzlich mit dem überein, was eben von Batavia angeführt ward. Aber über alles geht, was ein gewisser Lozières, den man, um nichts schlimmeres zu glauben, für närrisch halten muß, in seinen sogenannten *Egaremens du Negrophilisme*<sup>4)</sup> geschrieben hat. Er versichert mit ausdrücklichen Worten: dem Erfinder des Sclavenhandels sollte man Alltäre errichten;<sup>5)</sup> und das Sclavensystem sei geeignet, Menschen für den Himmel und für die Erde zu bilden.<sup>6)</sup> Er gestehst beynebens ein, daß die Sclavenhändler, wenn sie mit Häutkrankheiten behaftete Sclaven haben, die dem Verkauf ihrer Ladung nachtheilig seyn könnten, ihnen zurücktreibende Mittel geben, die schreckliche Folgen nach sich ziehen.<sup>5)</sup>

Die Sclaven sind beynahe unbedingt der Willkür ihrer Herren überlassen; für diese haben die Gesetze ausschließlich gesorgt, während sie für jene stumm bleibten, und dieselben sogar geschichtlich unfähig erklärt haben, vor Gericht gegen Weisse als Zeugen aufzutreten. Macht ein Neger Versuche zur Flucht, so stellt das Gesetzbuch von Jamaica dem Richter frei, ihn zum Tode zu verurtheilen.<sup>6)</sup> Die auf dieser Insel seit wenigen Jahren anstatt des früheren Gesetzbuchs aufgestellten minder grün-

<sup>1)</sup> Des colonies et de la traite des Nègres; par Belu; in 8. Paris, an 9.

<sup>2)</sup> In 8. Paris 1803.

<sup>3)</sup> p. 22.

<sup>4)</sup> p. 110.

<sup>5)</sup> p. 102.

<sup>6)</sup> Long, T. II. p. 489.

samen Verordnungen können zum Beweise dienen, wie entsetzlich jene früheren waren; daß unerachtet sind die neuen, wie viel Ungerechtes sie auch immer noch enthalten, keineswegs überall in Kraft gesetzt. Dallas gesteht selbst, daß hier noch vieles zu wünschen übrigbleibe.<sup>1)</sup> Ein solches Geständniß muß den Zweifel rege machen, ob die neuen Verfugungen nicht etwa bloßer Spott und dazu bestimmt sind, die Philanthropen zum Schweigen zu bringen; denn die Weissen machen überall gegen die farbigen Menschen gemeine Sachen. Uebrigens wird man tausend Mittel finden, das Gesetz zu umgehen. Es geschieht dies sogar in den vereinten Staaten, wo, ungeachtet des gegen den Selavenhandel erlassenen Verbotes, dennoch sich Selavenhändler finden, die auf den Küsten von Jamaica Negera Ladungen höhlen, welche sie in den spanischen Colonien verkaufen. Sie würden auch wohl in den Häfen der Bundesstaaten selbst einlaufen, oder ihre Waare da abschaffen, wenn sie die strenge Wachsamkeit der achtungswürdigen Quäcker nicht zu fürchten hätten, welche stets bereit sind, den obrigkeitlichen Behörden Anzeige solcher Verlegerungen der Gesetze und der natürlichen Pflichten zu machen.

Auf den barbadischen Inseln und auf Surinam, zahlt derjenige, welcher aus Grausamkeit oder sonst absichtlich einen Selaven tödtet, 15 Pfund Sterling an den Staat.<sup>2)</sup> In Südkarolina ist die Busse etwas höher, und beträgt 50 Pfund Sterling; eine amerikanische Zeitschrift meldt uns jedoch, daß das Verbre-

chen meist unbestraft bleibt, indem die Busse niemals bezahlt wird.<sup>1)</sup>

Wenn das Leben der Selaven beynahe überall ungünstig ist, so ist ihre Schamhaftigkeit vollends. Jeder brutalen Lusternheit preisgegeben, John Newton, der neun Jahre lang beim Selavenhandel angestellt war, und seither englischer Prediger ward, hat ein den Abscheu aller Rechtschaffenen rege machendes Gemälde der schändlichen Misshandlungen entworfen, denen die Negerinnen ausgesetzt sind, „ob man gleich beh ihnen gar nicht selten solche Züge von Beschämtheit und Zartgefühl antrifft, die einer tugendhaften Brittin Ehre machen würden.“<sup>2)</sup>

Während in den französischen, englischen und holländischen Colonien, das Gesetz oder die Meinungen sich gegen gemischte Chen in solchem Grade erklärtten, daß sie für Missheirathen galten, so machten hievon die Portugiesen und Spanier eine ehrenvolle Ausnahme, und in ihren Colonien hatte eine catholische Heirath die Freilassung zur Folge. Dass Barré-Saint-Venant diese religiöse Anordnung tadelst, ist sehr begrifflich, da er sich auch gegen das auf immer bestehende Decret, wodurch Konstantin die Freilassungen befördert hatte, zu erklären nicht scheut. Die Folge solcher Prohibitionsgezeiche, besonders in Bezug auf die Chen, sind keine andere, als die Begünstigung der Ausgeschlossenheit, die das Gesetz umgeht, und sich über das Vorurtheil hinaus setzt;

<sup>1)</sup> The literary Magazine and american register, in 8. Philadelphia 1803. p. 36.

<sup>2)</sup> Thoughts upon Slavery. p. 20. u. f.

<sup>1)</sup> Dallas, T. 2. p. 416.

<sup>2)</sup> Remarks on the slave trade, in 4. 1788. p. 125.

diese nothwendige Folge wird sich allenthalben zeigen, wo die Menschen der Natur widerstreben.

Die Physiologen mögen die Vortheile der Kreuzung der Rassen, in Bezug auf geistige sowohl als physische Kräfte entwickeln; wie dann dadurch auf der Insel St. Helene eine treflliche Mulattenbarterat erhalten ward. Die Moralisten und die Politiker, die von den nemischen Grundsätzen ausgehen sollten, obgleich sehr oft das Gegenteil statt findet, mögen die Folgen der Meinung prüfen, die es für enthebend hält, eine Negerin zur rechtmäßigen Gattin, und hingegen für zulässig, sie zur Verschläferin zu haben. So es Barlow wünscht seinesorts, die gemischten Ehen möchten durch Aufmunterungsprämien begünstigt werden. Neger und Mulatten können niemals die weiße Rasse vernichten; während diese hingegen jene der Mulatten immerfort vermehrt, woraus dann unauabweichlich folgen muss, daß die Mulatten am Ende die Stärksten seyn werden. Eben deshalb hält Robison dafür, daß die Demarcationslinie der Farben für die Colonien höchst verderblich sei, und daß St. Domingo noch ist blühend wäre, wenn man, die spanische Politik nachahmend, die Mulatten von ehlichen Verbindungen und andern gesellschaftlichen Vortheilen nicht würde ausgeschlossen haben.<sup>1)</sup>

Man klage die Neger der Nachsucht an. Wie sollten aber Menschen nicht rachsüchtig seyn, die unaufhörlich gequält, betrogen, und eben dadurch zur Rache angereizt werden? Die Beweise dafür lassen sich zu tausenden auszählen; wir wollen nur einen einzigen anführen.

ren. Der geschickte, unterrichtete und treue Neger Baron auf Surinam wird von seinem Herrn mit dem Versprechen nach Holland mitgenommen, daß er nach seiner Rückkehr frei seyn soll. Der Zusicherung unerachtet wird Baron bei der Rückunft auf Surinam verkauft; beharrlich verweigert er nun zu arbeiten, und er wird dafür unter dem Galgen ausgepeitscht; er entflieht, geht zu den Marrons über, und wird unversöhnlicher Feind der Weissen. —

Das System von Gewaltthärtigkeiten gegen die Sclaven ist so weit getrieben worden, daß man jede Entwicklung ihrer Verstandeskräfte zu hindern sich Mühe gab. Eine in Virginien erlassene Verordnung verbietet, ihnen Unterricht im Lesen zu geben. Dass er lesen könnte, hat einen aus ihnen das Leben gekostet. Er glaubte, die Africaner sollten der Wohlthaten theilhaft werden, die die americanische Freyheit verhieß, und zum Bewußt seines Begehrrens rief er den 'ersten' Artikel der *Declaration des droits* an. Hierauf ließ sich nichts erwiedern; aber wo keine Widerlegung möglich ist, da läßt die Inquisition diejenigen in den Kerker werfen, die sie sonst wohl dem Scheiterhaufen überliefert hätte. Alle Arten von Tyrannen sind einander ähnlich. Der Neger ward aufgehängt. Wahrlich er hätte Recht, der gute Thomas Day, wenn er es in der Zusageung der dritten Ausgabe seines *Nègre mourant* an J. F. Rousseau den Americanern zum Vorwurf mache: gleichzeitig, während sie die Freiheit lobpreissen, durch einen seltsamen Vertrag mit ihrem Gewissen, die Slaverey fortdauern zu lassen. Hängen konnte man ihn nicht, gleich dem Neger, man könnte ihn auch nicht widerle-

1) T. 1. S. 23.

gen; man begnügte sich also, zu sagen; er habe eine *Philosophia* geschrieben.<sup>1)</sup>

Es sollte eigentlich in der Regierung unseres Erdenzirkus die Stärke nur alsdann dazwischen kommen, wenn sie von der Vernunft angerufen wird; unglücklicher Weise sieht sich die letztere beynahে immer gezwungen, vor jener zu schweigen. „Ist es nicht Schande, als Philosoph zu sprechen und als Despot zu handeln; schöne Reden über die Freyheit zu halten und den Kommentar dazu durch Handlungen der Unterdrückung zu liefern. Es ist ein geistliches Urtheil, daß das System der Gesetzgebung mit den Grundsätzen der Regierung in Harmonie stehen soll. Kann diese Harmonie da vorhanden seyn, wo bei einer für frey geachteten Verfassung, die Slaverey zugelassen wird?“ So drückte sich im Jahr 1789 Wilhelm Pinkney, in einer an die Versammlung der Stellvertreter von Maryland gehaltenen Rede aus, welche durch Nichtigkeit der Gedanken, durch Geläufigkeit und blüherde Sprache, gleichmäig seinem Kopf und seinem Herzen zur Ehre gereicht<sup>2)</sup>.

Verläumding war zu allen Zeiten eine Waffe, deren sich die Meingier gegen ihre Schlachtopfer bedienten; die Negerhändler und Pflanzer läugnen entweder ganz oder theilweise die Thatsachen, deren sie beschuldigt werden. Sie haben sogar versucht, sich einen Ausdrich von Menschlichkeit zu geben, indem sie behaupteten,

alle aus Afrika gebrachten Slaven seyen Kriegsgefangene, oder zum Tode bestimmte Verbrecher, die sich glücklich schämen müssen, ihr Leben zu retten und zu Bearbeitung des Bodens auf den Antillen zugelassen zu werden. Die Unwahrheit hierpon ist durch eine Menge Zeugen und neuerlich durch den guten John Newton, der sich lange in Afrika aufhielt, erwiesen worden. Er sagt u. a. auch: „Der achtungswürdige Verfasser des *Schäuplatz's der Natur* (Pluche) ist irrig berichtet, wenn er versichert: Väter verkaufen ihre Kinder und Kinder ihre Väter; ich habe niemals in Afrika irgend etwas davon vernommen.“<sup>3)</sup> Während viele tausend Zeugnisse die Wahrheit der gegen die Slaven vorausbrachten Grausamkeiten und die Barbarei ihrer Herren darthun, läugnen diese die Fähigkeit des Negers für Sittlichkeit und Verstand; und auf der Stufenreihe der Geschöpfe weichen sie ihm seine Stelle zwischen dem Menschen und dem unvernünftigen Thiere an.

In dieser Vorquæstion, sogar würde sich's noch fragen; ob der Mensch gegen die Thiere, die er für seine Arbeiten gebraucht, nur Rechte auszuüben und keine Pflichten zu erfüllen habe; ob er nicht gegen Religion und Sittlichkeit verstößt, wenn er die unglücklichen Geschöpfe, deren Leben eine fortlaufende Marter ist, allzuübermäßig anstrengt? Die von Juden und Christen<sup>4)</sup> gleichmäig verehrten heiligen Bücher enthalten hierüber freundliche Lehren. Ein Vogel, welchen

1) *The Dying Negro dans le portefeuille*, in 4. A. 1804. t. IV. n°. 25, p. 194.

2) *The American Museum, or annual register for the year 1798*. In 8, Philadelphia 1798. p. 79 u. f.

3) *Thoughts etc.* p. 31.

4) Die Bücher Moses, 26, 6. Pr. an Elkin, I. 5. 18. Non alligabis etc.

ein Sperber verfolgt, flüchtet sich in den Busen eines Menschen, der ihn umbringt; der Areopagus verurtheilt ihn zum Tode. Die Strafe war zu streng, aber gewiß wird einst eine gerechte Polizey jene grausamen Männer nicht ungestraft lassen, die täglich, in Paris zumal, das nützlichste unter den Hausthieren, das Pferd, welches Buffon die schäßte Eroberung des Menschen nennt, durch Schläge und unmäßige Anstrengung abmartern, und das Volk zu unempfindlicher Grausamkeit gewöhnen. Mit Vergnügen erinnere ich mich, auf dem Markte von Smithfield in London, das Reglement gelesen zu haben, welches Geldbusen gegen jeden, der muthwillig Thiere plagt, ausspricht.

Wenn deinnach die Grundsätze der Moral sich selbst auf die Verhältnisse des Menschen zu den Thieren ausdehnen, so blieben den Negern, wenn sie auch der Vernunft beraubt wären, immer noch Ansprüche zu machen übrig; wenn hingegen die sorgfältigsten Untersuchungen über die menschliche Organisation darthun, daß des Unterschieds der gelben, lüpfrichtigen, schwarzen und weißen Farbe unerachtet, jene doch eine und die nämliche bleibt; wenn Zugenden und Talente unzweideutig beweisen, daß die Neger für alle Ideen des Verstandes und der Moralität empfänglich, unter verschiedener Haut, eine mit der unsrigen identische Gattung bilden; wie groß muß dann nicht die Schuld der Europäer erscheinen, die allen Einsichten und allen Gefühlen des Christenthums und der Civilisation zum Trotze, über die unglichen Neger mit wilder Wuth herfallen, um aus ihrem Blute Gold zu gewinnen.

Eine zwanzigjährige Erfahrung hat mich von altem, was die Menschenverkäufer erwiedern können,

sattsam unterrichtet. Um befugt zu seyn, über die Machtmäßigkeit der Slaverey zu urtheilen, muß man — ihrer Behauptung zufolge — in den Colonien gelebt haben. Als ob die unveränderlichen Grundsätze der Freiheit und der Sittlichkeit nach den Breitengraden verschieden seyn könnten? Und bringt man ihnen die gegen sie zeugenden Autoritäten derselben vor Augen, welche jenes Klima bewohnten und selbst sogar am Slavenhandel Theil nahmen, so strafen sie solche der Lügen oder verläumden dieselben. Sie hatten am Ende auch Page angewichärzt, der, nachdem er einer der wildesten Vertheidiger der Slaveren war, seither Passimodio anstimmte, und die bestreitendsten Geständnisse in seinem Weise über die Herstellung von St. Domingo thut, welcher letzteren er die Negerfreiheit zur Grundlage giebt<sup>1)</sup>. Die Pflanzer stellen die beharrende Behauptung auf; er müsse in den Colonien, welche auf dem Ackerbau beruhen, die erste der Künste durch Slaverey verächtlich gemacht werden; sie bedienen sich dafür des Vorgebens, seine Arbeit würde die Kräfte des Europäers übersteigen; unerachtet man ihnen die zuverlässige Erfahrung, der von d'Estanting im Jahr 1764, à la Bombarde, in der Nähe der Stadt Môle-St. Nicolas gestifteten deutschen Colonie anzuführen kann, deren Abstammlinge zum ihre Wohnungen her, die gelungenste Kultur durch freye Hände erzielt; geniesen. Weiß man denn nicht, daß die Urbarmachung des Bodens der Colonien zuerst

<sup>1)</sup> Traits à l'économie politique des colonies, par Page,

I. Part. in 8. Paris an 7. (1793.) II. Part. an 19. (1801.)

durch Weisse geschah, durch jene Tagelöhner zumal; welche man, die für sechs und dreißig Monat Auges vorbeinen nannte? — Läßt es sich länguen, daß man in unsern Glas- und Gießhütten eine ungleich größere Höhe erbuldet, als auf den Antillen? Wenn es aber auch wahr wäre, daß jene Ländereyen nur durch die Neger in blühendem Stande erhalten werden könnten, so würde sich daraus eine ganz verschiedene Folgerung von jener der Colonisten ergeben; diese berufen sich aber stets auf die Vergangenheit, um damit die Gegenwart zu rechtfertigen; als ob veraltete Missbräuche dadurch rechtmäßig geworden wären. Spricht man ihnen von Gerechtigkeit, so antworten sie von Zükter, Indigo und Handelsbilanz; will man Vernunftgründe geltend machen, so heißen sie das Declamationen; jede Untersuchung schauend wiederholen sie alle längst widerlegten Zehlschlüsse und Gemeinsprüche, die man für Unterstüzung einer schlimmen Sache brauchen kann; beruft man sich auf die Gefühle des Herzens, so erfolgt ein Hohngelächter. Sie weisen auf die Armut hin, die in allen europäischen Staaten angetroffen wird, um uns die Unglücklichen aus den Augen zu rücken, die die Habſucht in den übrigen Welttheilen verfolgt: als ob die Pflichten, welche man gegen die einen zu erfüllen hat, die Neugier, für die andern zu sprechen, rauben könnte. Welche Begriffe machen sich dann diese Pflanzer von moralischen Verpflichtungen? Sie behaupten: unsere Liebe für das menschliche Geschlecht lasse uns die Liebe der Menschen vernachlässigen; weil wir die Armen, die uns umgeben, nur in einem ihrer Zahl und ihren Bedürfnissen unverhältnismäßigen Grade, unterstützen können, so macht man es uns

zum Verbrechen; wenn wir zu Gunsten derer sprechen, die unter einer anders gefärbten Haut in fernen Ländern schmachten? Das thut B. D. der Verfasser der Voyage à la Louisiane<sup>1)</sup>. So lange noch ein leidendes Geschöpf in Europa übrig bleibt, wollen uns diese Herren nicht erlauben, jene zu beklagen, die in Africa und Amerika misshandelt werden; es ärgert sie, daß man den Genuss des seinen Raub verzehrenden Tigers fördern will; sie möchten sogar den Namen des Philanthropen oder Menschenfreundes verächtlich machen, den sich jeder zur Ehre rechnet, der nicht aller Neigung für sein eigen Geschlecht entspricht ward; sie haben die Beinhahmen Negrophil und Blanophag erfunden, in der Hoffnung, dieselben als Schimpfworte gebrauchen zu können; sie geben vor, es seyen alle Freunde der Schwarzen Feinde der Weissen und Feinde Frankreichs, und von England bestochen. Der Verfasser dieser Schrift, den man einst beschuldigte 1,500,000 Liv. empfangen zu haben, um für die Juden zu schreiben, sollte 3,000,000 Liv. empfangen haben, um als Advokat der Neger aufzutreten. Ich wünsche nicht gefragt zu werden: ob unsere Utagonisten sich noch anderer Waffen, außer dem Spotte und der Verläumung, bedienen? Eine zu Mantes einst, wie man versichert, erdfeste Unterzeichnung für die Ermordung eines Philanthropen, der in Cap François und in Téremie imilde war aufgehängt worden, kann den Maasstab von dem geben, was man in Vertheidigung der Sache des Rechtes und des Unglücks für Gewin-

<sup>1)</sup> S. 103. n. f. Ich glaube, er heißt *Erquin Duval*.

zu erwarten hat. Wohl hatte Fra Paolo Sarpi recht, als er sagte: wenn die Pest Geschenke und Fahrzeuge austheilen könnte, so würde es ihr an Lobreden nicht fehlen; da hingegen, wer die Unterdrückten und die Armen vertheidigt, sich, weil er gegen Macht, Fleischthum und Verkehrtheit kämpfen muss, davon nur Verläundungen, Beschimpfungen und Verfolgungen versprechen darf.

Die Sache der Sklavenhändler muss aber sehr schlimme sehn, weil sie mit solchen Waffen gegen Vernunftgrundsätze fechten. Unsere Rache sey keine andere, als jene, die die Religion guttheit, wir wollen jeden Auslaß ergreifen, wo wir den Verfolgern wie den Verfolgten Gutes zu thun vermögen. —

Man verläundete die Neger zunächst um das Recht zu erlangen, sie dienstbar zu machen, hernach um sich wegen ihrer Dienstbarkeit zu rechtfertigen, und weil man sich schuldig fühlte. Die Unkläger sind zugleich Richter und Vollzieher ihres Urtheile und sie kennen sich Christen! Vielfältig versuchen sie es, die heil. Bücher zu entstellen, um in ihnen die Vertheidigung des Sklavenystems der Colonien zu finden, obgleich jene ausdrücklich sagen, daß alle Kinder des himmlischen Vaters und alle Menschen ihrem Ursprunge nach einer Familie angehören. Die Religion erkennt zwischen ihnen keinen Unterschied, und wenn in den Kirchen der Colonien den Schwarzen und Mulatten bisweilen abgesonderte Plätze von jenen der Weissen angewiesen würden, wenn sie auch wohl abgeändert zum heil. Abendmahl zugelassen werden, so haben sich die Pfarrer eines großen Vergehens schuldig gemacht, die einen dem Geist der Religion so entgegenlaufende Sitten duldeten;

In der Kirche vorzüglich, sagt Paley, erhebt der Arme sein gebeugtes Haupt und der Reiche blickt ihn mit Achtung an; hier bringt der Diener des Altars, allen seinen Zuhörern, im Namen des Himmels, jene ursprüngliche Gleichheit vor den Augen des Gottes, in Erinnerung, welcher erklärt hat: es werde vor ihm kein Ansehen der Person gelten<sup>1)</sup>. Hier erwidet jenes Drakel des Himmels, das gebeten hat: unseren Mitmenschen zu thun, was wir wünschen, daß sie uns thun<sup>2)</sup>.

Der Religion allein gebührt der Stuhm, den Schwachen gegen den Starken in Schutz genommen zu haben. Sie hat im vierten Jahrhundert das erste Hospital im Occident gegründet<sup>3)</sup>. Sie hat zu allen Zeiten die Unglücklichen getrostet, ohne Unterschied ihres Landes, ihrer Farbe und ihrer Religion. Das Gleichen des Samaritaners drückt das Siegel der Verwerfung auf alle Verfolger<sup>4)</sup>; es spricht den Fluch über alle aus;

1) II. Parall. 19. 7. Eccles. 20. 24. Rom. 2. ix. Eph. 6.  
9. Coloss. 3. 25. Jacob 2. 1. Petri I. 1. 13.

2) Matth. 7. 12.

3) Memoires sur differens sujets de littérature par Morize, Paris 1780. p. 14; und Commentatio de vi quam religio christiana habuit, aucti Paetzi. 4. Gottingae 1799. p. 112. sq.

4) Die Colonisten und ihre Gründe wiederholen stets die nemischen Beschuldigungen, wie oft auch das Verläundertische derselben schon ist aufgedeckt worden. So behaupten Dupont, der Verfasser einer Voyage à la terre ferme (T. I. p. 308.) und Bryan Edwards (the history civil and commercial of the British colonies etc. London 1801. T. II. p. 44) das Cesas; der

die gegen irgend ein Individuum des menschlichen Geschlechtes keine Barmherzigkeit üben wollten.

Es sind Wahrheiten, welche auf Thatsachen beruhen und durch die Geschichte bestätigt werden, auf welche ich die Aufmerksamkeit des Lesers hinlenke. Gewöhnlich findet sich Irreligiosität im Gefolge des Despotismus; die Vertheidiger der Slaverey sind meist irreligiöse Menschen; die Vertheidiger der Slaven sind meist Verhrer der Religion.

Das unverdächtige Zeugniß protestantischer Schriftsteller, zu welchen Dallas gehört, macht die Vernachlässigung des Unterrichts der Neger ihrer Geistlichkeit zum Vorwurf, und dieses muß vorzüglich den Bischoffen von London zur Last fallen, welche die westindischen Colonien zu besorgen haben<sup>1)</sup>. Desto mehr. Etwas erhellter diese Schriftsteller hingegen den catholischen Missionären und einzigen Gesellschaften von Dissidenten, worunter die mährischen Brüder auf Antigua und die Quäker gehören, bei welchen die Liebe des

Nächsten

Bischof von Chiappa, sey unwidrig in dem Besitz seines berühmten Namens gefunden, und er habe für die Slaverey der Neger gesprochen. Es sind bereits sechs Jahre, seit ich diese Verlautbarung widerlegt habe; meine Apologie des Bas-Casas ist in den Mémoires de l'Institut national, classe des sciences morales et politiques, T. 4. p. 45. u. s. abgedruckt. Ich verweise den Anklager dahin, und lade ihn ein, darauf zu antworten. Der Verfasser des Voyage à la Louisiane B. D. bringt nun die gleiche Auschuldigung neuerdings zum Vorschein. S. 195. u. s.

<sup>1)</sup> Dallas, T. II. S. 427. u. folg.

Nächsten nicht in unfruchtbaren Theorien besteht. Sie alle legen einen unermüdlichen Eifer an den Tag, um die Slaven zum Christenthum und zur Freyheit hinzuleiten. Die Quäker haben in Philadelphia und an mehreren andern Orten; zum Vortheile der schwarzen Kinder, Freyschulen errichtet; aus ihnen besteht die Mehrzahl der in den vereinten Staaten zerstreuten Comités für Abschaffung der Slaverey; diese Comités bilden durch Abordnungen einen Convent oder Centrale versammlung, welche für eben diesen Zweck im Januar zu Philadelphia abgehalten wird<sup>2)</sup>; Die Quäker halten jährliche Zusammenkünfte, die aus Stellvertretern der Gesellschaftsgliedern in den verschiedenen Landschaften bestehen. Ehe sie aus einander geht, beschließt diese Versammlung jedesmal ein Kreisschreiben, worin sie ihrer ganzen Secte, solche Missbräuche die sie bekämpfen und solche Tugenden die sie ausüben sollen, ans Herz legt, und jedesmal werden darin die schwarzen Slaven ihrer christlichen Barmherzigkeit empfohlen.

Dem Lobe welches Dallas den catholischen Priestern ertheilt; hat er seinem Briefwechsel mit dem

<sup>1)</sup> Ich bemühe gerne diesen Anlaß, um den Präsidenten und Secreataries dieser Versammlungen meine Dankbarkeit für die mir während mehrerer Jahre übermachten Verbalprocesse (Minutes of the proceeding of, etc.) ihrer Verathchsladungen zu bezeugen. Ich thue das Gleiche gegen den Buchhändler Phillips in London, der mit während meines Aufenthalts in England viele seltene und wichtige kleine Schriften über die Freiheit der Neger verschafft hat, und gegen den treulichen und gelehrten Bibliothekar an der kaiserlichen Bibliothek, Dr. Wanplatz, der vor allen, die ihn kennen, hochgeschätzt ist.

gegenwärtigen Erzbischoff von Bourg beigefügt. Der Prälat bemerkt mit Grund, daß jene sich keineswegs auf die liturgischen Verrichtungen und auf das Predigen beschränken, sondern daß sie den Kreis ihrer Pflichten auch auf die Besorgung der Kranken und auf den Besuch der Haushaltungen ausdehnen<sup>1)</sup>. Die catholische Religion unterhält, mehr als keine andere, mannschaftliche und vertraute Verhältnisse zwischen den Seelsörgern und den ihnen anvertrauten Pfarrkindern. Das Gepräge der Ceremonien spricht zu den Sinnen, welche, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Pforten der Seele sind. Darum gestehen auch protestantische Schriftsteller ein, und Mackintosh hat mir wiederholt, daß katholische Missionare viel mehr als protestantische gesignet sind, unter den Negern Proselyten zu machen und ihnen Trost zu bringen.

Als die ersten Eroberer von Amerika, um die armen Indianer ungestraft mörbern zu können; sich stellten, als zweifelten sie, ob dieselben Menschen seyen, hat eine päpstliche Bulle diesen Zweifel gebrandmarkt; und die mexikanische Kirchenversammlungen sind in dieser Hinsicht ein ehrenvolles Denkmal für die Geistlichkeit jener Gegend. In einem andern Werke<sup>2)</sup>, das ich herauszugeben Willens bin, wird man nicht ohne Rührung die von dem Collegium der Cardinale<sup>3)</sup>; und von der

1) Dallas, S. 430 n. f.

2) *Histoire de la liberté des Nègres*, lue dans les séances de la classe des sciences morales et politiques de l'Institut national, en 1797.

3) *Collection des voyages d'Astley*, T. II, S. 154 n. f. Benézet, S. 50, n. f.

Sorbonne<sup>1)</sup> gegebenen Entscheidungen über den Schauspielstand der Neger lesen. Die catholische Kirche hat mehrere Schwarze in ihren Kalender aufgenommen. Bey Bailliet, dessen Kritik bewahrt ist, kann man (unterm 27. Octobr.) das Leben des heil. *Clesbaan* nachlesen, den die Neger der spanischen und portugiesischen Besitzungen sich zu ihrem Schutzheiligen erwählten. Wir werden weiter unten von einem andern Schwarzen, der ein Franciscaner-Layenbruder war und dessen Bailliet nicht erwähnt, einigen Detail aufnehmen.

Benedict aus Palermo, auch Benedict von St. Philadelphia oder de Santo Fratello, Benedict der Maure und der heil. Schwarze genannt, war der Sohn einer Negersklavin und selbst ein Neger. Rocch. Pirro, der Verfasser der *Sicilia Sacra*, sagt von ihm: „Nigro quidem corpore sed candore animi praeclarissimus, quem et miraculis Deus contestatum esse voluit.“ Sein Körper war schwarz, aber sein redbliches Herz wollte Gott auch durch Wunder bezeugen lassen<sup>2)</sup>. Die Geschichtschreiber fühnen an ihm das Zusammentreffen aller jener erhabenen Tugenden, die sich ohne Geräusch üben, die sich den Augen der Menschen entziehen und Gott allein zum Betrügen haben wollen. Das Laster nur ist geräuschvoll und gewöhnlich macht ligend ein großes Verbrechen mehr Klatschen in der Welt als tausend gute Handlungen.

1) Labat; T. IV: S. 120:

2) *Sicilia sacra*, etc. auctore don Roccho-Pirro, edit. 3: Studio Anton Mongitore; 2 Vol, in fol. Panormi 1733. T. i. p. 207.

gen. Bißweilen indeß geschieht es, daß Neugier über auch ein besserer Beweggrund, den bescheidenen Schleher, wosin sich jene hülten, zerreißt; und auf diese Weise ist Benedic<sup>t</sup> der Maure über der heil. Schwarze der Vergessenheit entzogen worden. Er starb zu Palermo im Jahr 1589, wo sein Körper und sein Gesichtszug verehret werden. Dieser vom Pabst im Jahr 1610 und vorzüglich im Jahr 1743 durch einen Beschluß der hiesfür aufgestellten Congregation, den man bey Joseph Maria von Ancona, dem Fortsetzer Wadding's<sup>1)</sup>, nachlesen kann, gutgeheissene Eulogius, wird bald zu gibberet Ansehen gelangen, wenn, wie die Zeitungen zu Anfang 1807 meldeten, man sich mit seiner Heilsgsprechung beschäftigt. Nucco Pirro, der P. Arthur<sup>2)</sup>, Gravina<sup>3)</sup>, und viele andere Schriftsteller sind voll des Lobes von dem ehrenwürdigen Benedic<sup>t</sup> von Palermo. Ich war aber nicht so glücklich, in unsern Bibliotheken, die alles ihres Überflusses unerachtet voller Lücken sind, das in italiänscher Sprache von Tognolotti, und in spanischer von Mataplan<sup>a</sup> geschriebene Leben desselben zu finden.

Unter den Slaven der Spanier und Portugiesen trifft man überhaupt mehr Moralität an, weil dieselben der Wohlthaten der Civilisation einigermaßen thills

<sup>1)</sup> Annales minorum, etc. continuati a F. Jo. Maria de Ancona, in fol. 20. Mai 1745; T. XIX. p. 201, 202.

<sup>2)</sup> Martyrologium franciscanum cura et labore Arturi, etc. in fol. Paris 1638. p. 32.

<sup>3)</sup> Vox turtris seu de florenti ad usque nostra tempora sanctorum Benedicti, Dominicci, Francisci, etc. religionum statu, in 4. Coloniae Agrippinae, 1638. p. 88.

haft und mit keiner allzuungemessenen Arbeitslast gebrückt werden. Die Religion tritt immer zwischen sie und ihre Herren in die Mitte; diese wohnen meist auf ihren Besitzungen und sehen mit eignen Augen, nicht mit deren der Aufseher. In Brasilien sind die Pfarrer von Rechts wegen die Vertheidiger der Neger, sie können die allzustrenge Colonisten anhalten, jene an andre zu verkaufen und den Slaven ist wenigstens die Möglichkeit einer bessern Zukunft geöffnet.

Bei den Spaniern kann die Freylassung gegen Bezahlung einer gerechtlich bestimmten Summe nicht verweigert werden. Mittelst ihrer Ersparnisse können sich die Neger einen Tag jeder Woche kaufen, dadurch wird ihnen der Ankauf eines zweyten, eines dritten, und endlich der ganzen Woche, oder der vollständigen Freiheit, erleichtert.

Die englischen Blätter sprachen im Jahr 1765 von der durch den Doctor Kappel, Bischof von Exeter, vorgenommenen Ordination eines Negers, als von einem merkwürdigen Vorfall<sup>1)</sup>. Unter den Spaniern, und vorzüglich unter den Portugiesen ist das ein gar nicht ungewöhnliches Ereigniß. In der Geschichte von Congo kommt ein schwarzer Bischof vor, der in Rom studiert hatte<sup>2)</sup>.

Ein Königssohn, von andern ausgezeichneten Jünglingen seines Landes begleitet, ward zu den Seiten König Emanuel nach Portugal gesandt; sie besuchten mit Erfolg die Universitäten und mehrere aus ihnen wurden zum Priesteramte befördert<sup>3)</sup>. Die portugiesis-

<sup>1)</sup> Gentlemen Magazin, T. 25. J. 1765, S. 145.

<sup>2)</sup> Prevost, hist. générale des voyages, T. V. p. 53.

<sup>3)</sup> Histoire du Portugal, par La Clode, 2. Vol. in 4. Paris 1735. T. I. p. 594, 95.

sche Regierung verlangte zu allen Zeiten, daß ihr Welt- und Ordensclerus der asiatischen Besitzungen, aus Schwarzen bestehé. Zwar befanden sich in dem Kapitel des Primas von Go, meist Weisse und Mulatten und nur wenige Schwarze, zur Zeit wo der Missionar Perrin, der so eben seine Messe nach Hindostan herausgegeben hat, diese Stadt besuchte; er fügt aber die Bemerkung bey, daß hiedurch dem bestimmt erklärtten Willen der Regierung zuwider gehandelt werde<sup>1)</sup>.

Zu Ende des 17ten Jahrhunderts sah die Escadre des Admiral du Quesne auf den Inseln des grünen Vorgebirges einen, mit Ausnahme des Bischofs und des Pfarrers von Saint-Vago, aus Negern bestehenden catholischen Clerus<sup>2)</sup>. Noch kürzlich haben Barrow und Llancourt, Bischof von Cayenne, das nämliche gefunden<sup>3)</sup>.

Ligncourt und hundert andere Europäer haben in Philadelphia eine afrikanische Kirche besucht, deren Pfarrer gleichfalls ein Neger ist<sup>4)</sup>. Parkinson, welcher später als Llancourt schrieb, versichert, es

1) Voyage dans l'Indoustan, par Perrin, in 8. Paris 1807. T. I. p. 164.

2) Journal d'un voyage aux Indes orientales sur l'escadre de Du Quesne, en 1690, etc. 3. Vol. in 12. Rouen 1721. T. I. p. 193. u. Relation du voyage et retour des Indes orientales, pendant les années 1690 et 1691. par Claude Michel Parchet de Chantassin, garde marin, servant sur le bord de M. Du Quesne, etc. 12. Paris. S. 30.

3) Barrow, Voy. à la Cochinchine. T. I. p. 87.

4) Voyage dans les Etats unis d'Amérique, par la Rochefortoult, Llancourt, in 8. Paris, an 8. T. VI. S. 334.

gebe viele Negern-Prediger, und einer aus ihnen sehe in dem Rufe vorzüglicher Beredsamkeit<sup>5)</sup>.

Bedenkt man, daß der Sklavenzustand alle Laster der Tyrannie voraussetzt, und daß er selbst die fruchtbare Mutter aller Laster ist, daß die Tugend Mühe hat unter Menschen emporzukommen, bey denen ihrer keine Rechnung getragen wird, die durch Unglück aufgerieben, durch das Beispiel aller Schändlichkeiten ins Verderben gezogen, aus allen ehrenvollen oder auch nur erträglichen Gesellschaftsverhältnissen verstoßen, alles religiösen und moralischen Unterrichts beraubt, und in die Unmöglichkeit versetzt sind, sich anders als im Kampfe mit allen sich der Entwicklung ihrer Verständeskräfte entgegensetzenden Hindernisse, irgend einige Kenntniß zu erwerben; so wird man sich wundern müssen, daß demungeachtet mehrere sich durch schätzbare Eigenschaften auszeichnen. Wür an ihrer Stelle wären vielleicht minder gut gewesen als die Guten unter Ihnen und schlimmer als die Bösen. Eben diese Betrachtungen lassen sich auf die Provinzen des asiatischen Continents, welche von allen Rassen verachtet werden, anwenden; auf die Supen aller Farben (benn in Cochin gibt es Schwarze)<sup>6)</sup>, deren Geschichte seit ihrer Zerstörung zu einem blutigen Trauerspiele geworden ist, auf die holländischen Katholiken, die gleich den Negern

5) A tour in America, etc. by Wilh. Parkinson, 2 Vol. in 8. London 1805. T. II. p. 459.

6) Man sehe hierzu eine merkwürdige holländische Abhandlung im 6ten Bd. der Memores de la société de flèssingue, Verhandelingen uitgegeven door heet zeeuwse genootschap der wetenschappen te Vlissingen, etc.

unter einer Art von schwarzen Gesetze (the popery Law) seufzen. Bereits hat man sich eine, für die Bewohner von Africa und von Irland gleich beleidigende, Vergleichung erlaubt, und sie für wilde Horden, unsäglich sich selbst zu regieren, erklärt; diese sollten gleich jenen unter dem eisernen Scepter verbleiben, den die britische Regierung seit Jahrhunderten über sie ausstreckt<sup>1)</sup>. Eine so hällische Tiranny wird bis zu dem, ohne Zweifel nicht mehr entfernen, Zeitpunkte dauren, wo Erin's tapfere Kinder, die Fahne der Freyheit, mit der erhabenen Anrufung der Americaner an die himmlische Gerechtigkeit, *an appel to heaven*, ausschlagen werden. So gehören dann, Irlander, Juden und Neger, eure Tugenden und eure Talente euch an; eure Laster sind das Werk der Nation, die sich Christen nennt; und je mehr Moses man von den ersten sagt, um so schwerere Beschuldigung fällt auf die letztern.

1) Man sehe in *Pieces of Irish history*, einem von Mac Neveum, in 8. zu Newyork 1807 herausgegebenen Werk, den merkwürdigen Aufsatz seines Freundes Emmett: *Part of an Essai towards the history of Ireland*, p. 2. S. auch die *Memoires of Wil. Sampson*, in 8. Newyork 1807.

### Dritter Abschnitt.

Moralische Eigenschaften der Neger. Fleiß. Muth. Tapferkeit. Eltern- und Kinderliebe. Großmuth u. s. w.

Die bisherigen Einleitungen sind dem Gegenstande dieser Schrift nicht fremd, und sie mögen als überflüssig nur insofern angesehen werden, als ich die Frage, um die es sich handelt, ohne Umschweife ins Auge fassen und durch eine Menge Thatsachen, den Beweis für die Fähigkeit der Neger zu Tugenden und Talente führen konnte; Thatsachen sind die besten Beweise.

Man beschuldigt die Neger der Trägheit; Wosmann führt als Beweis dafür an, die Gewohnheit die sie haben, zu fragen, nicht wie befinden sie sich? sondern: wie haben sie geruhet<sup>2)</sup>? Sie sind der Meinung: ausgestreckt liegen sey besser als sitzen, sitzen besser als stehen, stehen besser als gehen; und seit sie durch uns so unglücklich geworden sind, füge ich sie doch indisches Sprichwort hinzu: *Vor dir seyn ist noch besser als alles andere.* Es liegt dieser Beschuldigung der Trägheit etwas Wahres zum Grunde, vieles ist darüber übertrieben; Sie ist übertrieben im Munde derer, welche gewöhnt sind, mit blutiger Geißel die Slaven zu den härtesten Arbeiten anzutreiben; sie ist insofern begründet, als man unmöglich eine große Arbeitslust bei Menschen erwarten darf, die thells kein Eigenthum,

2) *Voyage en Guinée*, par Bosmann, Utrecht 1705.  
p. 131.

nicht einmal dagjenige ihrer Person besitzen, die mit den Früchten ihres Schweißes, den Luxus und die Habfsucht unbarmherziger Gebieter befriedigen müssen; und die anderntheils unter einem von der Natur begünstigten Himmelsstriche leben, der durch freiwillige Erzeugnisse oper bey leichter Arbeit, unerhörte Bedürfnisse befriedigt. Die Schwarzen wie die Weisen, sind hingegen arbeitsam und fleißig, da wo Eigenthumsrechte, Vortheil oder Vergnügen sie dazu anreibt. Dafür zeugen die Neger von Senegal, diez wie Pellez tan versichert, sehr eifrig arbeiten, weil sie über ihre Besitzungen und Genuße ohne Sorge sind. Seit der Slavenhandel aufhort, lebt er hinzu, ziehen die Männer nicht mehr gegen die Neger zu Felde, die Dörfer werden wieder aufgebaut und sie bevölkeren sich<sup>1)</sup>.

Ein gleiches bezeugen die arbeitsamen Bewohner von Arrip auf der Goldküste, deren alle Meißende mit Ruhm erwähnen<sup>2)</sup>. Die Neger von Bousam, welche Beaver als treuliche Arbeiter schildert<sup>3)</sup>; jene von Zagra, die durch Fleiß und Thätigkeit, wodurch sie ihr Land bereichern, bekannt sind<sup>4)</sup>; diejenigen von Cabomonte und Fida oder Juifa, welche nach Bosman's Aussage (der gewiß nicht durch günstiges Vorurtheil gesleitet war) unermüdliche Arbeiter sind, und ihren Boden so wohl benutzen, daß sie nur schmale Fußsteige zwischen den verschiedenen Besitzungen frey lassen, und

<sup>1)</sup> Mémoire sur la colonie française du Sénegal, par Pellez, in 8. Paris, an 9. p. 69. u. 81.

<sup>2)</sup> Prevot, T. 4. p. 17.

<sup>3)</sup> Beaver, p. 383.

<sup>4)</sup> Ledgard, T. 2. p. 232.

die Erde, von der sie heute geerntet haben, morgen wieder ansäen<sup>5)</sup>.

Für sinnliches Vergnügen, dem sie nicht leicht widerstehen können, allzuempfänglich, wissen die Neger jedoch den Schmerz mit Heldenmut zu ertragen, was zum Theil vielleicht auf Rechnung ihrer athletischen Konstitution kommen mag. Die Geschichte erzählt uns eine Menge Züge der Uner schrockenheit mitten unter den schrecklichsten Martern; die Grausamkeit der Weißen hat die Erfahrungen solcher Art vervielfältigt. Wo das Osseyn selbst nur ein fortdayrendes Elend ist, da kann die Liebe zum Leben nicht groß seyn. Man sieht Slaven nach mehrjährigem Foltern, und mit dem Tode ringend katholisch untereinander schwatzen und dazu laut lachen<sup>6)</sup>. Ein auf Martinique zum Tode verurtheilter Neger, der den Tabak leidenschaftlich liebte, hat sich eine angezündete Cigare aus, die man ihm in den Mund steckte; er rauchte immer noch, sagt Labat, als bereits das Feuer seine Ösler ergriffen hatten.

Nach der Negerninsurrection auf Lampica im Jahr 1750, unter Pucy's Anführung zündeten ihre Besitzer Holzstäbe an, und alle zum Tode Verurtheilten, stellten denselben fröhlich entgegen. Einer aus ihnen sah mit kaltem Blute seine vom Feuer verzehrten Füße, und als das Feuer das Band versengt hatte, wodurch einer seiner Arme fest gehalten war, ergriß er mit der befreiten Hand einen Feuerbrand, und schlenderte ihm dem Henker ins Aufsicht<sup>7)</sup>.

<sup>5)</sup> Bosman, Lettre 18.

<sup>6)</sup> Labat, IV. p. 183.

<sup>7)</sup> Bryand-Edwards, hist. des Indes occidentales; und

Bibliothe. britann. T. 19. p. 495. u. s.

Im siebzehnten Jahrhundert und als Jamaica noch den Spaniern angehörte, hatte sich ein Theil der Slaven unter Jean de Bolas Anführung frey gemacht. Ihre Anzahl vermehrte sich und sie wurden furchtbar, als sie sich jenen Cudjoe zum Oberhaupt wählten, dessen Bildniß in dem Werke von Dallas aufbewahrt ist. Cudjoe, eben so tapfer als gewandt und unternehmend, errichtete im Jahr 1730 zwischen allen Stämmen der Marrons ein Bündniß, das den Engländern furchtbar ward, und sie zu einem Vergleiche zwang, wodurch die Freyheit dieser Schwarzen anerkannt, und ihnen ein Theil des Gebietes von Jamaica für ewige Zeiten überlassen ward.<sup>1)</sup>

Der portugiesische Geschichtschreiber Barros sagt, irgendwo: er würde die Neger selbst den Schweizer Soldaten vorziehen. Er glaubte ohne Zweifel den ersten kein größeres Lob ertheilen zu können, als wenn er den in seinen Augen ehrenvollsten Vergleichungspunkt in Helvetien suchte. Unter mehreren von Cabat aufbewahrten Bügeln von Tapferkeit ist einer der ausgezeichnetesten aus der Belagerung von Cartagena hergenommen; alle Linientruppen waren beim Angriffe des Port de la Boca bei que zurückgedrängt worden; aber die von St. Domingo hergebrachten Neger erneuerten den Angriff mit einer Hesigkeits, welche die Belagerten zur Uebergabe zwang.<sup>2)</sup>

Im Jahr 1703 ergriessen die Neger die Waffen zur Vertheidigung von Guadeloupe, und lesseten mehr als alle übrigen französischen Truppen. Zur gleichen Zeit

vertheidigten sie Martinique gegen die Engländer.<sup>3)</sup> Man erinnert sich des ruhmvollen Vertrags der Negre und der Mulatten bey der Belagerung von Savannah und bey der Eroberung von Pensacola. Während unserer Revolution haben sie, den französischen Truppen einverlebt, mit diesen gleichmäsig Muht und Gefahren getheilt.

Jetzt in Surinam verkauft afrikanische Prinz Dr on solo war ein Neger. Madame Behn, die Zeugin seines Unglücks, hatte den Kontrast der Redlichkeit und des Muthe der Neger mit der Schlechtheit und Treulosigkeit ihrer Unterdrücker gesehen. Als sie nach England zurück gekommen war, schrieb sie ihrem Dr on solo. Man muß bedauern, daß die geschichtliche Erzählung romanhaft ausgeschmückt ward. Eine einfache Darstellung der unglücklichen Schicksale dieses neuen Spartacus und seiner Gefährten würde eine vollkommen hinreichende Nährung hervorgebracht haben. Jester Heinrich Diaz war ein Neger, den alle Geschichtschreiber Brasiliens preisen, und dessen ausgezeichneten Geist und Scharfmut Brando (freylich kein Coloniste) rühmt. Aus einem Selaven ward Heinrich Diaz Oberster eines Infanterie-Regiments. Dieses, aus Negern gebildet, fährt noch jetzt im portugiesischen America den Namen des Heinrich Diaz. Die Holländer, damals im Besitz von Brasilien, bedrückten die Einwohner. La Clede hat bey diesem Unlasse Betrachtungen über das unpolitische Benehmen

<sup>1)</sup> Dallas, T. 1. p. 25. 46. 60. n. s. w.

<sup>2)</sup> Laat, T. 4. p. 184.

<sup>3)</sup> Mémoire pour le nommé Roc, Nègre, contre le Sieur Poupet, par Poncelet de la grave, Henrion de Pancey et de Folst, in 8, Paris 1770. p. 14.

der Eroberer angestellt, die, anstatt sich besicht zu machen, den Besiegten ein drückendes Foch auflegen, rachsüchtige Leidenschaften aufwecken, und früher oder später Reactionen veranlassen, welche ihnen selbst vererblich für die Freyheit der Völker über günstig sind. Im Jahr 1637 vereinigte sich Heinrich Diaz mit den Portugiesen, um die Holländer zu verdrängen. Diese, in der Stadt Arcissa belagert, wurden bey einem Ausfalle, den sie versuchten, durch den Neger-General mit grossem Verluste zurückgedrängt; ein Fott, das sie in einer Entfernung von der Stadt errichtet hatten, nahm er mit Sturm ein. Mit gewandter Taktik und mit geübter Kriegslist, wodurch er häufig genug die holländischen Generale in Verlegenheit setzte, verband er den kühnsten Muth. Als die Mehrzahl der Feinde während einer Schlacht das Uebergewicht zu erhalten schien, und er sah, wie einige seiner Soldaten mutlos zu werden begannen, da sprang er mitten unter sie, und rief: Sind das die tapfern Männer brüder zu Heinrich Diaz? Seine Anrede und sein Beispiel, sagt uns ein Geschichtschreiber, lösten ihnen neue Kraft ein, und die Feinde, die sich schon Sieger glaubten, würden mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß sie sich eiligst in die Stadt zurück zu ziehen gewohnt sahens. Heinrich Diaz zwinge Arcissa, zu kapituliren; er erhob Feindkubus, und richtet die ganze batavische Armee zu Grunde. Mitten unter seinem Siegen wird ihm die linke Hand von einer Kugel durchschossen; um sich nicht langwierigen Verband zu ersparen, läßt er sie abhauen; und erklärt: jeder Finger seiner Rechten seh im Gesichte eine Hand werth! Man muß bedauern, daß die Geschichte uns die Best und Art des Todes dieses

Generals nicht aufbewahrt hat. Meint es erhebt seine grosse und erprobte Erfahrung, und er ist entzückt über die so schnell zu mutvollen Kriegern gewordenen Africander.<sup>1)</sup>

Gener unglückliche, eines bessern Schicksals würdige Ogoé, war ein farbiger Mensch, der sich aufopferte, um seinen Brüthern, den Mulatten und freyen Negern die Vortheile zu verschaffen, die das Decret der constituirenden Versammlung vom 15. Mai ihnen verheißen hatte; ein Decret, das allmählig und ungewaltsam eine der Gerechtigkeit angemessene Ordnung der Dinge in den Colonien herbeigeführt haben würde. — Entrüstet über die Verworenheit der Colonisten, welche nicht allein die Bekanntmachung jenes Gesetzes hinderten, sondern von der Regierung sogar ein Verbot gegen die Einschiffung der Neger und Mulatten erschlichen hatten, fasste er den Entschluß, nach dem Antillen zurückzukehren. Der Verfasser dieser Schrift, den man wiederholt beschuldigt hat, ihn zur Abreise bewogen zu haben, stellte ihm vergebens vor, daß man Zeit gewinnen und

1) Nova Lusitania; istoria de guerras brasiliacas; per Francisco do Brito Freyre, iii fol. Lisbon 1675, l. 8. p. 610 et l. 9. p. 762. Istoria delle guerre di Pórtogallo, etc., die Alessandro brandano, iii 4. Venezia 1689. p. 181, 329, 364, 393, etc.

Istoria delle guerre del regno del Brásile; etc., dat P. F. G. Idoseppo, di Santa Theresá Carmelitano, iii fol. Roma 1698. I<sup>a</sup> parte; p. 133 et 183; II<sup>a</sup> parte, p. 103 et suiv.

Historiarum lusitanarum libri, etc., autore Fernande de Moncada; comite Ericeyra, 2<sup>a</sup> Vol. in 4. Vlyssipone; 1734. p. 606, 635, 675, etc. La Cleda; istorie du Portugal; etc., Passim.

durch keine übereilte Schritte die gerechte Sache in Gefahr setzen müsse; seinem Rath zuwider fand Ogé im Jahr 1791 die Gelegenheit, über England und das feste Land von America nach St. Domingo zurück zu kehren; dort verlangte er die Wollzehrung der Decrete; sein auf Vernunft gegründetes und durch die Nationalautorität gerechtfertigtes Begehren wird nicht geh't; die Partheyen erbittern sich gegenseitig, bis es zu offener Fehde kommt: Treulos wird Ogé von der spanischen Regierung ausgeliefert. Sein Prozeß wird geheim gehalten, wie bey den Inquisitions-Gerichten: Ein Vertheidiger, den er verlangt, wird ihm nicht gestattet; dreyzehn seiner Gefährten werden zu den Galeeren, mehr als zwanzig zum Galgen verurtheilt; Ogé und Chavanne zum Tode. Man geht soweit, daß man ungleiche Hinrichtungsplätze für die Weissen und für die Mulatten anordnet. In dem Berichte, worinn diese Thatsachen unparthenisch erzählt werden, fügt Garan der Rechtfertigung Oges die Worte bey: „Wenn man das Urtheil über seine Mörder der Geschichte anheim stellt, so wird man der Asche des Gemordeten eine Thrane nicht versagen.“ — <sup>2)</sup>

Es war auch ein farbiger Mensch, jener St. George, den man den Voltaire in der Ketzkunst, im Fechten und in der Instrumentalmusik nannte. Als Liebhaber ward ihm die erste Stelle und als Componist die zweyte oder dritte eingeräumt. Einige seiner Concerte sind noch jetzt geschätzt. Wie stark er auch in al-

len

<sup>1)</sup> Rapport sur les troubles de St. Domingue, par Garan. 4. Vol. in 8. Paris, an 6. (1798) T. II. p. 52.

— u. s. p. 73.

len gymnasialen Künsten war, so hat man dennoch Mühe zu glauben, was von seinen Bewunderern erzählt wird, er habe nach in die Lust geworfenen Augeln geschossen und sie getroffen.

Nach der Erzählung, welche Arndt liefert, war dieser neue Alcibiades der schönste, stärkste und liebenswürdigste seiner Zeitgenossen; dabei großmuthig, ein guter Bürger und ein guter Freund. Alle, die man Leute von gutem Ton nennt, das will sagen, die frische Welt, sah ihn für einen vollkommenen Menschen; er war das Idol aller eleganten Gesellschaften. Wenn er mit der Mitternacht-Schießübungen vornahm, so ward die Sache beynahe für ein Staatsgeschäft angesehen, weil gewöhllich damals der Staat für das Publikum keinerley Interesse hatte. — Wenn Saint-George, den man als den stärksten Hauptsoldaten kaunte, Waffen- oder Musik-Uebungen begann, so verkündigten es die Zeitungen allen Müssiggängern der Hauptstadt, und sein Violin oder Klappier versammelte ganz Paris um sich her: So stürzte vormals in Sevilla alles zusammen, wenn die zwar nicht aufgehobene, aber wegen Mangel an Subsistenz von selbst erloschene, Negernbrüderschaft an gewissen Festtagen glänzende Spazierritte mit mancherley Evolutionen und Kunststücken vornahm. <sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Bruchstücke einer Geschichte durch Frankreich, im Frühling und Sommer 1799, von Ernst Moritz Arndt, 5 Bände in 8. Leipzig 1802. B. II. S. 36. 37.

<sup>2)</sup> Ich verdanke diese Bemerkung meinem Freunde Dr. Laßterre, welcher mehrere wissenschaftliche Reisen in Spanien gemacht hat, deren Bekanntmachung man mit Ungeduld entgegen steht, und die jede Erwartung befriedigen werden. —

Wär blin ich keineswegs mit Malherbe der Meinung, daß ein guter Regelspieler so viel Werth habe, als ein guter Dichter; alle angenehmen Talente vermindern nicht ein nützliches Talent aufzuwiegeten. Wie Schade ist es, daß die vorzüglichsten Anlagen von Saint-George nicht auf ein Ziel gerichtet wurden, das ihm die Achtung und den Dank seiner Mitbürger erwerben könnte! Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß er unter den Fahnen der Republik in den französischen Armeen gedient habe.

Generl Alexander Dumas, der nahe bey Lille mit vier Reitern einen österreichischen Posten von fünfzig Mann angreiff, sechs davon tödtete, und sechzehn gefangen nahm; war ein Mulatte. Er comithandirte lange Zeit eine aus Negern und Mulatten bestehende Legion Kavallerie, die bei Schrecken der Feinde war. Bei der Alpen-Armee erstieg er im Sturm laufe den Saint-Bernard, der mit Medaillen bedeckt war; er bemächtigte sich der Kanonen, und richtete solche sogleich gegen den Feind. Seine Heldentaten in Europa und Afrika (er wohnte der Expedition nach Egypten bei) haben andere bereits erzählt. Bei seiner Rückkehr hatte er das Unglück, der neapolitanischen Regierung in die Hände zu fallen, von der er mit Dolomieu zwey Jahre durch lit Ketten behalten ward. Alexander Dumas, Divisions-General, vom Kaiser der Horatius Coches des Throls genannt, starb im Jahr 1807.

Generl Jean Rina von St. Domingo war ein Neger, der zwar eine schlimme Sache vertheidigte, als er gegen die Freiheit der farbigen Menschen stötzt, der sich jedoch durch Tapferkeit auszeichnete, und in kon-

don eine vorzügliche Aufnahme fand. Die britische Regierung wollte ihm das Kommando einer Kompanie Mulatten übertragen, die die entfernten Quartiere der Colonie von Surinam zu schützen bestimmt waren. Im Jahr 1800 kehrte er nach den Antillen zurück. Dort wußt man ihm mit verdächtlicher Mitleid vor: er sei ein frey gemachter Slave; entrüstet über dies Vernehmen, leistet er einen Aufstand zur Vertheidigung seines Bruder gegen die Colonisten ein, welche die freyen Neger verkaufen wollten; und den Negerinnen Misshandeln durch unmäßige Arbeit verursachten. Er ward nicht lange nachher gefangen; nach London zurück gesandt, und in Newgate eingesperrt.<sup>1)</sup>

Generl Men tor, im Jahr 1771 auf Martinique geboren, war ein Neger. In Gefechte mit den Engländern gefangen genommen; bemächtigt er sich im Angesicht der Küsten von Ouessant des Schiffes, das ihn nach England bringen sollte, und führt es nach Brest. Mit der glücklichsten Gesichtsbildung verband er den liebenswürdigsten Charakter und einen sehr gebildeten Geist; in der geschiedenen Versammlung saß er dem achtungswürdigen Romanyn zur Seite. Vielleicht sind diese glänzenden Eigenschaften Men tors durch sein späteres Vertragen entweicht worden; er ward auf St. Domingo getötet.

Edouard Saint-Louis er war Neger slave gesessen. Seine eigene und seines Nebenbühlers, des Mulatten-Generals Rigaud, Tapferkeit stand so offenkundig und vielfach erprobt, daß Niemand sie in Zweif-

<sup>1)</sup> Vergl. die Zeitschrift Paris, (London) T. XXXI. p. 405. f.

sel zusehen wird. Ich hätte Gelegenheit, einer handschriftlichen Aufsatz zu lesen, der führt die Aufschrift: *Reflexions sur l'état actuel de la colonie de St. Domingue*, par *Vincent*, ingenieur worin sich von dem Neger-General folgende Darstellung findet: „*Toussaint*, an der Spitze seiner Armee, ist der thätigste und unermüdlichste Mann, den man sich denken kann. Man darf ganz eigentlich sagen: er ist überall zugegen, wo verständige Einsicht und vorhandene Gefahr ihn glauben lassen können, daß seine Gewinnung erforderlich sey. Die Sorgfalt, welche er beständig anwendet, um über seine Pläne und Bewegungen auch jene Menschen in Ungewissheit zu erhalten, deren er bedarf, und von denen man glaubt, daß sie sein Zutragen besitzen; welches im Grund gar Niemand besitzt, macht, daß er jeden Tag, überall in allen Hauptorten der Colonie erwartet wird. Seine große Mäßigkeit, das für ihn beynahe gar nicht vorhandene Bedürfniß der Ruhe, die Besichtigkeit, mit der er von einem kleinen sogleich zu Kabinetsarbeiten übergeht; täglich hundert Briefe beantwortet, und gewöhnlich fünf Secretairs beschäftigt — machen ihn zu einem über alle seine Umgebungen so erhabenen Menschen, daß die Hochachtung und Ergebenheit für ihn in vielen Köpfen bis zum Fanatismus gehen. Man kann wohl annehmen, daß gegenwärtig kein Individuum ist, das auf eine Masse ungebildeter Menschen einen solchen Einfluss und Gewalt besitzt, wie der General *Toussaint* sich solche über seine Brüder verschafft hat.“

Der Ingenieur *Vincent* fügt hinzu: *Toussaint* besitze ein bewundernswürdiges Gedächtniß; er sei guter Vater und Gatte, und in seinem bürgerlichen

Leben eben so zuverlässig, als schlau und strafwürdig in seinem politischen.

*Toussaint* war der Wiederhersteller des Gottesdienstes auf St. Domingo, und sein Elter hatte ihm den Beynahmen des Capucins von Leuten erworben, denen man sonst ganz andern geben könnte. — Mit mir stand er in einem Verleidwechsel, dessen Zweck war, sich zwölfrechtlische Gesetze zu verschaffen. Unter der Leitung des achtungswürdigen *Mauveil*, welcher für St. Domingo als Bischof geweiht war, und sich der schwierigen und mühevollen Sendung großmuthig unterzog, gingen mehrere dahin ab. *Toussaint*, durch die Einflüsterungen einiger Dissidenten, Mönche verletzt, mächtete dem Bischoffe unangenehme Händel, obgleich er früher in einer feierlichen Proklamation die Colonie wegen seiner Ankunft beglückwünscht hatte. Dass *Toussaint* grausam, Heuchler und Verräther gewesen sey; ich habe keinen Beruf, es zu läugnen; aber die Weissen... Wir sollen in keiner Sache urtheilen; wo wir nur die eine Parthey anhörten. Vielleicht kommt die Zeit, wo auch die Neger schreiben und drucken lassen, oder wo irgend ein Weisser mit unparteiischer Feder erzählt. Die Thatsachen der Gegenwart, sagt man, gehören der Schmeicheler oder dem Hasser an. Während manche ihn unbedingt mit den gehässigsten Farben schildern, fällt *Whitchurch* in das entgegengesetzte Extrem, und macht ihn zum Helden seines Gedichtes.<sup>1)</sup> Obwohl *Toussaint* tot ist, so ist doch vielleicht jene Nachwelt,

1) *Hispaniola* a poem, by Sam. Whitchurch, in 12. London 1805.

welche die Urtheile der Zeitgenossen berichtigt, umstürzt oder bestätigt, noch nicht für ihn eingetreten.

Wir wollen zum Schluß dieses Abschnittes einer äußerst merkwürdigen Zug der Tapferkeit eines Negers erzählen.

Der Papst Pius II. wollte den Herzog von Sora, Cantelmo, züchtigen, und sandte eine Armee gegen ihn, unter den Befehlen des Generali Mapo-Léon, aus der Familie des Ursins, welcher sich bereits durch das ruhmvolle geführte Commando der venezianischen Truppen ausgezeichnet hatte. Mapo-Léon bemächtigte sich der Stadt Sora, deren Citadelle hingegen, durch ihre Lage auf dem hohen Felsen einer Insel der Garisane geschützt, hartnäckigem Widerstand leistete. Nach mehrtägiger Belagerung stürzt ein Thurm, von den Bomben beschädigt, zusammen. Ein Neger, der erst Bedienter des Generals, nachher Soldat geworden war, ruft jetzt seinen Cameraden zu: die Citadelle ist unser; folget mir. Er wirft mit starkem Arm seine Lanze auf die Trümmer des Thurmes hinüber, legt seine Kleider ab, schwimmt über den Fluss, ergreift seine Waffe und läuft Sturm. Viele seiner Gefährten, von denen zwey im Flusse ertrunken, folgen seinem Beispiel, und ersteigen die Festung. Der Schmerz der Belagerten wird durch das Gefühl der Scham, von einer Schaar nackter, durch einen Neger angeführter Krieger überwunden zu seyn, noch erhöht. Diese zuverlässige Thatsache, sagt der Geschichtsschreiber Gobellini<sup>1)</sup> wird der Nachwelt un-

<sup>1)</sup> Pli secundū, Pont. Max., Commentarli etc. a Joan Gobellino compositi, etc. In 4. Roma 1584. lib. V.

wahrscheinlich vorkommen. Ihm sowohl, als dem P. Tuti<sup>2)</sup> gereicht es zum Vorwurf, den Namen des tapfern Africaners nicht aufbewahrt zu haben.

### W i e r t e r A b s c h n i t t .

Fortsetzung des gleichen Gegenstandes.

Redlichkeit ist die unzertrennliche Gefährtin des wahren Muths; die nachfolgenden Thatsachen werden in dieser Hinsicht Weisse und Schwarze in Parallele stellen. Dem upporthenischen Leser soll das Urtheil überlassen bleiben,

Die Marron-Negers von Facmel waren beynahe ein ganzes Jahrhundert durch das Schrecken von St. Domingo. Der gewaltthätige Gouverneur Bellone combe sah sich im Jahr 1785 genötigt, mit ihnen zu capituliren, ob ihrer gleich mehr nicht als 125 Mann von französischem und 5 von spanischem Thiele der Insel waren; der Pflanzer Page bestätigt uns dies<sup>3)</sup>. Hat man je gehörkt, daß sie die Kapitulation

p. 259, et lib. XII. p. 575. u. f. Man behauptet, Pius II. selbst sey der wahre Verfasser dieses Werks.

<sup>2)</sup> Memorie istoriche massimamente sacre della citta di Sora, dal padr. Fr. Turri, in 4. Roma 1727, part. II. lib. VI. p. 216. u. f.

<sup>3)</sup> Traité d'Economie politique et de commerce des colonies, etc. par Page, in 8. II, partie, Paris 1802.

gebrochen haben; diese Menschen, gegen die man Jagd  
den wie gegen Wölfe anstelle?

Im Jahr 1718, als man sich in vollkommenem  
Frieden mit den schwarzen Karibien von St. Vincent  
befand, die für kühn bis zur Verwegenheit, und für  
thätiger und arbeitsamer als die rothen Karibien ge-  
kannt sind, ward von Martinique aus, eine ungerech-  
te Expedition gegen sie unternommen, die auch miß-  
glückte; dessenunterghet und ohre Erörterung zu be-  
halten, boten sie im folgenden Jahre zum Frieden die  
Hand; solche Züge, sagt Chauvalon, finden sich  
nicht oft in der Geschichte civilisirter Völker<sup>1)</sup>.

Im Jahr 1728 erfochten die durch Grausamkeit der  
Colonisten zur Verzweiflung gebrachten Neger-Marrons  
auf Surinam ihre Freyheit, und zwangen ihre Unter-  
drücker, mit ihnen als Volk zu Volk zu unterhandeln;  
gewissenhaft beobachteten sie den geschlossenen Vertrag;  
verdielen die Colonisten gleiches Lob? Nach neuem Ha-  
der wollen diese wieder Frieden schließen, und verlangen  
eine Conferenz mit den Negern. Sie ward bewilligt,  
unter der Bedingung, daß den Schwarzen, nebst an-  
dern brauchbaren Geräthen, auch gute Schießgewehre  
und Munition übersandt werden sollen. Zwei hollän-  
dische Commissarien begaben sich unter Bedeckung ins  
Lager der Neger. Ihr Anführer, der Capitain Boston,  
nimmt wahr, daß die Commissarien nur Kleinigkeiten,  
Kämme, Scheren, Kleine Spiegel, hingegen weder  
Schießgewehre noch Pulver bringen; mit donnernder  
Stimme ruft er ihnen entgegen: „Glauben die Europäer,

1) Voyage à la Martinique, par Chauvalon, in 4. p. 39.  
II, f.

die Neger bedürfen nur Kämme und Spiegel? Ein  
einziges Stück solchen Geräthes reicht für uns alle hin;  
hingegen würde ein einziges Fäschchen Pulver, das uns  
die Holländer gebracht hätten, ein Beweis ihres Zu-  
trauens zu uns gewesen seyn.“ Dessenunterachtet, und  
ohne einem gerechten Unwillen über die nicht erfüllte  
Zusage Gehör zu geben, bewilligen die Neger die Zei-  
frist eines Jahres, um zwischen Krieg und Frieden zu  
wählen. Sie erweisen den Commissarien viele Ehre und  
Gastfreundschaft, und senden sie mit der Erinnerung  
zurück, daß die Colonisten auf Surinam, durch die  
Unmenschlichkeit, mit der sie ihre Slaven behandeln,  
selbst die Urheber ihres Unglücks sind. Stedmann,  
der uns dieses umständlich berichtet<sup>2)</sup>, bemerkt auch,  
es seyen die Felder dieser Negern-Republik, mit Zir-  
enkorn, Plantauers (Musa), Dioscoreen (Eguaines)  
und Manoe wohl angebaut.

Alle unbefangene Schriftsteller, die von den Negern  
handeln, lassen ihren glücklichen Naturanlagen und ihren  
Tugenden Gerechtigkeit widerfahren. Selbst unter den  
Vertheidigern der Slaverey finden sich solche, denen  
die Kraft der Wahrheit Geständnisse entlockt, die für  
jene zeugen. So hat Long, der Geschichtsschreiber von  
Jamaica, bey mehrern Negern einen vortrefflichen Cha-  
rakter, ein liebendes und dankbares Herz bewundert,  
und bey allen väterliche und kindliche Zärtlichkeit im  
höchsten Grade angetroffen<sup>3)</sup>. Duvallo hat durch  
seine Geschichte des Unglücks der alten, hochbetagten  
Irrouba jedes Lesers Herz gerührt und den allgemein-

2) Stedmann, t. I. p. 88. II, f.

3) Long, T. II. p. 416.

sten Abscheu gegen den grausamen Colonisten erregt, dessen Säugamme sie gewesen war<sup>1)</sup>.

2) *Vue de la colonie espagnole, etc. en 1802.* par *Duvallot*, in 8. Paris 1803, p. 268. u. s. Läßt uns die hundertjährige Frau besuchen, sagte jemand von der Gesellschaft, und man stieg auf die Deckung eines kleinen Erdhügels zu, in der bald nachher eine alte Negerin von Senegal erschien, vor Alter beynahre zur Erde gekrümmt und so schwach, daß sie sich am Mande ihrer Hütte halten mußte, um die Gesellschaft zu empfangen, die vor der Thür sich versammelte; sie war beynahre taub, hinz gegen ihr Gesicht hatte sich gut erhalten. Sie befand sich in der größten Dürftigkeit, und beßs kaum einige Lumpen, in die sie sich hüllen konnte, und einige Stücke Holz, um sich in einer Jahreszeit, deren Strenge dem Alter empfindlich seyn mußte, zu wärmen. Wir fanden sie beschäftigt, für Ihr Abendessen ein wenig Reis mit Wasser zu kochen, denn von Ihrer Herrschaft bekam sie keinerley ordentlichen Unterhalt, wie Ihr Alter und Ihre langen Dienste ihn erheischen sollten. Hebrigen war sie sich selbst ganz überlassen, und sie genoß einer Freyheit, die nicht der gute Wille Ihrer Herrschaft, sondern die gänzliche Erschöpfung ihrer Kräfte ihr verschafft hatte. Nun muß man wissen, daß über Ihre langjährigen Dienste hinaus diese alte Frau die Säugamme zweyer weisser Kinder gewesen war, die in erwachsenem Alter starben, und die leiblichen Brüder eines Ihrer Herren, der sich in unserer Gesellschaft befand, gewesen waren. Die Alte bemerkte ihn, rief ihn bey seinem Namen, und (nach der Sitte der Neger in Guineal) ihn duzend, sprach sie mit dem Ausdruck von Herzengute und rührender Einfachheit: Nun dann, wann wirst du das Dach meiner Hütte ausbessern lassen? Der Neger dringt überall ein, als ob keine Decke wäre. — Ihr Herr hob die Aus-

Gleiche Zeugnisse für die Tugenden der Neger übersiefern uns die Erzählungen von Hilliard & d' Aubertevil, Falconbridge, Grandville-Sharp, Benetet, Mansay, Horneman, Pinkard, Robins u. s. w., vorzüglich dann Clarkson, welcher gleich Wilberforce, sich durch seine Schriften und durch seine Bemühungen zu Gunsten der Africaner unsterblich gemacht hat. Georg Robert, ein englischer Seefahrer, durch einen Korsar, der sein Landsmann war, geplündert, flüchtete sich nach der Insel St. Jean, die der Inselgruppe vom grünen Vorgebürg angehört; er findet Hülfe bey den Negern. Ein namenloser Pamphletschreiber, welcher den Vorfall nicht

gen nach dem Dache, das mit der Hand erreicht werden könnte: Ich will davon denken, sagte er. — Du willst davon denken! das sagst du mir immer, aber es geschieht nichts. Du hast ja deine Schne Schwei Neger in seinen Werkstätten, seine Eltern die die Hütte leicht ausbessern könnten? — Und Du? Du bist ja Ihr Herr, und Du bist ja auch mein Sohn? Gieb doch, fügte sie hinzu, indem sie ihm bey der Hand nahm und in die Hütte führte, kommt doch, und verbrachte überall diese Oeffnungen; trage doch Mittelholz, viele Säcke, zu der alten Ferouba, und las wenigstens die Straße über meinem Bette ausbessern. Dies ist alles, was ich von Dir bitte, und Gott wird Dir's vergelten! — Und was war das für ein Bett? Drey Bretter auf zwei Queerböldern liegend, und über diese ein Lager aus einer einheimischen Schnarohypflanze, die man barbe-espagnole nennt, ausgebreitet. Die Decke deiner Hütte ist offen, und sie gibt dein ärmliches Lager dem Wind und Regen überall preis, und dein Herr sieht dies ungern! Meine Ferouba!

läugnen kann, will doch wenigstens das Verdienst der Sache schmälern; und sagt: es hätte der Zustand, worin sich Sie erg. M. Ober befand, auch einen Tiger rühren müssen<sup>1)</sup>. Durand erheischt der Weisheit und der Reue der Neger-Frauen und der gütten Erziehung der Muslatten auf Corea. Ablussprüche<sup>2)</sup>. Wadstrom, welcher die bey ihnen gefundene gute Aufnahme rühmt, glaubt, ihre Empfindungen sehnzarter und inniger, als jene der Weissen. Der Capitain Wilson, der unter ihnen gelebt hat, rühmt ihre standhafte Freundschaft; sie vergessen Thränen bey seiner Abreise.

Die Negern von St. Domingo sind aus Abhänglichkeit für ihre Herren, diesen nach Louisiana gefolgt, und dort von ihnen verkauft worden. Diese und die folgende Thatsache, die ich von Noobsen entnehme, könnten Stoff zu Vergleichungen zwischen der Moralität der Weissen und den farbigen Menschen darbieten.

Ein Slave hatte die Flucht ergripen, sein Herr verheist dem, der ihn einholen wird, zwölf Piaster. Ein anderer Neger bringt ihn zurück, weigert sich die Belohnung anzunehmen und erbittet sich dafür die Begnadigung des Flüchtlings. Der Herr des Slaves bewilligt diese, und behält die zwölf Piaster zurück. Der Reisebeschreiber, welcher uns dieses erzählt, ist der Meinung: der Herr habe die Entschlagsart eines Schatzes und der Slave jene eines Herrn gezeigt<sup>3)</sup>.

1) *De l'esclavage en général, et particulièrement, etc.*  
p. 180.

2) *Voyage au Sénegal, par Durand, in 4°. Paris 1802.*  
p. 586. u. f.

3) *Robin, t. 2. p. 203. u. f.*

Als Zeuge für die natürliche Gutmüthigkeit der Neger, kann auch noch der ehwürdige Mebühr angeführt werden, der sich im deutschen Museum<sup>1)</sup> also ausdrückt: „Der Charakter der Neger, besonders wenn man sie billig behandelt, ist Treue gegen ihre Herren und gegen ihre Wohlthäter. Die türkischen Handelsleute in Nahira, Djidda, Surate und anderswo, kaufen gerne schwarze Knaben, die sie im Schreiben und Rechnen unterrichten lassen: ihr Handel wird heymahe ausschließlich durch diese Slaven geführt, welche sie in ihre auswärtigen Comtoirs senden. Ich frug einen von diesen Handelsleuten: Wie es möglich sey, daß er ganze Schiffsladungen einem Slaven anvertrauen könne? Seine Antwort war: „Mein Neger ist mir treu; das gleiche Intrauen dürfte ich freylich in weisse Handelsbediente nicht sezen, sie würden bald mit meinen Gütern verschwinden.“ Blumenbach, der mir diese Stelle sendet, fügt hinzu: So könnte man dann also auf unsere Schätzlinge, die armen Negern, den Ablusspruch des heil. Bernward anwenden: Felix nigredo, quae mentis candore imbuta est<sup>2)</sup>.

Der Doctor Newton erzählt: als er einst einen Neger des Betrugs und der Ungerechtigkeit beschuldigte, habe dieser ihm stolz erwiedert: Ihr nehmt mich wohl für einen Weissen<sup>3)</sup>? Er bezeugt auch: die Neger, welche die Ufer des Flusses Gabon bewohnen, seyen die besten Menschen, die er je kennen gelernt has-

1) Deutsches Museum, 1778. T. 1. p. 424.

2) Lettre de Mr. Blumenbach, du 6. fevr. 1808. à M.  
l'évêque Gregoire, sénateur.

3) *Thoughts upon the African Slave trade.* p. 24.

be. D. Ledyard giebt den Toulahs, welche eine durch aus väterliche Regierung haben, das gleiche Zeugniß<sup>2).</sup>  
In einer Geschichte von Loango liest man, daß, wenn die Neger, die an den Küsten wohnen und mit den Europäern Umgang pflegen, zu Trug und Lustschweifung geneigt sind, die Einwohner des inneren Landes hingegen, sich menschenfreudlich, gesäßig und gastfrei zeigen<sup>3).</sup> Golberry stimmt in dieses Lob ein. Er bezeugt sein Befremden über die Unmaßung, mit welcher die Europäer jene Nationen verachten und verläudnen, die wir leichthin Wild nennen, obgleich sich unter ihnen tugendhafte Menschen, wahre Muster kundlicher, väterlicher und ehelicher Zärtlichkeit finden, denen keine Kraft und keine Zartheit der Jugend unbekannt ist, deren Empfindungen um so viel inniger sind, als sie sich dem Naturstand näher befinden als wir; und die ihr persönliches Interesse der Freundschaft aufzuopfern wissen. Golberry stellt dafür zahlreiche Beweise auf<sup>4).</sup>

Der ungenannte Verfasser der *West Indian elegies*<sup>5)</sup> verdaulkt seit Leben einem Neger, der, um solches zu retten, das einzige aufopferte. Warum hat der Dichter, der diesen Umstand in einer Anmerkung bezeugt, den Namen seines Dichters nicht aufgezeichnet?

1) An Abstract of the evidence, etc. p. 91. u. s.

2) Ledyard; T. II. p. 340.

3) Histoire de Loango, par Proyart, 1776; in 8. Paris; p. 59. u. s. p. 73.

4) Fragment d'un voyage en Afrique, par Golberry; 2. Vol; in 8. Paris. 1802 T. II. p. 391. u. s.

5) London; 4; 1787.

Adanson, welcher Senegal im Jahr 1754 besuchte, und der davon als von einem Paradies spricht, fand bey den dortigen Negern einen sehr gefälligen und guten Charakter. Ihre liebenswürdige Einfalt in dem herrlichen Lande, erinnerte mich, sagt er, an die Vorstellungen von den ersten Menschen; es war mir; als sähe ich die Erde in jugendlicher Schönheit<sup>1).</sup> Ueberhaupt haben sie die schätzbare Gürtherzigkeit häuslicher Sitten beibehalten; sie zeichnen sich durch große Zärtlichkeit gegen ihre Eltern und durch Erfurcht gegen das Alter, eine unter uns beynahe unbekannt gewordene patriarchalische Sitte, aus<sup>2).</sup> Jene, die zum mahometanischen Glauben gehörten, erhalten gewisse Verbindungen mit denen, die mit ihnen gleichzeitig beschritten wurden und sie seien einander als Brüder an. Die Christen behalten ihr ganzes Leben hindurch eine besondere Erfurcht für ihre Lauspathen. Dies Wort erinnert an eine Unstalt von hohem Werthe, um die die Philosophie vor kurzem noch das Christenthum beneldete; diese Art religiöser Adoption sichert den Kindern liebende und wohlwollende Verhältnisse zu, welche in dem indglichen und leider nur allzuhäufigen Falle, wo jene in früher Jugend ihre Eltern verlieren, den Waisen Platz und Zuflucht gewähren:

Mobin spricht von einem Slaben auf Martinique, der, nachdem er sich erspart hatte, was erforderlich war, um seine Freyheit zu kaufen, es vorzog, die Freyheit seiner Mutter zu erkaufen<sup>3).</sup> Die empfind-

1) Adanson, p. 31. u. 118. S. auch Lamiral l'Afrique et le peuple africain; p. 64.

2) Domaret, p. 11.

3) Robin; t. 1. p. 204.

lichste Beleidigung, die man einem Neger anthun kann, ist, wenn man Verwünschungen gegen seinen Vater oder seine Mutter ausspricht<sup>1)</sup> oder von denselben auch nur mit Verachtung spricht. Schlage mich, sage ein Slave zu seinem Herrn, aber fluche meiner Mutter nicht<sup>2)</sup>. Mungo Park ist mein Gewährsmann für diese und die folgende Thatsache. Eine Negerin die ihren Sohn verloren hatte, fand ihren einzigen Trost in dem Gedanken, daß dieses Kind nie eine Unwahrheit gesagt hätte<sup>3)</sup>. Casaux erzählt: ein Neger, welcher sah, wie ein Weisser seinen Vater misshandelte, habe das Kind des Wütherichs schnell entfernt; aus Furcht, sagte er, es möchte dein Betragen nachahmen lernen. —

Die Ehrfurcht, welche die Schwarzen für ihre Weisser hegen, erstreckt sich selbst über das Leben hinaus; sie seyern ihr Andenken noch auf ihren Gräbern. Ein Messender hat uns die Erzählung von einem Africaner aufbewahrt, der einem Franzosen Achtung für die Grabstätten empfahl. Was würde jener gedacht haben, wenn er hätte glauben können, es könnten diese einst durch ganz Frankreich, von einem sich eulistierte nennenden Volke, entweiht werden? —

Die Schwarzen sind, zufolge Stedmanus' Zeugnis, unter sich gegenseitig so wohlwollend, daß man ihnen nicht erst sagen darf: Sie hetz euren Mächen, wie euch selbst<sup>4)</sup>. Die Slaven, welche aus dem gleichen Lande herstammen, sind voraus,

1) Long, T. II. p. 416.

2) Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, par Mungo Park, T. II. p. 8. n. 10.

3) Ibid. p. 17.

4) Stedman, T. III. p. 66.

einander hilfsreiche Hand zu leisten, genügt. Ach! den Unglücklichen bleibt meist überall nur von den Mitgeschossen des Unglücks etwas zu hoffen übrig;

Mehrere Neger-Marrons waren zum Strande verurtheilt; einem aus ihnen bot man Gnade an, insofern er bey den übrigen Heukerdienste leisten wollte. Er weigert sich und will lieber sterben. Sein Herr bezeichnet einen seiner Slaven, der das Amt übernehmen soll. . . Ich werde mich gleich dazu rüsten; . . . Er geht in seine Hütte, nimmt ein Weil und schlägt sich damit die Hand ab; Dann kommt er zurück und sagt zu seinem Herrn: Verlange nun noch, daß ich der Herr der meinen Kameraden seyn soll<sup>5)</sup>.

Dickson hat uns die nachfolgende Geschichte aufbewahrt: Ein Neger hatte einen Weissen geröddert. Ein anderer war des Verbrechens beschuldigt worden und sollte dafür sterben: Der Todtschläger liefert sich selbst dem Richter aus; indem er es nicht ertragen konnte, zweyer Menschen Tod verschuldet zu haben. Der Unschuldige wird in Freiheit gesetzt; und der Neger zu qualvollem Tode verurtheilt. —

Eben auch Dickson hat berechnet, daß unter hundert und zwanzig tausend auf Barbado befindlichen Negern und Mulatten, während 30 Jahren, nur von dreih durch Neger begangenen Mordthaten die Rede war; wie viele Versuchung die Grausamkeiten der Pflanzer dafür durch dienten<sup>6)</sup>. Ich zweifle, daß die Archive der Criminalgerichte in Europa, mehrere ähnliche Resultate darbieten möchten; —

5) Le bonnet de nuit, par Mercier; t. 2. article: moxale.

6) Dickson; lettres en Slavery, 1789. p. 20, 4. f.

Aus Dankbarkeit, sagt Stedman, achten die Neger ihr Leben nicht, um ihre Wohlthäter zu retten<sup>1)</sup>. Cowry erzählt die Geschichte eines portugiesischen Sklaven, der, als er vernahm, sein Herr sei wegen eines Todschlags verhaftet, sich an dessen Stelle gefangen setzen ließ, falsche aber rechtsgültige Aussagen und Gesandtnisse that, und für den Thäter den Tod litt<sup>2)</sup>.

In *Grosier's Journal de Litterature* finden sich führende Züge von einem Neger des Hrn. Colombyer, eines in der Nähe von Nantes angesehenen Pflanzers. Der Sklave war frei geworden, sein Herr aber in Unmuth gerathen. Der Neger verkauft' was er besaß, um jenen zu ernähren. Als dies Hülfsmittel erschöpft war, bearbeitete er einen Garten und verkaufte den Ertrag derselben zum gleichen Zwecke. Der Herr wird frank; der Neger ist es auch, er will jedoch nicht eher für seine Gesundheit sorgen, bis sein Herr hergestellt ist; aber der gute Africaner unterliegt seinen Anstrengungen; er stirbt nach zwanzigjährigem freywiliigem Dienste, im Jahr 1776, und vermach't seine geringe Habe seinem Herrn<sup>3)</sup>.

Die Geschichte des Negers Ludwig Desrouaux, welcher erst zu Nantes und hernach in der Stadt Cap Pastettenbecker, zuvor aber der Sklave eines gewissen Pinsum von Bayonne, eines Sklavenhändlers, gewesen war, ist nicht hinlänglich bekannt. Der letztere kam mit großen Reichtümern nach Frankreich zurück, die er bald durchbrachte. Er kehrt auf

St. Domingo zurück, wo ihn diejenigen, die zur Zeit seines Wohlstandes sich seine Freunde nannten, kaum mehr kennen wollten. Ludwig Desrouaux, der sich einiges Vermögen erworben hatte, ersetzte sie alle; so wie er das Unglück seines vormaligen Herrn innig wird, sucht er ihn auf, giebt ihm Wohnung und Unterhalt, und schlägt ihm zugleich vor, nach Frankreich zurückzugehen, wo der Anblick der Undankbarkeit, die er erfahren hat, seine Gefühle nicht beleidigen würde. Wo von sollte ich aber in Frankreich leben? . . . . Sind 15,000 Frk. jährlich genug für Sie? . . . . Der Colonist weint vor Freuden; der Neger stellt ihm den förmlichen Vertrag aus, und die Pension ist bis zu Ludwig Desrouaux Tod im J. 1774 bezahlt worden.

Wenn ich hier eine, meinem Gegenstände fremde, Thatache zwischen einschieben dürfte, so würde ich die Handlungsweise der Indianer gegen den Bischof Tacquemin, welcher während zwey und zwanzig Jahren Missionar in Guiana war, erwähnen. Diese Indianer, die ihn zärtlich liebten, als sie ihn, zur Zeit wo die Pfarrer nicht mehr bezahlt wurden, von allem entblößt sahen, suchen ihn auf und sagen zu ihm: Water, du bist betagt; bleibe bey uns, wir wollen für dich auf die Jagd und auf den Fischfang gehen.

Und wie sollten diese Naturnmenschen gegen ihre Wohlthäter undankbar seyn können, während sie selbst gegen ihre Unterdrücker wohlthätig handeln? Man hat Schwarze, die in Ketten lagen, auf der Uebersahrt, ihre elende und färgliche Nahrung mit den Matrosentheilen sehen<sup>4)</sup>.

1) Stedman, t. III. p. 70. u. 76.

2) Cowry, p. 27.

3) *Journal de litterature des sciences et des arts*, T. III. p. 188. u. f.

4) Stedman, t. I. p. 270.

Der Schiffscapitän, der Hochbootsmann und eine große Zahl Matrosen eines Sklaven Schiffes, waren an einer Seuche gestorben; die übrige Mannschaft reichte für den Schiffsdienst nicht zu; die Neger ersetzten den Abgang; mit ihrer Hülfe gelangt das Schiff an den Ort seiner Bestimmung, und hier lassen sie sich verkaufen<sup>1)</sup>.

Mit Vorliebe erwähnen die Philanthropen in England jenes guten und frommen Joseph Nachels, eines freigelassenen Negers von den barbadischen Inseln, der sich durch den Handel bereichert hatte und sein ganzes Vermögen auf Wohlthaten verwandte. Feder Unglücksliche, von welcher Farbe er seyn möchte, hatte Ansprüche auf sein Herz; die Dürftige beschenkte er, und denen, die zurückzahlen könnten, gab er Vorschüsse; er besuchte die Gefangeneu, erheilte ihnen guten Rat und suchte den Verbrecher auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Er starb im Jahr 1758 zu Bridgetown, beweint von den Weissen und von den Schwarzen<sup>2)</sup>.

Bey den Franzosen muß das Andenken Fasmin Choumazaus im Segen bleiben; in Africa im J. 1714 geboren, ward er im J. 1736 nach St. Domingo verkauft. Nachdem er seine Freiheit erhalten hatte, heirathete er eine Negerin von der Côte d'Or und stiftete im Jahr 1756 in der Stadt Cap, ein Hospital für arme Neger und Mulatten; während mehr als vierzig Jahren, widmeten er und seine Gattin, sich ihrer Pflege und opferten ihr ganzes Vermögen der

Auslast auf. Was ihnen allein Kummer machte, war die Besorgniß für den Fortbestand des Hospitals nach ihrem Tode. Im Jahr 1789 ward Fasmin mit Verdienstmedaillen beschenkt<sup>1)</sup>, welche ihm die Gesellschaft der Menschenfreunde in Cap und die Pariser Agriculturgesellschaft zuerkannt hatten. Er starb gegen Ende des Jahrhunderts.

Moreau Saint-Mery und eine Menge anderer Schriftsteller bezeugen, daß die Negerinnen und Mulattinnen sich durch mütterliche Zärtlichkeit und teilnehmendes Mitleid gegen die Armen auszeichneten<sup>2)</sup>. Die folgende Geschichte, die nicht, wie sie es verdient, allgemein bekannt ist, kann dafür Zeugniß ablegen. Der Messende Mungo Park befand sich mitten in Africa hullos und von allem entblößt. Eine Negerin nimmt ihn auf, führt ihn in ihre Wohnung, behandelt ihn gastfreudlich und versammelt die weiblichen Mitglieder ihrer Familie, die einen Theil der Nacht durch Baumwolle spinnen und Gesänge improvisiren, um den weißen Mann zu zerstreuen, dessen Erscheinung in diesen Gegenen etwas ganz neues war. Er war der Gegenstand eines jener Lieder, das an eine Stelle in Hervey's Beobachtungen erinnert: „Mir däucht, ich höre den Wind der Unglückschen Fürsprache seyn.“ Folgendes ist der Inhalt des Liedes<sup>3)</sup>: „Es braunsten die Winde, der Regen strömte herab; ermatet und

1) Description de la partie française de Saint-Domingue, par Moreau-Saint-Mery, t. 1. p. 416. u. s.

2) Saint-Mery, p. 44. Etwas weiter oben rühmt dieser Schriftsteller ihre große Flehnlichkeitssonne.

3) Hervey. Méditat. p. 151.

1) Ibid. T. 1. p. 270.

2) Dickson, p. 180.

Kraftlos kam der arme weiße Mann daher, und setzte sich unter unsern Baum; er hat keine Mutter, die ihm Milch bringt und keine Frau die sein Korn mahlt." Chorweise einstimmend, sangen die übrigen Frauen: „Läßt uns den armen weißen Mann beklagen; er hat keine Mutter, die ihm Milch bringt und keine Frau die sein Korn mahlt<sup>1)</sup>.

Dies sind jene Menschen, welche Deserrolz illes verläudet, und von denen er, im J. 1803 schrieb; ihr Charakter sey unempfänglich für jedes gesellschaftliche und religiöse Band<sup>2)</sup>.

Ich hätte den erwähnten Beispielen von Tugenden, die die Negern üben und von ehrenvollen Zeugnissen für sie noch eine Menge anderer hinzufügen können, die man in den offiziellen Aussagen vor den Schranken des englischen Parlaments finden wird<sup>3)</sup>. Was ich hier sammelte, reicht hin, um die beleidigte Menschheit und um die Wahrheit zu rächen.

Ich bin dabei weit entfernt, die unverständige Behauptung aufzustellen zu wollen: als fänden sich nur achtungswerte Eigenschaften bey den Negern. Aber uns andern Weißen, ziemt es uns wohl, ihre Ankläger zu seyn? Überzeugt, daß man nur selten auf die Tugend und Fleidlichkeit der Menschen, welche Farbe sie auch

1) Voyages et découvertes dans l'intérieur de l'Afrique, par Houghton et Mungo-Park. p. 180.

2) Essai sur l'agriculture et le commerce des îles de France et de la Réunion; in 8. Rouen 1803. p. 37.

3) Man sehe u. a. An Abstract of the evidence dehydrated before a select committee of the house of Commons, in the Year 1790 and 1791, in 8. London 1791. Vergl. insbesondere S. 92. u. s.

haben mögen, vertrauen darf, fieng meine Absicht nur dahin, darzuthun, daß die einen nicht schlimmer wie die andern sind.

Einem ziemlich gemeinen Irrthume zufolge nennt man solche Menschen tugendhaft, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur eine negative Moralität haben. In ihrem Charakter ist nichts festes und bestimmtes; unfähig selbst zu denken und durch eigene Bestimmungen zu handeln, besitzen sie weder die Kraft der Tugend, noch den Muth des Lasters, und sind für das Gute wie für das Böse gleich empfänglich; ihre Ideen und ihre Meinungen gehören nicht ihnen an, sondern beide sind entleert. Was man bey ihnen Gute und sanften Charakter nennt, ist im Grunde nur Schwäche, Unvermögen und Feigheit. Sie sind, die das Sprichwort erschaffen haben; Es giebt Leute, welche so gut sind, daß sie überall nichts tätigen.

In dem hier aufgestellten Gemälde ruhmwürdiger Handlungen, findet sich im Gegenthell jene Kraft (Vis, Virtus), die um Gutes zu thun, Aufopferungen zu machen weiß, die den Menschen Wohlthaten erzeigt und die den Grundsätzen der Moralität gemäß handelt. Diese praktische Vernunft, welche die Frucht eines cultivirten Verstandes ist, zeigt sich auch in andern Verhältnissen, obgleich beynahe überall unter den Negern Civilisation und Künste noch in der Wiege liegen. Ehe ich aber zu diesen Betrachtungen übergehe, wird es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, die biographische Schildderung eines Negers zu lesen, der vor zwölf Jahren in Deutschland starb, wo er sich durch zarte Zügungen und glänzende Eigenschaften einen Ruff erwarb.

## Fünfter Abschnitt.

Biographische Notiz von dem Neger Angelo Soliman II.

Unter den Negern, welche sich durch höhere Geistesbildung und Kenntnisse, aber noch weit mehr durch moralische Ausbildung und Vortrefflichkeit des Charakters auszeichneten, verdient Angelo Soliman, der im Jahre 1796 in Wien starb, gewiß einen der ersten Plätze.

Die Schicksale seiner Kindheit und ersten Jugend, welche ihn, den afrikanischen Königssohn, aus dem Schoße seiner Familie, aus dem Reiche seiner Väter rissen, und bis nach Wien in das Haus des Fürsten von Lichtenstein führten, sind zu merkwürdig, und

Es ist Pflicht für mich, beim Publikum die Personen bekannt zu machen, welchen ich die Biographie des schätzbaren Afrikaners verbaute, auf den der Doctor Gall mich zuerst aufmerksam machte. Auf das Ansuchen meines Mitbürgers, d' Hauteford's, im Département der auswärtigen Angelegenheiten, und Dodun's, ersten Secrétaires bey der französischen Gesandtschaft in Wien, hatten zwey vortreffliche Damen, Madam de Stief und Madam Pichler, die Güte, meine Wünsche zu erfüllen. Die letztere besprgte die Redaktion der von den Freunden des verstorbenen Angelo gesammelten Angaben; ihr seltenes Schriftstellerthalent ist allgemein bekannt. Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, diesen gefälligen Personen meine aufrichtige Dankbarkeit zu bezeigen,

haben zu viel Einfluss auf seine moralische und intellektuelle Geistesbildung gehabt, um mit Stillschweigen übergegangen werden zu können. Hier ist das, was seine Freunde noch jetzt nicht ohne einige Theilnahme nach seinen eigenen Erzählungen mitzutheilen wissen.

Er war der Sohn eines afrikanischen Fürsten. Das Land, worin dieser herrschte, hieß Gangutlangu; das Geschlecht, aus dem er stammte, Magui Tamori. Außer dem kleinen Madaf Mafo (dies war Angelo's vaterländischer Name) hatten seine Eltern noch ein jüngeres Kind, ein Mädchen. Er erinnerte sich noch der Furcht, womit sein Vater behauselt wurde, der großen Anzahl von Dämonen, die ihm zu Gebote stand. Er selbst war, wie alle Fürstenkinder jenes Landes, auf beiden Schenkeln mit einer Art von Schrift bezeichnet; und lange nährte er noch die süße Hoffnung, daß man ihn aufsuchen, und an diesen Zeichen erkennen würde. Überhaupt kehrten ihm selbst in späteren Jahren die Erinnerungen an seine Jugend, an seinen ersten Unterricht im Pfeilschießen, worin er bald seine Gefährten übertraf, an manche einfache Sitten<sup>1)</sup> und den schönen Himmel seines Vaterlandes mit schmerzlicher Sehnsucht zurück, und er konnte nie ohne

<sup>1)</sup> Aus Angelo's Erinnerungen scheint hervorzugehen, daß sein Stamm schon einige Kultur hatte. Sein Vater besaß viele Elefanten, und selbst einige Pferde, die dort eine Elternheit sind. Sie hatten keine Münze, aber der Tauschhandel wurde regelmäßig durch öffentliches Auktionieren und Zollbleiben bey ihnen getrieben. Ihre Religion war Christentum, sie beobachteten die Beschneidung. Auch wohnten zwey weiße Familien unter ihnen.

diese Bewegung die vaterländischen Lieder singen, die sein treffliches Gedächtniß aus jener frühen Zeit ihm treu bewahrt hatte.

Von den ewigen Feinden der kleinen Völkerschaften im Binnenlande von Africa, deren Zweck bald Plünder, bald Raubsucht, bald die schändlichste Art von Geiz ist, indem der Sieger die erbeuteten Gefangenen auf den nächsten Sklavermarkt bringt, und dort an die Weissen verhandelt, erzählen alle Misseschreiber. Eine solche brach gegen Mamadi Maké's Stamn aus, und so unvermutet, wie es scheint, daß sein Vater keine Ahnung von der Gefahr hatte. Der siebenjährige Knabe stand bey seiner Mutter Fatuma, die das jüngste Kind an der Brust hielt, als plötzlich ein furchterlich, obse, Waffengellirr, und Geheul der Verwundeten die Familie ausschreckten; Mamadi Maké's Großvater stürzte voll Entsetzen in die Hütte und rief: Feinde! Feinde! Fatuma sprang erschrocken auf, sein Vater eilte sich zu waffen, und der erschrockene Kleine lief pfeilschnell davon. Wohin gehst du, Mamadi Maké? rief ihm die Mutter nach. Wohin Gott will, Mutter! antwortete der Knabe, und noch in späteren Jahren dachte er an den bedeutungsvollen Sinn dieser Worte. Als er in's Freye kam, auf und zurückblickte, sah er seine Mutter nebst mehrern von seinen Vaters Leuten unter den Streichen der Feinde süssen. Außer sich vor Entsetzen lehnte er sich mit noch einem andern Knaben an einen Baum, und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das Gefecht dauerte fort, endlich wurde er ergriffen und in die Höhe gehoben. — Es waren Leute von der feindlichen Partei, die nun wahrscheinlich schon das Feld behauptet hatte.

Doch wollten seine Mitbrüder den Sohn ihres Königes nicht so gutwillig in ihren Händen lassen. Es begann ein Streit um seinen Besitz, man hielt ihn während desselben meist freischwebend in der Luft, endlich erlaubten die Seinen auch hier, und der siebenjährige Knabeglück, mit welchen Empfindungen ist leicht zu denken, nun ganz über in die Hände der Sieger. Sein Herr vertauschte ihn indessen bald an einen andern Neger um ein schönes Pferd, und dieser führte ihn an einen Ort, wo sie sich einschifften. Hier fand er viele von seinen Landsleuten, alle gefangen wie er, alle wie er, zur Knechtshaft bestimmt. Sie erkannten ihn mit Schmerzen, aber es war ihnen unmöglich, etwas für ihn zu thun, da ihnen nicht einmal der kleine Trost vergönnt war, mit ihm sprechen zu dürfen.

Als sie auf diesen kleinen Schiffen das Meeresufer erreicht hatten, sahe Mamadi Maké mit Erstaunen die großen schwimmenden Häuser. Eines derselben, wahrscheinlich ein spanisches, nahm ihn nebst seinem neuen Gebieter auf. Nachdem sie einen Sturm überstanden hatten, landeten sie an einer Küste, wo der neue Gebieter ihn zu seiner Mutter zu führen versprach. Mamadi Maké war außer sich vor Freuden, aber wie bald schwand die süsse Täuschung, als er in das Haus kam, und statt seiner Mutter nur die Frau seines Gebieters fand, die ihn aber äußerst liebreich aufnahm, ihn liebte, und ihn mit der größten Zärtlichkeit behandelte, wenn ihr Mann nicht gegenwärtig war. Der Mann gab Mamadi Maké den Namen Andreas, und befahl ihm, die Kameele zur Weide zu führen und zu hüten.

Es ist nicht zu bestimmten, von welcher Nation dieser

ser Mann war, noch wie lange der Knabe bey ihm blieb, jezt, da Angelo längst todt, und diese Nachrichten größtentheils aus dem Munde seiner Freunde niedergeschrieben sind. Nach einer langen Zeit verkündigte ihm endlich sein Herr, daß er ihn an einen Ort bringen wolle, wo es ihm besser gefallen würde, als hier bey ihm. Mmadi Maße freute sich sehr darüber, aber die Frau seines Herrn trennte sich mit Schmerzen von ihm. Sie schliffen sich ein und kamen nach Messina. Hier wurde er in das Haus einer ansehnlichen, reichen Dame gebracht, die, wie es schien, schon auf seine Ankunft vorbereitet war. Sie empfing ihn sehr guttg, und gab ihm sogleich einen Lehrer, der ihn in der Landessprache unterweisen sollte; Mmadi Maße lernte leicht und schnell, sein gutmütiges Betragen erwärth ihm die Neigung aller seiner Haussgenossen, die sehr zahlreich waren, und unter welchen er vor allen eine Mohrinn, die man Angeline nannte, wegen ihrer Sanftmuth und ihres freundlichen Betragens ausschneute. Er wurde gefährlich frank. Die Marquise, seine Gebüterinn, empfand und trug alle Sorgen einer Mutter für ihn. Die geschicktesten Aerzte wurden gerufen, sein Bett war von einer Menge Personen umgeben, die auf seinen Wink warteten. Die Marquise selbst wachte manche Nacht bey ihm. Sie hatte längst den Wunsch geäußert, daß er sich taufen lassen möchte; Mmadi Maße wollte nicht, und so blieb es verschoben, bis er selbst einst in seiner Krankheit, als er sich bereits in der Besserung befand, davon zu reden anstieg, und getauft zu werden begehrte. Die Marquise, nunig erfreut über diesen Entschluß, ließ sogleich alle Anstalten aufs prächtigste treffen. In einem Saale

wirbte ein reichgestückter Himmel über einer Art von Prachtbette errichtet; die ganze Familie, alle Freunde des Hauses waren gegenwärtig; Mmadi Maße ward auf dies Bett gelegt und gefragt, wie er getauft werden wolle. Aus Dankbarkeit und Liebe zu jener Mohrischen Frau begehrte er Angelo getauft zu werden; man willfahrt ihm, und gab ihm noch überdies den Zunamen Soliman, den er künftig immer führte. Diesen Tag seiner Aufnahme ins Christenthum, den xxten September, feyerte er dann mit frommen Gefühlen jährlich als seinen Geburtstag.

Seine Güte, seine Gefälligkeit und sein richtiger Verstand machten ihn jedermann wert, die Marquise verhandelte ihn wie ihr eigenes Kind, und Fürst Lobkowitz, der als kaiserlicher General damals in Sicilien stand, und oft ins Haus der Marquise kam, fühlte ebenfalls eine innige Neigung gegen den liebenswürdigen Knaben. Er bat die Marquise wiederholt, ihm den artigen Wagen zu überlassen; Ihre Liebe zu Angelo stritt lange mit ihrer Klugheit, die ihr riet, sich den Kaiser, General durch dieses Geschenk zu verbinden. Der Fürst ließ nicht nach, in sie zu dringen, und sie wisch endlich den Rückſichten, die sie für den Fürsten haben mußte; sie trennte sich unter vielen Thränen von dem kleinen Meiger, und dieser folgte seinem neuen Herrn mit Schmerz.

Der Stand des Fürsten erlaubte ihm nicht, lange an einem Orte zu verweilen. Er liebte den jungen Angelo; aber theils diese Lebensweise, theils vielleicht der Geist der damaligen Zeit mache, daß er sich nicht viel um seine eigentliche Erziehung und Ausbildung bekümmerte. Angelo wurde wild und jähzornig — er verlebte seine Tage in Kinderspielen und Müßiggang.

Da nahm ein alter Haushofmeister des Fürsten, der trotz dieser Wildheit doch des Kindes gutes Herz und seine trefflichen Anlagen erkannte; sich seiner an, hielt ihm einen Lehrmeister, bey dem Angelo in siebzehn Tagen deutsch schreiben lernte; und die innigste Anhänglichkeit des Kindes, und seine schnellen Fortschritte in jeder Art des Unterrichtes, den er empfing, belohnten den guten Alten für seine treue Sorge, und bürgten für die Nächigkeit seines Urtheils über den Kleinen.

So wuchs Angelo im Hause des Fürsten heran, und war sein steter Begleiter auf Reisen, und selbst in der Schlacht. Freywillig zog er mit ihm zu Felde, theilte jede Gefahr mit seinem geliebten Herrn, kämpfte heldenmuthig an seiner Seite, und trug seinen Oberhaupter, als dieser verwundet wurde, auf seinen Schultern aus dem Schlachtfummel. Angelo zeichnete sich bey diesen Gelegenheiten nicht blos als treuer Diener und Freund, sondern auch als tapferer Krieger und erfahrener Offizier aus, ob er gleich nie eine militärische Charge bekleidete. Er machte mit eigener Hand mehrere Gefangene, er diente dem Fürsten als Gallopin, und erworb sich bey diesem Unite viele taktische Kenntnisse und Einsichten, so daß ihn Feldmarschall La Sacy außerordentlich schätzte, ihm eine Compagnie antrug, (die sich Angelo aber verbat), und ihm einst in Gegenwart einer Menge Offiziere das rühmlichste Zeugniß der Tapferkeit und zum Beweise seiner Achtung einen schönen türkischen Säbel gab.

Sein Oberhaupter starb endlich, und bestimmte ihn im Testamente dem Fürsten Wenzel Lichtenstein, der ihn längst in seinem Hause zu besitzen gewünscht hatte. Der Fürst fragte Angelo, ob er mit dieser Bestim-

mung zufrieden sey und zu ihm ziehen wolle. Angelo gab sein Wort, und machte Anstalt zu der neuen Veränderung seiner Lebensweise, als ihn der verstorbene Kaiser Franz holen ließ, und ihm unter sehr schneichelhaften Bedingungen denselben Antrag machte. Aber Angelo war sein Wort heilig, und er blieb bey dem Fürsten von Lichtenstein. Von diesem sowohl als bey seinem vorigen Herrn war er der Schutzgeist der Unglücklichen und Bedrängten; er brachte den Fürsten die Witten derjenigen vor, die etwas bey ihnen zu suchen hatten; seine Taschen wurden nie von Memorialien und Bittschriften leer, und so wenig er im Stande war, etwas für sich selbst zu erbitten, so willig und glücklich war er in Erfüllung dieser Pflicht für Andre.

Auch diesen zweyten Herrn begleitete er auf seinen Reisen nach Warma, Frankfurt u. s. w. In Frankfurt bei der Krönung des Kaisers Joseph zum römischen Könige wagte er einst auf Geheiß seines Fürsten bey einer der öffentlich gehaltenen Pharaobanken sein Glück, und gewann in einem Tage 2000 Gulden. Er bot dem Gegner Rvenge an, aber dieser war so unglücklich, am zweyten Tage von neuem 24000 Gulden zu verlieren. Nun wußte Angelo auf eine feine Art, indem er ihm nochmal Rvenge bot, den Bankier die 24000 Gulden wieder gewinnen zu lassen, und erwarb sich dadurch die Achtung aller, die dem Spiele zusahen, und die Bewunderung des Bankier, der den folgenden Tag zu ihm kam, ihn umarmte, und seine Großmuth gerührt erkannte.

Unverführt von diesem außerordentlichen Glücke spielte er nie wieder um hohes Geld, und überhaupt meist nur Schach, worin er es zu einer grossen Fertig-

keit gebracht, und sich den Ruhm eines der ersten Spieler erworben hatte.

In seinem —ten Jahre vermählte er sich mit einer verwitweten Frau v. Christiani, geborinen Kellerin manni, die aus den Niederlanden gebürtig war. Der Fürst wußte nichts um diese Verbindung. Angelo mochte gute Ursachen haben, sie vor ihm geheim zu halten, wie es der Erfolg bewies. Kaiser Joseph der Zweyte, der sehr viel Theil an Angelo's Schicksale nahm, und ihn öffentlich auszeichnete, indem er mehr als einmal auf Spaziergängen an seinem Arme hieng, verrieth eines Tages, ohne die Folgen zu ahnen, Angelo's Geheimnis an den Fürsten. Dieser ließ ihn alsbald rufen; stellte ihn zur Rede, und als Angelo nicht läugnete, daß er verheirathet sey, kündigte er ihm die Verbannung aus seinem Hause an, und strich ihn gleichfalls aus seinem Testamente aus, worin er ihm bereits den ganzen ziemlich kostbaren Schmuck zugedacht hatte, den Angelo, wenn er bei feierlichen Aufzügen seinen Herrn begleitete, zu tragen pflegte.

Angelo, der so oft für andere gebeten hatte, sagte nicht ein Wort für sich; er verließ das Haus des Fürsten, und bezog ein kleines Haus mit einem Garten in einer entfernten Vorstadt, das er längst gekauft und zum Aufenthalte seiner Gemahlin hätte einrichten lassen. Hier lebte er still und zufrieden im Genusse des häuslichen Glücks mit ihr. Die sorgfältigste Erziehung seiner einzigen Tochter, der nun ebenfalls verstorbenen Freyinn v. Heucheler leben, die Pflege seines Gartens; der Umgang mit einigen sehr gebildeten vorzüglich Menschen; machten seine Beschäftigung und Erholung aus;

Weyß

Beynahe zwey Jahre nach Fürst Wenzels Tode begegnete sein Neffe und Erbe Fürst Franz v. Lichtenstein ihm auf der Gasse. Er ließ sogleich halten, und rief Angelo in seinen Wagen; er sagte ihm, daß er vollkommen von seiner Schuldlosigkeit überzeugt, und gesonnen wäre, die Unbilligkeit seines Onkels wie der gut zu machen. Hiermit setzte er Angelo einen jährlichen Gehalt aus, der zugleich nach seinem Tode die Pension seiner Frau seyn sollte, und bedung sich par dafür aus, daß Angelo eine Art von Aufsicht über die Erziehung seines Sohnes, des jungen Fürsten Louis v. Lichtenstein, führen sollte.

Angelo kam pünktlich diesem neuen Berufe nach; und gieng täglich in das fürstliche Haus, um über den seiner Sorge aufbeohlten Prinzen zu wachen. Der Fürst sah endlich ein, daß der weite Weg in üblem Wetter für Angelo sehr beschwerlich seyn möchte; er trug ihm eine Wohnung in seinem Hause an; und so bezog Angelo zum zweyten Male, jetzt aber mit seiner Familie, den fürstlichen Palast. Er lebte still und eingeschlossen, wie vorher, und nur in dem Umgange einiger Freunde und der Wissenschaften, die er mit Lust und Eifer trieb. Geschichte war sein Lieblingsstudium; sein treffliches Gedächtniß unterstützte ihn hierin; und er wußte von allen merkwürdigen Personen und Begebenheiten Namen, Zahl, Geburtsjahre u. s. w. anzugeben.

Seine Frau kränkelte lange; nur die Sorge ihres Gemahls, der die geschicktesten Aerzte zu Hilfe rief, erhielet sie noch einige Jahre. Sie starb, und von diesem Tage an schränkte Angelo seinen Haushalt streng ein; sah keine Freunde mehr zu Tische, trank nur Wasser,

und suchte seiner Tochter, deren vollendete Erziehung ganz sein Werk war, hierdurch jetzt ein Beispiel und einst vielleicht ein kleines Vermögen zu geben.

Er machte späterhin noch einige Reisen, theils in seinen, theils in fremden Angelegenheiten. Überall, wo er hinkam, erinnerte man sich der Gefälligkeiten und Wohlthaten, welche er in seinen früheren Jahren diesem oder jenem erwiesen hatte; überall begegnete man ihm mit ausgezeichneter Liebe und Hochachtung. Besonders zeichnete ihn der verstorbene Erzherzog Ferdinand, Gouverneur von Maryland, aus, als er auf einer Reise in diese Stadt kam.

Er genoss bis in sein höchstes Alter eine ununterbrochene Gesundheit, und man konnte brennende Spur der Abnahme oder des Alters in seinem Aeußtern entdecken. Dies gab zu manchem Missverständnisse und scherhaftem Streite Anlaß, indem es öfters geschah, daß er von Personen, die ihn vor 20 oder 30 Jahren gesehen hatten, für einen Sohn von sich selbst gehalten, und also behandelt wurde.

In seinem fünf und siebenzigsten Jahre machte endlich ein Schlagfluß seinem Leben auf der Straße ein Ende. Er wurde nach Hause gebracht, aber es war keine Möglichkeit mehr, ihn zu erwecken. Er starb den 21. Nov. 1796, betrauert von allen seinen Freunden, denen sein Andenken noch jetzt heilig ist, und die nicht ohne Mührung und Thränen seiner gedenken können. Die Achtung aller Edelthlichen folgte ihm in's Grab.

Angelo war von mittlerer Größe, schlank und schön gebaut; seine Züge waren bey weitem nicht so sehr von unsren Begriffen über Schönheit entfernt, als die

Züge der Neger sonst zu seyn pflegen. Eine außerordentliche Gewandtheit in allen körperlichen Übungen gab seiner Haltung und seinen Bewegungen Unmuth und Leichtigkeit. Sein Gedächtniß war vortrefflich; nebst vielen andern gründlichen Kenntnissen sprach er drei Sprachen, nämlich Italienisch, Französisch und Deutsch vollkommen geläufig; und las und sprach zur Noth auch Latein, Bohmisch und Englisch.

Sein Gemüths-Karacter war von Natur, nach der Weise seines Vaterlandes, aufbrausend und heftig; desto schöner; desto verehrungswürdiger war die stets gleiche Heiterkeit und Sanftmuth seines Vertragens, eine Frucht mühsamer Kämpfe und manches Sieges über sich selbst. Nie entschüppte ihm, selbst wenn er heftig gereizt wurde, ein unanständiger Ausdruck oder ein Fluch. Er war göttessfürchtig; ohne abergläubisch zu seyn, er beobachtete gewissenhaft alle Vorschriften der Religion; und hielt es nicht unter seiner Würde, seinen Hauptsassen hierin ein Beispiel zu geben. Sein Wort war ihm unabänderlich heilig, und was er nach reifer Überlegung beschlossen hätte, war durch keine Überredung mehr zu erschüttern. Seine Frächt war immer die vaterländische — eine Art von türkischer weiter Kleidung; meistens blendend weiß; wodurch die glänzende Schwärze seiner Haut noch vortheilhafter erschien. Sein zu Augsburg gestochenes Portrait, befindet sich in der fürstl. Richtensteinschen Gallerie.

## Gehster Abschütt

Talente der Neger für Künste und Handwerke. Organisation ihrer politischen Gesellschaften.

Bosman, Brue, Barbet, Holben, Fassmes-Lyn, Kiernau, Dalrymple, Gewne, Wadstrom, Falsonbridge, Wilson, Clarkson, Durand, Stedman, Mungo-Park, Ledgarn, Lucas, Houghton, Hornemann<sup>1)</sup>, welche die Neger kennen und die meist alle sich in Africa aufgehalten haben, liefern Zeugnisse für ihre Fähigkeit zu Künsten und Gewerben; Moreau St. Merv hält sie für geeignet, in den mechanischen und freien Künste Vorschritte zu machen<sup>2)</sup>. Will man diese so eben benannten Schriftsteller, die allgemeine Geschichte der Reisen von Prevot, die allgemeine Weltgeschichte von einer Gesellschaft englischer Gelehrten, die an den Schranken des Parlements gemachten Aussagen u. s. w. nachschlagen; so wird man finden, daß sie alle von der Geschicklichkeit erzählen, mit der die Neger das Gärben und die Färbung der Häute, die

1) Abstract of the evidence, etc. p. 89. Clarkson, p. 125.  
Stedman, c. 26. Durand, p. 368. u. folg. Histoire de Loango, par Progrart, p. 107. Mungo-Park. T. II. p. 35, 39. u. 40. u. s. w.

2) Description topographique de Saint Domingue, t. I. p. 90.

Vereitung des Indigo und der Seife, Sellerarbeiten, schöne Gewebe, gutes Hafnergeschirr, obgleich sie die Drehscheibe nicht kennen; blankes Gewehr, vorzügliches Alkiergeräth; sehr schöne Gold-, Silber- und Stahl- und besonders Filigran-Arbeiten zu bereiten verstehen<sup>3)</sup>. Besonders merkwürdig ist die Fertigkeit, mit der sie einen Schiffanker zu ververtigen wissen. In Guiba arbeiten sie sehr schöne Spazierstäbe, die über sechs Fuß Länge haben, aus einem einzigen Stücke Elsenbaum<sup>4)</sup>. Dickson, welcher geschickte Goldarbeter und Uhrmacher unter ihnen kannte, spricht mit Bewunderung von einem durch einen Neger in Holz gearbeiteten Schloß<sup>5)</sup>.

Golberry, welcher ausführlicher als andere Reisende von dem Kunstsleiß der Africauer handelt, gestreht ein, daß die von ihnen fabrikirten Stoffe von seltener Schönheit und Feinheit sind. Er hält die Mandingolen und die Neger von Bambouk, für die geschicktesten. Ihre Wolldecken und Matten sind mit Geschmack gearbeitet. Sie verstehen, mit den gleichen Werkzeugen grobe Eisen- und zierliche Goldarbeiten zu ververtigen. Sie wissen das Leder so dünne wie Papier zu machen, und sie bedienen sich dafür nur eines einfachen Messers, das ihnen für die zartesten Arbeiten genügt<sup>6)</sup>.

1) Prevot, t. I. p. 3, 4, 5. u. s. Ed. in 4<sup>o</sup>. Hist. univers. t. 17. c. 7. u. s. w. Beaver p. 327.

2) Prevot, t. 2. p. 421.

3) Description de la Nigritie, par P. D. P. (Pruncan de Ponoma Gonse) in 8. Paris 1789.

4) Dickson, p. 74.

5) Fragment d'un voyage, etc. T. I. p. 413. u. s. und T. II. p. 380. s.

Das Gleiche gilt von den Negern auf Malacca und in andern Gegenden Indiens. In der Stadt Manilla werden schwarze und weiße Sklaven gehalten. Sandoval bezeugt von ihnen, daß sie mancherley Talente, insbesondere auch musikalische besitzen; ihre Weiber verstehen sich sehr gut auf Nährenen <sup>1)</sup>. Lessaller fand auf seiner Reise durch das asiatische Continent, daß die langhaarischen Neger, welche Schulen besitzen, mancherley Kenntnisse haben. Sie bereiten, gleich den übrigen Indianern, sehr geschätzte Mousselintücher, welche nach Europa gesandt werden. Frankreich, sagt ein anderer Reisender, ist mit Stoffen, die von schwarzen Sklaven gearbeitet sind, angefüllt <sup>2)</sup>.

Aus den Zeugnissen Ledgards, Winterbotham's, Lucas Houghton's, Mungo-Park's und Hornemans erscheint, daß die Bewohner des Innern von Africa, nicht allein in Sittlichkeit und Civilisation weiter vorgeschritten sind, als die Küstenbewohner, sondern daß sie diese auch, in Wolle-, Leder-, Holz- und Metallarbeiten, in der Weberey, Färberey und Mäheren übertrifffen. Außer den Feldarbeiten, mit denen sie nicht wenig beschäftigt sind, besitzen sie Manufakturen und Erzschmelzen. Die Einwohner des Landes Houssa, nach Horneman das verständigste Volk in Africa, verstehen den schneidenden Instrumenten eine feinere Härte zu geben als die Europäer; ihre Feilen sind vorzüglicher als die französischen und englischen <sup>3)</sup>.

1) Sandoval, T. 1, 1, 2, c. 20, p. 205.

2) Journal d'un voyage aux Indes, sur l'escadre de Du Querne, t. 2, p. 214.

3) Mungo-Park, t. 2: p. 35, 39, 40. The journal of Frederic Horneman Travels, in 4. London 1802. p. 33. u. s.

Diese Angaben sind wohl bereits hinreichend, um die Behauptung Jeffersons: man habe nie eine civilisierte Nation bey den Negern angetroffen, zu widerlegen. Ein bis dahin nicht aufgelöstes, aber darum nicht unauflösbares Problem ist es, darzuthun; wie die Entwicklung der intellectuellen Fähigkeiten und Talente, ohne jene Sittenverderbnis erzielt werden könne, die — ich sage nicht unauweglich, aber beständig, im Gefolge der schönen Künste erscheint.

Wie dem nun auch seyn mag, insofern wir unter dem Begriff der Geselligkeit, die Fähigkeit verstehen, Verhältnisse gegenseitiger Dienstleistung mit andern Menschen einzugehen; und unter dem Begriff eines policierten Staates denjenigen, welcher bestimmte Regierungs- und Religions-Einrichtungen hat, der für Personen und Eigenthum Sicherheit darbietet und in welchem die Ausübung von Landbau, Industrie und Handelsgewerben, unter dem Schutze der Gesetze oder Gesetzeskraft habender Gewohnheiten steht; wer könnte alsdann mehreren schwarzen Völkern die Civilisation absprechen? Sollten das jene seyn, von denen León der Africander sagt, sie wären auf den Bergen von etwas wilder Natur, in den Ebenen aber, haben sie Städte gebaut, denen Künste und Wissenschaften nicht fremde sind? In Prevot's Sammlung findet sich eine Erzählung, nach der sie manche europäische Nation übertrifften <sup>1)</sup>.

Vosman fand die Landschaft Agomé durch eine Frau regiert; die Regierung von Guida, die Menge der Städte, die Sitten und die Industrie des Landes,

1) Prevot, t. 4, p. 283.

entzückten ihn <sup>2)</sup>). Seine Darstellungen sind hundert Jahre nachher durch Pruncau-de-Pommereau  
je bestätigt worden, der von dem Mut und der Geschicklichkeit der Neger von Guida großes Mühmen macht <sup>2)</sup>. Man findet bey ihnen noch vielfältigere Abstufungen der Etiquetten und Höflichkeitsbezeugungen als in China; der höhere Rang macht freylich hier, wie überall, stolze Anmaßungen; Leute von gleichem Stande hingegen, die sich begegnen, biegen ihre Knie und segnen sich einer den andern <sup>3)</sup>. Ohne ein so kleuliches Ceremoniel gut zu heißen, wird man darin immer den Beweis finden, daß die Nation nicht mehr im Zustande der Barbaren ist.

Der französische Consul Donian, welcher dreizehn Jahre in Fulda residierte, hat mich versichert, die Regierung dieses Landes stehe in diplomatischen Männern jenen europäischen nicht nach, welche in dieser verderblichen Kunst die größten Fortschritte machten. Das Betragen der berüchtigten Gingha oder Zingha, Königin von Angola, die 82 Jahre alt im Jahr 1763 verstarb, bietet dafür vielfältige Zeugnisse dar. Ihre ausgezeichneter Geist und ihre wilde Unerschrockenheit, haben ihren Namen in der Geschichte erhalten. Gleich den mehrern großen Sündern ihres Ranges, wollte sie im Alter ihre Verbrechen durch eine neue büssen, die den Unglücklichen das Leben nicht wieder zu geben vermochte, denen sie es geraubt hatte.

Nach den unter uns herrschenden Begriffen, ist man

<sup>1)</sup> Bosman, lettre 5.

<sup>2)</sup> Description de la Nigritie, par D. P. in 8. Paris 1789.

<sup>3)</sup> Bosman, lettre 18.

geneigt, ein Volk, das keine Geschichtsschreiber und keine Jahrbücher hat, auch nicht für civilisiert zu halten. Unsere Absicht ist gar nicht, die Neger denen gleich zu stellen, die im Besitz der Entdeckungen aller Zeiten, denselben ihre eigenen beygesellen; läßt sich aber wohl daraus der Schluß ziehen, daß die Neger unfähig seyen, an dem Schätze der menschlichen Kenntnisse Theil zu nehmen? Wäre der Nichtbesitz einer Sache Beweis, daß man dieselbe nicht besitzen könne, so müßten die Abstammlinge der alten Germaner, Helvetier, Bataver und Gallier, noch jetzt Barbaren seyn; denn es war eine Zeit, wo sie weder den Quipos von Mexico, noch den Bewohnern Scandinaviens gleich waren. Was besaßen sie damals? Schwankende und durch den Lauf der Zeit entstellte mündliche Überlieferungen, wie solche unter allen Negervölkern angetroffen werden; und dennoch waren sie, gleich allen übrigen Eltern, denen sie zugehören, im Besitz von unabhängigem Daseyn, von politischen Bündnissen und geordneter Regierung, von Nationalversammlungen und vor allem aus, im Besitz der Freyheit.

Wir wollen dem Geschichtsschreiber von Jamaica zugeben, daß der Zustand der Gesetzgebung eines Landes (in gewisser Hinsicht jedoch nur) der Maßstab seiner Civilisation seyn kann; in Anwendung dieses Satzes auf sein Vaterland Britannien, könnte man ihn fragen: ob das nie aufgehobene Gesetz, daß dem Manne erlaubt, seine Frau zu verkaufen, ein Zeichen ver vollkommender Civilisation sey? Die gleiche Frage läßt sich in Bezug auf die Meronischen Gesetze thun, welche die irlandischen Katholiken zu Heloren machen. Der Gebrechen unerachtet, welche die brittische Konfis-

tution entstellen, läßt sich ihr das Verdienst nicht absprechen, daß sie vor vielen andern die Sicherheit des Staats mit der Freyheit der Individuen zu vereinhaben weiß. Unter einfachern Formen finden wir das nämliche bey mehrern jener schwarzen Völkerschaften, deren Long die Fähigkeit, Begriffe zu verbinden, ab spricht<sup>1)</sup>. An der africanischen Küste giebt es eine Menge Königtümer, die man microscopiche nennen könnte, deren Haupt nur die Gewalt eines Familienvaters besitzt<sup>2)</sup>. In Gambia, Vendou und andern kleinen Staaten, ist die Regierungsform monarchisch, die Gewalt des Monarchen aber durch die Häupter der Volksstämme gemäßigt, deren Zustimmung für Krieg und Frieden erforderlich ist<sup>3)</sup>.

Die arbeitsamen Daccas, welche die fruchtbare Spitze des grünen Vorgebirges bewohnen, sind republiscanisch organisiert. Obgleich Sandwüsten zwischen ihnen und dem Königreiche von Damel liegen, so führen sie dennoch oft Krieg gegen ihn. Als nun dieser König mit der Regierung von Senegal, die ihm den gewohnten Tribut zu zahlen verweigerte, in Verwürfniß lag, und mit den kürzlich auf Gorea angesiedelten Engländern unterhandelte, trug er ihnen an, jenes Volk gemeinschaftlich zu unterjochen. Er stellte ihnen zu dem Ende vor, es seyen die Daccas nicht, wie die übrigen Meeger, einem Oberhaupte unterworfen, sondern frey wie die Franzosen. Diesen Zug africanischer Diplomatena Kunst hat mir Broussonnet mitgetheilt.

1) Long, T. II. p. 377, 378.

2) Beaver, p. 328.

3) Mungo-Park, p. 323.

Wir sehen denn also hier Völker, die die zusammen gesetzten Begriffe von Verfassung, Regierung, Erzähler und Bündnissen aufgefaßt haben; sind sie in diese politischen Verhältnisse noch nicht tief eingedrungen, so muß man ihnen Zeit dafür lassen.

Das Königreich Bornon, ist, nach dem Zeugniß des Reisebeschreibers Lucas, ein Wahlreich, so wie jenes von Nachmi. Stirbt das Oberhaupt, so erhalten drey bejahrte Männer oder Notabeln das Recht, unter den Kindern des Verstorbenen, ohne Rücksicht auf Erstgeburt, den Nachfolger zu wählen. Sie führen den Erwählten vor den Leichnam des Vaters, dessen Lob oder Ladel, je nachdem er jenes oder dieses verdiente, ausgesprochen, und seinem Nachfolger verkündigt wird: er werde glücklich oder unglücklich seyn, je nachdem er seinem Volke Gutes oder Übles thue. Ahnliche Gebräuche trifft man auch bey den benachbarten Völkern an.<sup>4)</sup>

Hier mag folgende Geschichte ihre Stelle finden: Der Kommandant eines portugiesischen Forts erwartete den Gesandten eines africanischen Königs. Um ihm durch Vorstellung von Reichthum desto mehr Ehrfurcht einzuflößen, ordnete er einen sehr kostbaren Empfang an. Der Gesandte erscheint; er wird in einen prächtig herzierten Saal geführt, in welchem der Kommandant, unter einem Thronhimmel sitzend, dem Neugergesandten nicht einmal einen Stuhl anbietet. Dieser giebt ein Zeichen, und sogleich lassen sich zwey der Slaven seines Gefolges auf die Knie nieder, sie führen ihre Arme auf den Fußboden des Zimmers, und ihr Herr

4) Lucas, t. 1, p. 190. u. f.

seht sich auf ihren Rücken. Ist dein Gebieter, fragt ihn der Kommandant, eben so mächtig, wie der König von Portugal? Mein König, antwortet der Neger, besitzt hundert Diener, die sind wie der König von Portugal, tausend, welche sind wie du, und einen, der ist, wie ich bin... Darnach entfernte er sich.<sup>1)</sup>

Greylich ist die Civilisation noch sehr unbedeutend in jenen Negerstaaten, wo man mit dem Zaunkönige nur durch ein Sprachrohr spricht, und wo, nachdem er sein Mittagsmahl eingenommen hat, ein Herold, den übrigen Potentaten der Welt die Erlaubniß verkündigt, nun ebenfalls zu speisen. Greylich ist jener König von Katongo nur ein Barbar, der, alle Gewalten in sich vereinigend, alle Processe selbst entscheidet, nach jedem gesprochenen Urtheil eine Schale Palmwein leert, wodurch dann sein Ausspruch gesetzlich Kraft erhält, und der bisweilen in einer Sitzung fünfzig Processe beendigt.<sup>2)</sup> Aber auch die Vorfahren der civilisierten Weissen sind Barbaren gewesen; man vergleiche Russland im fünfzehnten mit diesem Lande im neunzehnten Jahrhundert.

Die Behauptung, daß man in Africa Staaten trifft,

<sup>1)</sup> *Bernardin-Saint-Pierre* erzählt diese Geschichte. Der Verfasser der *Anecdotes américaines* meldet das gleiche von Zingha; nachdem sie aufgestanden wäre, fügt er hinzu, sei der Slave in der angenommenen Stellung verblieben, und als man sie darauf aufmerksam mache, habe sie geantwortet: Die Schwester eines Königs bedient sich nicht zweymal eines gleichen Stuhls; er bleibe in dem Hause zurück, wo sie davon Gebrauch mache. —

<sup>2)</sup> *Hist. de Loango, etc.*

in denen die Staatskunst übertrieben gemacht hat, wird durch neue Tharakten vollends einleuchtend werden.

Die Foulahs, deren Königreich ungefähr 135 Meilen Länge und 87 Breite hat, besitzen volksreiche Städte. Die Hauptstadt Lemboö zählt siebentausend Einwohner. Mit der Religion der Mahometaner und ihren Freihütern, sind auch Bücher, die meist auf Religion und Jurisprudenz Bezug haben, hier eingeführt worden; Lemboö, Kaby und benahe alle Städte der Foulahs und des Königreichs Bornou, haben Schulen.<sup>1)</sup> Die Neger sind, nach Mungo-Park's Versicherung, sehr lernbegierig; sie besitzen Advocaten, welche die Slaven vor den Gerichten verteidigen.<sup>2)</sup> Der Bedientenstand ist unter ihnen nicht bekannt, aber ihre Sklaverei ist sehr mild. Eben dieser Reisende fand mitten in Africa die Stadt Ségo, welche eine Bevölkerung von dreissigtausend Seelen besitzt, sehr prachtvoll, ob sie gleich in keiner Rücksicht an Jenne, Tombuctoo und Houssa reicht.

Den africanischen Nationen, von welchen hier die Nede ist, müssen die Boushouanas hinzugezählt werden, deren treulichen Charakter, milde Sitten und glückliche Lage, Marrow, welcher sie besucht hatte, rühmt. Auch sie haben die Grenze überschritten, die den Wilden vom civilisierten Menschen trennt, und ihre sittlichen Vorschriften sind von solcher Art, daß christliche Missionäre mit Erfolg in diesem Lande arbeiten würden. Ihre Hauptstadt, Litakou, zählt eine Bevölkerung von zehn

<sup>1)</sup> *Lucas et Ledgard*, t. 1. pp. 190. u. f. *S. Substance of the report*, p. 156.

<sup>2)</sup> *Mungo-Park* p. 13, n. 37.

bis fünfzehntausend Seelen; und ist 280 Meilen vom Cap entfernt; die Regierung ist patriarchalisch; ihr Oberhaupt kann seinen Nachfolger bezeichnen, handelt aber in allen Dingen den Wünschen des Volkes gemäß, deren Dolmetsch sein aus bejahrten Männern bestehter Rath ist; Alter und Ansehen sind nemlich unter den Boushouanas noch von gleicher Bedeutung, wie bei den Völkern der Vorzeit.<sup>1)</sup> Es ist zu bedauern, daß widerige Umstände, die uns Barrow erzählt, ihn abschrecken; die Barrowous zu besuchen, welche man ihm als in der Civilisation noch weiter vorgerückt schilderte, die keinen Begriff vom Sklavenstande haben, und unter ihnen man große Städte und blühende Künste antriß.<sup>2)</sup> Auch soll ich hier noch das Zeugniß Goldberry's anführen; welchem zufolge in Africa keine Bettler angetroffen werden; Blinde ausgenommen; welche Stellen aus dem Koran hersagen; oder Lieder singen.<sup>3)</sup>

Die Colonisten haben den Neger, Marrons, welche man sehr unteigentlich Rebellen nennt, auf Surinam sowohl als auf dem blauen Berge von Jamaïca, es zum Vorwurfe gemacht, sich nicht zu einem Staate organisiert zu haben, welcher durch Beschränkung der Individuellen, die gesellschaftliche Freiheit scheren könnte. Der Vorwurf ist zum voraus durch alles bisher Gesagte beantwortet. Wie könnte eine flüchtige, stets in Wäldern und Morästen verborgene, Truppe Künste des Friedens üben, wenn sie unaufhörlich mit der Sorge für ihre Nahrung und mit der Vertheidigung gegen ihre Bedrückter beschäftigt ist; diese sind die eignlichen Auß-

1) Voyage à la Cochinchine etc. t. 1, p. 289; ii. f.

2) Ib. p. 219. u. f.

3) Fragment d'un Voyage etc. t. 2. p. 40.

rührer, — ja wohl Auführer gegen alle Gefühle des Rechtes und der Natur!

Vielleicht wird man einwenden: es hätten die Neger von Haïti bis dahin noch zu keiner dauerhaften Regierungsform gelangen können, und es zerfleischen sich dieselben vielmehr selbst unter einander. Sind nicht aber auch im stürmischen Laufe unserer Revolution, die in ihren Grundsätzen heilig war, und die von dann verfauldet wird, denen es gelang, ihren Fortgang und ihre Resultate auszutragen zu machen, alle Arten von Grausamkeit gesehen worden? Hatte man nicht, wie ein Deputirter sich ausdrückte, die Nation in regulirte Opfereschläge (coups) abgetheilt, und einen Vulkan in Flammen gesetzt, welcher mehrere Generationen verschlungen hat? Vielfältig hat die Hand des Ausländers Brandsäcken der Zivetracht unter uns geschwungen; dies kann von niemand bezweifelt werden. Noch im Jahr 1807 verwünschte ein englischer Schriftsteller jene raffinirte Verlehrtheit, durch die die europäischen Regierungen, wie er sich ausdrückt, den Geist jener französischen Revolution verderbt und satanisiert haben; deren Zweck so läblich wär, die in ihren Augen, aber erscheinen müsste, wie in Sathan's Augen das Paradies.<sup>4)</sup> Wer möchte zweifeln, daß steinerne Hände nicht gleichmäßig auf St. Domingue wirken? Sechtausend Neger und Mulatten verbünden sich einst mit den Kariben auf den Inseln St. Vincent und Dominique. Diese schwarzen Kariben sind kraftvoll und stolz auf ihre Unabhängigkeit;<sup>5)</sup> alle, von Personen, die mit ihnen

4) Critical Review, Avril 1807, p. 369.

5) De l'influence de la découverte de l'Amérique sur le bonheur du genre humain, par Le Gentil, in 8. Paris

1788. p. 74. f.

Umgang hatten, über sie gesammelten Nachrichten, lassen glauben, daß ihre gesellschaftlichen Verhältnisse sich schnell verbölkern würden, insofern sie nicht mit gutem Grund die Flausicht der Europäer fürchten müßten, und insofern sie die Früchte ihres friedlich bewohnten Landes in Ruhe genießen könnten. Seit hundert Jahren kämpfen sie unaufhörlich gegen die Elemente und gegen die Tyrannen.

Die Provinz Fernambuc im südlichen Brasilien sah auf ihrem Gebiete einen durch Neger gebildeten Staat, welchen Malte-Brunn in seiner, nach des Holländers Barlaus und des Portugiesen M. Ch. Porta Vericht, verfaßten merkwürdigen Denkschrift über Brasilien, die der von ihm besorgten Übersetzung von Bartovius Reise beigefügt ist,<sup>1)</sup> immer noch Rebellen und Auführer seumt.

Zwischen den Jahren 1620 und 1630 hatten Menschenkinder, denen sich einige Brasilianer beigegeben, zwei freie Städte errichtet, welche groß und kleine Palmäres, von der Menge Palmbäume, die sie gepflanzt hatten, genannt wurden. Groß Palmäres zerstörten die Holländer im Jahr 1644 behnähme gänzlich. Der portugiesische Geschichtsschreiber, der, wie Malte-Brunn sagt, den ältern Ursprung dieser Völkerschaften nicht gekannt zu haben scheint, verwechselt ihre Wiederaufstellung im Jahr 1650 mit der ersten Gründung. Zu Ende des Krieges mit den Holländern entschlossen sich jene mit Leiden und Kampfen vertrauten Slaven

<sup>1)</sup> G. Barlaet; rerum per Octenium id. Brasilia gestas cum historia, in fol. 1647. Amsterdam, p. 243. etea. Rota plita, America portugueza, l. VIII. Voyage à la Cochinchine, t. I. p. 218. ss:

der Gegend um Fernambuc, eine Verbündung zu errichten, die ihre Freiheit gewährleiste. Werzig aus ihnen wurden die Sisster derselben, und ihnen schlossen sich bald eine Menge Neger und Mulatten an. Da sie aber keine Weiber hatten, so unternahmen sie auf einer weiten Strecke Landes, eine Entfahrung, derjenigen der Sabines gleich. Alten ihren Nachbarn furchtbar geworden, nahmen die Palmäreser einen Gottsdienst an, welcher eine Paro<sup>c</sup> die des Christenthums genannt werden kann; sie gaben sich eine Verfassung, Gesetze und Richter; sie wählten sich ein Oberhaupt, dem sie den Namen Zombi, d. h. der Mächtige, gaben; seine Würde war lebenslänglich, aber nicht erblich; sie befestigten ihre auf Hügeln gelegenen Dörfer, und vorzugslich ihre Hauptstadt, deren Bevölkerung zwanzigtausend Seelen betrug; sie hielten sich mancherley Hauathiere und vorzugslich viel Federvieh. Barlaus beschreibt ihre Gärten, ihre Cultur des Zuckerrohrs, der Patateu, des Manios, des Hirsches, deren Einsammlungen mit Festen und frohlichen Gesängen gefeiert würden. Es verloren mehr als fünfzig Jahre, während welcher sie nicht angegriffen wurden; im Jahre 1696 aber rüsteten die Portugiesen eine Expedition gegen die Palmäreser. Diese, unter der Anführung ihres Zombi oder Oberhauptes, übten Wunder der Tapferkeit; endlich aber, der Übermacht unterliegend, wählten die einen sich freiwillig in Tod, um den Verlust ihrer Freiheit nicht zu überleben; die anderen, der Wuth ihrer Sieger überlassen, wurden verkauft und zerstreut; also erlosch eine Republik, welche der Mittelpunkt einer Revolution der neuen Welt werden konnte, und die eines bessern Schicksals werth war;

Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ward die Colonie von Palmatés durch Ungerechtigkeit zerstört; zu Ende des achtzehnten ward jene von Sierra-Leone, von der jetzt die Rede seyn soll, durch Gerechtigkeit und Wohlwollen gegründet.

Schon im Jahr 1751 hatte Franklin den Grundsatz ausgesprochen: es sey die Arbeit der freyen Menschen minder kostbar und fruchtbarer, als jene der Sklaven. Smith und Dupont de Mémours entwickelten diese Idee durch genaue und sorgfältige Berechnungen; der erstere in seinen Untersuchungen über den Nationalreichtum, der zweyte im sechsten Band der *Ephemerides du citoyen*, vom Jahr 1771. Hier findet sich zuerst der Gedanke empfohlen, anstatt des Sklavenhandels, vielmehr Africa zu civilisiren, und auf seinen Küsten durch freye Neger die Colonialprodukte zu pflanzen.

Der von Fothergill aufgegriffene Gedanke ist von De Manet, Colbry und Postlethwaite wiederholt worden, welcher letztere in den beiden Ausgaben seines Dictionnaire des commerces abwechselnd hedes, der Antagoniste und der Apolge der Neger war; ihr pflichteten ferner bei, Pruneau-de-Pommery, der das Unglück hatte, selbst den Sklavenhandel getrieben zu haben, und dafür Gott und Menschen um Verzeihung bittet; Pelletan, welcher diese Colonisation als das sichere Mittel betrachtet, jene unglücklichen Gegenden in bessern Zustand zu versetzen; Madstrom, der die Rätselte seiner mit Sparmann unternommenen africanischen Reise bekannt gemacht hat.

Der Doctor Isert hatte bereits den Versuch ge-

macht, zu Aquapin an den Ufern der Volta, den Gevenken zur Wirklichkeit zu bringen; in seinen Briefen entwirft er ein rührendes Sittengemälde seiner Negersklaven. Andere haben die Direction seiner Anstalt fortgesetzt, deren gegenwärtige Lage mir unbekannt ist.

Im Jahr 1792 wollten die Engländer auf Bulam eine freye Colonie errichten. Der Versuch misslang, aus den gleichen Ursachen, aus denen der in Cayenne im Jahr 1763 misslungen war — weil der Entwurf sehr leichtsinnig war, und weil die Ausführung schlecht und ohne Vorsicht begonnen ward. Beavér, welcher einen sehr ausführlichen Bericht über die in Bulam angefangene Niederlassung geschafft hat,<sup>1)</sup> gibt die Mittel an, durch die ihr Gelingen möglich geworden wäre. Seine Schrift wäre schon hinlängliche Antwort an Barck-Saint-Benant, der diese Möglichkeit bezweifelt, wenn das Daseyn der auf Sierra-Leone gebildeten Colonie ihn nicht vollends widerlegen würde.

Weder De Manet, noch Postlethwaite, hätten den Ort angegeben, den sie für die Ausführung des Projektes geeignet hatten. Der Doctor Smeathman wählte zwischen dem siebenten und achten Grad nördlicher Breite Sierra-Leone, dessen Boden fruchtbar und dessen Clima gemäßigt ist. Von zwey kleinen benachbarten Adnligen erhielt man einen ziemlich beschäftlichen Strich Landes. Grandville Sharp bericht sich mit der Londoner Gesellschaft zu Erleichterung der armen Neger, deren Präsident damals der berühmte Jonas Hauwah war. Die vorzüglichsten Mitarbeiter sind demnach: 1. Smeathman, der nach

<sup>1)</sup> African Memoranda etc. p. 402.

Vierjähriges Aufenthalte in Africa nach Europa zurück gekommen war, um die auf seinen Entwurf freyer Colonien Bezug habenden Maßnahmen zu treffen; er hat nichts geschrieben, aber sein Wandel war das Vorbild eines tugendhaften Lebens, und von ihm führt die Maxime her, die ein grosses Buch aufwiegt: „Die Menschen würden bald glücklich seyn, wenn jeder die Überzeugung hegte, daß man sein eigen Glück findet, indem man für das Glück der andern arbeitet“; 2. Chornton, welcher den Entwurf gemacht hatte, freigelassene Neger aus America nach Africa überzuführen; 3. Azellus, der Volkskrieger und Nordenskiold, der Mineraloge, beydes geborene Schweden; von denen der erstere in Africa gestorben ist, der letztere hingegen sich jetzt in Europa aufhält; 4. Grandville Sharp, welcher im Jahr 1788 auf eigene Kosten ein Schiff von 180 Tonnen zur Unterstützung von Sierra Leone sandte; er hatte früher seinen Entwurf der Verfassung und Gesetzgebung für die Colonien bekannt gemacht. 5. An diese achtungswürdigen Männer reihen sich jene eines Wilberforce, Clarkson und anderer Männer, die mit ihrem Vermögen, ihren Schriften und ihren Ratschlägen für die Unternehmung mitwirkten; eben sie sind es auch, deren aufgelläuterter Mut und deren unerschütterliche Beharrlichkeit endlich die Bill für Abschaffung des Sklavenhandels durchsetzen.

Die Gesetzgebung wird, wie sich erwarten läßt, eine Vollziehungsmaßnahmen hinzufügen, deren Moths-

1) A Short Sketch of temporary regulation for the intended settlement on the Green coast of Africa, etc.

wendigkeit Wilberforce in dem Briefe an seine Correspondenten von Yorkshire<sup>1)</sup> dargebracht hat. Es wird diese Abschaffung für alle Zeiten das ehrenvollste Denkmal seines öffentlichen Lebens seyn. Läßt wäre es seiner würdig, auf die seit Jahrhunderten gequalte Insel hinabzublicken; auf jenes Land, wo vier Millionen Menschen, unter politischer Unterdrückung schwachten, verlämpt und verfolgt als Katholiken, von einer Regierung, deren Nation sich ihrer Freiheit und Toleranz so hoch rühmt! Wenn, der politischen Stürme unerachtet, die in jenen Hemisphären den Zugang von einem Volke zum andern sperren, diese Schrift den ehrwürdigen Verehrtheidigern des Menschengeschlechts in andern Ländern zu Gesicht kommen sollte, so werden sich mehrere aus ihnen gerne der Verhältnisse, die ich mit Ihnen pfleg, und deren Gedächtniß mir thuer ist, erinnern. Thomas Clarkson und Joel Barlow werden daran ersehen, daß sie jenseits der Meere einen in seinen Neigungen wie in seinen Grundsätzen unveränderbaren Freund besitzen; aber lasst uns auf Sierra Leone zurückkommen.

Eine der Verfassungsgrundlagen dieser Stiftung schließt die Europäer von derselben aus, deren verderblichen Einfluß man überhaupt fürchtet; und sie gestattet einzlg den Agenten der Compagnie den Zutritt. Die erste Ueberschiffung im Jahr 1786 bestand aus einigen für die Leitung des Unternehmens erforderlichen Weissen, und aus ungefähr vierhundert Negern. Dieser Versuch blieb ohne großen Erfolg; bis er durch einen besser

1) A letter on the abolition of the Slave trade, addressed to the freeholders and others habitans of Yorkshire, by W. Wilberforce, in 8. London 1807.

berechneten und mittels einer Parlamentsakte vom Jahr 1791 gutgeheissenen erschützt ward. Im darauf folgenden Jahr wurden eishundert ein und dreißig Neger aus Neu-Schottland, die im americanischen Kriege in englischem Diensten gestanden waren, dahin übergesetzt. Mehrere aus ihnen waren von Sierra-Leone gebürtig; mit gerührtem Herzen begrüßten sie wieder das Mutterland, dem sie in ihrer Jugend waren entrissen worden, und da die benachbarten Völkerstämme bisweilen kamen, um die werdende Colonie zu besuchen, so erkannte eine sehr betagte Mutter ihren Sohn, und stürzte sich weinend in seine Arme; Eingebohrne dieser Küsten schlossen sich bald an jene an, die man aus Neu-Schottland hingebbracht hatte. Einige unter ihnen sind sehr gute Karioniers; aber alle, was mehr werth ist, zeigen Thätigkeit und Einsicht für Landwirthschaft und Kunstleibz. Die Hauptstadt Free-town oder Ville libre (Freystadt) zählte schon vor zehn Jahren neun Straßen und vierhundert Häuser, jedes mit einem Garten versehen. Nicht ferne davon erhebt sich Grandville-town, von dem achtungswürdigen Menschenfreunde Grandville-Sharp also benannt.

Bereits im Jahr 1794 befanden sich in ihren Schulen etwa dreyhundert Schüler, unter denen vierzig Einzgeborene meist alle eine leichte Fassungskraft besaßen; sie lernen lesen, schreiben und rechnen, die Töchter weibliche Arbeiten und die Knaben Erdkunde und etwas Meckkunst. Da die meisten aus America gebrachten Neger Methodisten oder Wiedertäufer sind, so haben sie Meeting-houses oder Versammlungsörter für ihren Gottesdienst, und fünf oder sechs schwarze Prediger, deren Aufsicht zu Erhaltung guter Ordnung wes-

sentlich beygetragen hat. Die Neger erfüllen die Pflichten ihres Bürgerberufes, unter andern jene der Fury's, mit Festigkeit, Sanftmuth und Gerechtigkeit; sie sind sehr eifersüchtig auf ihre Rechte. Als der Gouverneur sich anmaßte, aus eigener Gewalt, einige Strafen anzuordnen, da erklärten die, gegen welche sie gerichtet waren; sie verlangten, durch Geschworne und durch Ehresgleichen gerichtet zu werden. Ueberhaupt sind sie fromm, mäßig, frisch, gute Gatten und gute Väter; sie geben vielfältige Beweise rechtschaffner Gesinnungen; und unerachtet der zerstörenden Folgen des Krieges<sup>1)</sup> und der Verheerungen, welche die Elemente in dieser Colonie anrichteten, genießt man in ihr beynahe alle Vorzüge des gesellschaftlichen Zustandes. Diese Thatachen sind aus den Berichten gezogen, welche die Compagnie

1) Eine kleine französische Escadre, bestimmt die englischen Niederlassungen auf der Nordküste von Africa zu zerstören, verheerte im Jahr 1794 zum Theil die Colonie von Sierra-Leone. Dies Ereignis hat schwere Beschuldigungen veranlaßt. Im Jahr 1795 las ich dem Institute eine Denkschrift vor, in welcher ich auf den Inhalt der Tagebücher des Kommandanten der Flotille begründeter dargestan habe, daß der gegen Sierra-Leone gerichtete Angriff die Folge eines Irrthums war. Er glaubte, es hätte diese Niederlassung einzlig mercantile und keineswegs philantropische Zwecke. Die Denkschrift ist in der No. 67. der Decade philosophique und nachher besonders abgedruckt worden. Die Colonie von Sierra-Leone ward während des Krieges zum zweytenmal verheert; sie hat mit Muth ihr Unglück ertragen und sie ist wieder hergestellt.

von Sierra-Leone jährlich bekannt macht <sup>1)</sup>) und deren Sammlung ich der Mittheilung des berühmten Wilberforce verbaue. Im October 1800 erhielt die Colonie einen Zuwachs durch eine Lieferung von Neger-Marrons aus Jamaica, welche entgegen dem mit ihnen von dem General Walpole eingegangenen Verkommnis, und gegen alle ihre Vorstellungen, dahin deportirt worden <sup>2)</sup>.

Es scheint, daß unter übrigens gleichen Umständen, in jenen Ländern am wenigsten Energie und Künftleid angetroffen wird, wo eine übermäßige Wärme das Klima zur Sorglosigkeit einladiet, und wo die, durch eben dieses Klima sehr beschränkten physischen Bedürfnisse, an den im Uebersluß vorhandenen Nahrungsmittel leichter Befriedigung finden. Es scheint auch, daß aus gleichem Grunde, der Sklavenstand vorzugewisse in dem heißen Himmelsstriche angetroffen wird, und daß die politische sowohl als die bürgerliche Freiheit, zwischen den Menschenkreis mehr Hindernisse findet, als unter höheren Breitengräden. Wer sollte aber nicht dennoch über den Ernst lächeln, mit welchem Barré-Saint-Venant (den ich darum nicht minder schätze) versichert: die Neger, unsfähig für jede Civilisation, werden nach Versluß von zwanzigtausend Jahrhunderten noch seyn was sie vor zwanzigtausend Jahrhunderten waren; die Schande nemlich und das Elend,

<sup>1)</sup> Substance of the report, delivered by the court of direction of Sierra-Leone company etc.; insbesondere jener vom Jahr 1794. S. 55. ss.

<sup>2)</sup> Dallas, t. II, p. 78. f.

„des menschlichen Geschlechts.“ <sup>3)</sup> Die Menge der hier gesammelten Thatsachen widerlegt diesen Pflanzer hinlänglich, wie wohl unterrichtet er auch von allem ist, was die Neger waren, ehe sie zum Daseyn gelangten, und wie prophetisch er uns auch erfüllt, in dem ausgedehntesten Sinne civilisiert zu seyn; wenn auch nur ein Hunderttheil der Anstrengungen, des Geldes und der Zeit, auf dieselbe gute Werk verwandt worden wären, welche man verwandt hat, um Millionen dieser Unglücklichen, deren Wut Macht gegen Europa schreit, zu quälen und zu morden.

### S e c h s t e r z e l b s c h u t t

#### M e g e r e n L i t t e r a t u r

Wilberforce hat in Einverständniß mit der Gesellschaft, die sich der Erziehung africanischer Kinder widmet, eine Schule für sie zu Elephant etwa vier Meilen von London errichtet. Die ersten Jünglinge, welche man dahin brachte, waren ein und zwanzig junge Neger, die der Gouverneur von Sierra-Leone gesandt hatte; ich besuchte diese Anstalt im Jahr 1802, um mich durch eigene Ansicht von den Fortschritten der Schüler zu überzeugen, und ich habe zwischen ihnen und den jungen Europäern, außer der Farbe, keinen Unterschied gefunden. Die nämliche Erfahrung ist zu Paris, im vormaligen college de la marche gemacht

<sup>3)</sup> Barré-Saint-Venant, p. 219.

worben, wo der gewesene Professor an der Universität, Hr. Coesnon, einer Anzahl Negerkinder Unterricht gab. Ich kann mich deshalb auf das Zeugniß mehrerer Mitglieder des National-Instituts berufen, die diese Schule, gleich mir, sorgfältig untersucht und die Jünglinge in ihrem Privatleben, in ihren Unterrichtsstunden und bey den öffentlichen Prüfungen beobachtet haben. Eben dieses ist in der Neger-Schule zu Philadelphia, von einem mit bitterem Hass verfolgten und gerichtlich gemordeten Manne, von Brissot <sup>1)</sup>, einem achten Africander, welcher arm und redlich lebte und starb, geschenken worden; zu Boston hat der französische Consul Giraud das gleiche in einer Schule beobachtet, in welcher vierhundert junge Neger abgesonderten Unterricht erhalten. Das Gesetz spricht zwar für ihre gemischte Zulassung mit den weißen Kindern; aber diese quälten jene um angeerbter Vorurtheile willen, die noch nicht überall ausgetilgt sind, die aber dem Grundsätze der Vernunft zufolge, nur die Weißen brandmarken können und unter ihnen insbesondere die Freymaurerlogen dieser Stadt, welche des freundschaftlichen Verkehrs untereinander unerachtet, niemals die afrikanische Loge besucht haben. Bey Washingtons Leichenbegängniß allein ward sie mit ihnen in einer Reihe gesehen, als sie sämtlich die Leiche begleiteten.

Da ich in einem früheren Abschluß die Schriftsteller anführte, welche die Verstandeskräfte der Neger nicht minder der Ausbildung und Entwicklung fähig achteten, als es jene des weißen Menschen sind, vergaß

<sup>1)</sup> Seine Nesse, Th. 2, S. 2.

ich Ramsay <sup>2)</sup>, Hawker <sup>3)</sup> und Bedford <sup>4)</sup> zu erwähnen. Der gute Wadström wollte den Negern hierin sogar Vorfüze einräumen. <sup>5)</sup> und der americanische Consul Skipwith ist mit ihm gleicher Meinung. Chenard fand zu Lissabon mehr Mohren und Neger als Weiße, und diese Schwarzen, sagte er, sind schlimmer als das Vieh <sup>6)</sup>. Dies hat sich seither sehr geändert, und der gelehrte Secretär der portugiesischen Academie, Correa de Serra, nennt uns mehrere gebildete Neger, die sich als Rechtsanwälte, als Prediger und als Professoren, zu Lissabon, zu Rio-Taneiro, und in den übrigen portugiesischen Besitzungen durch ihre Taten auszeichneten. Im Jahre 1717 lehrte der Neger Don Juan Latino zu Sevilla die lateinische Sprache; er erreichte ein Alter von 117 Jahren <sup>7)</sup>. Die Brutalität jener Africander, von denen Chenard spricht, war die Wirkung der Unterdrückung und des Elends. Er selbst erkennt an einer andern Stelle ihre Fähigkeiten. Ich ertheile, sagt er, meinen schwarzen Slaven gelehrt Unterricht, ich will einst Freigelassene aus ihnen machen und ich werde wie Crasson meinen Diphilus und wie Cicero meinen Tyron besitzen; schon schreiben sie sehr gut und fangen an das Latein zu verstehen; der Fähigste aus ihnen hält mir bey Lische Vorlesungen <sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> Objections to the abolition of the Slave trade with  
ansvers etc., by Ramsay. 8. London 1778.

<sup>2)</sup> Sermon, in 4. 1789.

<sup>3)</sup> Remarks upon the Situation of the Negroes in Ja-  
maica. 8. London 1788. S. 84. f.

<sup>4)</sup> Observations on the Slave trade, 8. London 1789.

<sup>5)</sup> Varlets littéraires, 8. Paris 1786. T. I. p. 39.

<sup>6)</sup> Ich verdanke diese Angabe dem Hrn. von Lasteyrie.

<sup>7)</sup> Variet. litt., T. I. p. 88.

Zoho, Durand, Demanet, welche eine lange Zeit, der erste in Abyssinien, die andern in Guinea wohnten, fanden bey den Negern lebhafte Geist, Scharfsmm, gesunde Urtheilstrast, Geschmack und Zarigefühl<sup>3)</sup>. Von mehreren Schriftstellern sind theils Erwiderungen eines glänzenden Wizes, theils acht philosophische Antworten der Neger gesammelt worden. Es gehört dar hin, die von Bonards Edwards erzählte Anecdote eines eingeschlagenen Sklaven, den sein Herr aufweckte, indem er ihm zurrief: Hörst du nicht, daß dein Herr ruft? Der arme Neger öffnete die Augen und schloß sie gleich wieder, sagend: Schlaf hat keinen Herrn.

Was ihre Geschäftskenntniß betrifft, so ist dieselbe in der Levante wohl bekannt. Michaud, der Vater, versichert mich, ihrer manche an der Spitze großer Handlungshäuser des persischen Meerbusens getroffen zu haben. Michaud hatte einen zu Philadelphia angekauften Negerknaben, aus dem Innern von Africa, mit sich nach Frankreich gebracht, der in einem Alter war entführt worden, wo sein Gedächtniß bereits einige geographische Notizen über seine Heymath gesammelt hatte. Seiner Naturforscher gab ihm eine sorgfältige Erziehung und hatte sich vorgenommen, nach Vollendung derselben, ihn als Reisenden in sein Vaterland zurückzusenden, um durch ihn einige noch wenig bekannte Gegendien erforschen zu lassen. Allein Michaud sand seinen Sohn an den Küsten von Madagaskar, und sein Me-

3) Durand p. 58. Demanet *Histoire de l'Afrique françoise* T. 2. p. 3. *Relation historique de l'Abyssinie*, par Zoho. 4; Paris, 1728. p. 680.

ger, der ihn begleitet hatte, ward auf eine grausame Weise verkauft<sup>4)</sup>.

Unter den Türken gelangen die Neger bisweilen an die höchsten Stellen, und viele Schriftsteller haben uns den Kislak-Aga, oder das Oberhaupt der schwärzen Einwohner der Mysore im Jahr 1730, als einen Mann von tiefer Weisheit und umfassender Kenntniß geschichtigt<sup>5)</sup>. Adamsen, erstaunt über die große Anzahl von Sternen, welche die Neger des Senegal ihm zu benennen wußten und über ihre richtigen Urtheile von den Gestirnen, versichert: um gute Astronomen zu werden, bedürfen sie nur gute Instrumente zu haben<sup>6)</sup>. In vielen Küstenvilagen finden sich Neger, die zwey und drey Sprachen beherrschen und Dolmetscherdienste leisten<sup>7)</sup>. Die meisten Neger haben ein vorzügliches Gedächtniß. Villant und andere Reisende hemmten dies<sup>8)</sup>. Siebmann kannte einen Neger, der den Alcoran auswendig wußte; das gleiche wird von Jobben Salomon, dem Sohne des mahometanischen Königs von Gundu in Gambien erzählt. Salomon ward im Jahr 1730 gefangen nach America gebracht und in Maryland verkauft. Eine Reihe außerordentlicher Ereignisse, die man bey Morelock nachlesen kann, brachten ihn nach

4) Mir ist nicht bekannt, ob die Declamationen, welche Michaud, der Sohn, gegen diese Unmenschlichkeit machte, Gehör fanden.

5) *Observations sur la religion, les lois, les mœurs des Turcs*, trad. de l'angl. par M. B. London 1769. p. 98.

6) *Voyage au Sénégale*, p. 143.

7) Clarkson, p. 125.

8) Prevost, T. 4. p. 198.

England, wo sein würdevolles Neujeres, sein liebenswürdiger Charakter und seine Laiute, ihm Freunde erwarben, unter denen sich der Dichter Hans Sloane befand, für den er verschiedene arabische Handschriften übersetzte. Nachdem er auf eine auszeichnende Weise am Hofe zu St. James war aufgenommen worden, ließ ihr die afrocanische Compagnie im Jahr 1734 nach Bunda zurückbringen. Ein Oheim Salomons sagte, indem er den Neffen umarmte: Seit sechzig Jahren bist du der erste Slave, den ich von den americanischen Inseln zurückkehren sah. Er schrieb allen seinen Freunden nach Europa und America Briefe, die übersetzt und mit vielem Interesse gelesen worden. Nach seines Vaters Tode, folgte er ihm in der Regierung und erwarb sich die Liebe seines Volkes<sup>1)</sup>.

Der Sohn des Königs von Minibana, der nach England gekommen war, um seine Studien zu machen, hatte mit ausgezeichnetem Erfolg sich verschiedene Wissenschaften erworben und das Hebräische erlernt, um die Bibel in der Originalsprache lesen zu können; dieser junge Mann, der schöne Hoffnungen erweckt hatte, starb kurz nach seiner Rückkehr in Africa.

Ramsay, welcher zwanzig Jahre unter den Negern lebte, versicherte, sie besitzen die mimische Kunst in solchem Grade, daß sie mit unsern modernen Garrick's wetteifern könnten. Robat fand viele natürliche Veredeltheit unter ihnen, Poivre war oft über die Redekunst der Madecassen erstaunt und Rochon hat in die Beschreibung seiner Reise nach Madagascar, die Mede eines

1) More-lack (par le Comte-Marsillac) 8. Paris 1789.  
Ch. 15.

Hauptes dieses Landes aufgenommen, die man auch nach jener von Logan mit Vergnügen lesen wird<sup>2)</sup>. Stedmann, der ihnen größte Fähigkeiten und insbesondere poetisches und musicalisches Genie zuschreibt, zählt achtzehn verschiedene Saiten- und Blasinstrumente auf, die sie besitzen<sup>3)</sup>, unter denen sich jedoch ihr berüchtigtes Valafat<sup>4)</sup> noch nicht befindet, das aus etwa zwanzig Rohren von sehr hartem Holze besteht, deren eine kürzer als die andere ist, und dessen Ton jenem einer kleinen Orgel nahe kommt. Grainger beschreibt eine Art Gitarre, die von Negern erfunden ist und auf der sie melanchisch traurig und gesinnungsvoll Gesangweisen spielen<sup>5)</sup>; es ist die Musik bedauerlicher Herzen; die leidenschaftliche Neigung der Neger für den Gesang beweist nicht, daß sie glücklich sind; dies hat schon Benj. Rush bemerkt, der die aus ihrem traurigen und düstigen Zustande hervorgehenden Krankheiten angiebt<sup>5)</sup>.

Gall behauptete gegen mich, es midigeln den Menschen die zwey Organe der Konkurrenz und der Mathematik. Wenn ich ihm im Bezug auf die erstere den Einwurf mache, daß eine unüberwindliche Neigung für die Musik unter die auffallendsten Charaktere der Men-

1) Voyage à Madagascar et aux îles occidentales, par  
Rochon, 8. Paris, T. I. p. 173.

2) Stedmann Ch. 26.

3) Andere sagen Valafat oder Valafu und vergleichen es einem Spinet.

4) The Sugar-cane, a poem, in four books by James  
Grainger, 4. 1764.

5) American Museum, T. 4, p. 82.

ger gehöre; so bestrikt er zwar die Thatssache nicht, betrifft sich aber auf ihre Unfähigkeit, diese schöne Kunst zu vervollkommen. Ist aber die kraftvolle Neigung nicht ein zuverlässiges Kennzeichen des Talentes? Die Erfahrung lehrt, daß die Menschen in denjenigen Studien große Fortschritte machen, zu denen sie durch entschiedene Neigung und festen Willen hingeführt werden. Wer mag voraussagen, wie weit die Fortschritte der Neger in diesem Fache gehen können, wenn einst die europäischen Kenntnisse für sie gewonnen sind? Vielleicht erhalten sie ihre Glücks und Piccini's. Schon ist verschämte Gosse nicht, in ein Gelegenheitsstück, *Le camp de grand-Père*, eine Gesangweise der Neger von St. Domingo überzutragen.

Frankreich besaß einst seine Trouvereis und seine Troubadours, wie Deutschland seine Minnesänger und Schottland seine Minstrels. Die Neger haben ihre Griots, die an den Hof gehend, um zu thun, was man überall an den Höfen thut, Schmeichelreden und Lügen mit Geist vorzutragen. Ihre Weiber, die man Griotes nennt, üben ihrerseits ungefähr den Beruf der egyptischen Almeeen oder der indischen Wahaderen.<sup>1)</sup> Es giebt dieselbe Aehnlichkeit mehr, mit den fahrenden Frauen der Troubadours. Allein diese Trouvereis, diese Minnesänger, diese Minstrels, waren die Vorgänger der Malherbe, Corneille, Racine, Shakspere, Pope, Goethe, Klopstock, Schiller, Wörhe, Wieland u. s. w.; das Genie ist in jedem Lande dem Funken gleich, den der Kiesel in sich birgt; sobald ihn der Stahl trifft, wird er schnell hervorspringen.

15

<sup>1)</sup> Sie Golbetry Chêne.

Es hatten im 10ten Jahrhundert Louise Labbe von Lyon, die schöne Seilerin, mit Anspielung auf den Beruf ihres Mannes genannt; im 17ten Jahrhundert Villantz, unter dem Namen Meister Adā in gekrönter Fischler zu Nevers, Hubert Pott, ein gemeiner Taglöhner in Holland, und Beronius, ein Raminfegei eben dieses Landes; Erscheinungen des Dichtertalentes, in Verbindung von Berufskarten, denen ein gebildeter Geist gewöhnlich ganz fremde ist, dargeboten. Auch ein Verrohdinter Geschmack wird ihnen noch ihre Stelle auf dem Parnasse nicht streitig machen, ob es ihnen gleich nicht die ersten dort einräumt. Der Meister beschreiber Pratt<sup>2)</sup> nennt Hubert Pott den Vater der elegischen Dichtkunst und die zu Middelburg erschienene Ausgabe der Werke des Beronius stellt auf dem Kupferstiche des Titelblatts den Gott der Dichter dar, wie er den Poeten und Raminfegei mit Lorbeerkrone krönt.<sup>3)</sup>

In unsern Tagen hat ein Bedienter zu Glad in Schlesien, sich durch Romantie einen Ruff erworben<sup>4)</sup>; Bloomfield, ein Altersknabe, hat Gedichte geschrieben, welche mehrmals gedruckt und zum Theil ins Französische übersetzt wurden<sup>5)</sup>; Gedusted, eine Dienstmagd

<sup>1)</sup> Pratt Vol. I. 2. p. 208.

<sup>2)</sup> Beronius schrieb lateinische Poessen, und sein Gedicht in zwei Büchern, unter dem Titel: Georgusthromathia oder Kampf der Bauten und der Grossen u. s. w. ward in Holländische Verse übersetzt und die ganze Sammlung zu Middelburg im Jahr 1766 in 8. gedruckt.

<sup>3)</sup> Denks. Prusse littéraire, Art. Peynemann.

<sup>4)</sup> Contes et chansons champêtres par Rob. Bloomfield; trad. par de la Vassse. 8. Paris 1802.

zu Maidstone und ein gemeines Milchmädchen von Bristol, Anna Parley, haben sich in den Reihen der Dichter gezeigt. Das unglückliche Schicksal der Neger war der Gegenstand der Gesänge dieser letzteren; deren Werke viermal sind aufgelegt worden. Eben so haben dann auch mehrere jener Africander, die man so ungerechter Weise verachtet, jedes Hinderniss ihrer Verhältnisse besiegt und ihre Vernunft ausgebildet; verschiedne derselben sind als Schriftsteller aufgetreten;

Als Toderini im Jahr 1787 drey Bände über die Litteratur der Turken<sup>1)</sup> herausgab, waren Manche, denen sogar das Daseyn einer solchen Litteratur zweifelhaft vorkam, erstaunt zu hören; daß in Konstantinopel sich dreizehn öffentliche Bibliotheken befinden. Sollte vielleicht die Ankündigung von Werken, deren Verfasser Neger und Mulatten sind, in Frankreich ähnliches Erstaunen erwecken? Ich könnte zu diesen zählen: Casstrang, welcher poetisches Talent zeigte und dessen Gedichte verschiedenen Sammlungen zur Freude gereichten; Barbano; Royer; Boisrouy; deren Verfasser des précis des gemissemens des sang-méles<sup>2)</sup>; der sich selbst als Mulatte angiebt; Michel; mina; einen Mulletten von St. Domingo, Sul. Raymond; ebenfalls Mullette und Associerter des National-Institutes und der Clossé der moralischen und politischen Wissenschaften: ohne Raymonds Benehmen in allen Theilen rechtsterrigen zu wollen, ist jedoch seine kraftvolle Werthdienung der schwarzen und der freyen Neger lobenswerthe.

1) *Litteratura turkesca*, dall' Abate Giambattista Toderini:  
3. Vol. 8. Venezia 1787.

2) Par P. M. C. Sangnier. 8. Paris Baudouin.

Er hat eine Menge kleiner Schriften herausgegeben; welche für die Geschichte von St. Domingo wichtig und gelegen sind, die von den Colpnisten verbreiteten Unwahrheiten zu widerlegen. Ich könnte mich auf den Neger Angelo berufen; der zu Wien bei dem Fürsten von Lichtenstein als Hausschryer ausgezeichnete Dienste leistete<sup>3)</sup>. Ich könnte die Negerin Belinda nennen, die in einer lieblichen Gegend von Africa geboren, in ihrem zwölften Jahre nach America verkauft ward. Obgleich ich, sagt sie, überzig Jahre einem Kriegsboeren diente, so hat doch alle meine Arbeit mir keinersey Erleichterung gebracht, und obgleich 70 Jahr alt, könnte ich die Wohlthaten der Schöpfung noch nicht genießen. In Schmerz und Elend, muß ich mit meiner armen Tochter meine letzten Tage durchleben. Für sie und für mich suche ich um Freiheit. Dies war der namentliche Inhalt der Blitschrift, die sie im J. 1782 der Gesetzgebung von Massachusetts überreicht hat. Die Herausgeber des american Museum<sup>4)</sup> haben die kraftlose, aber von der Veredsamkeit eines zerrissenen, Herzens eingegehene und eben dadurch rührende Schrift aufbewahrt. Ich könnte auch Cesar, einen Neger von Nordcarolina nennen, der manche Dichtungen schrieb, die gedruckt sind und die zu Volksgesängen wurden, gleich den Liedern des Ackerknechts Bloomfield.

Die Schriftsteller finden sich in größerer Zahl unter den Negern als unter den Mulletten und jene haben mit mehr Eifer als diese die Ehre ihrer afrocanischen

3) Man vergleiche insbesondere *Veritable origine des troublier de St. Domingue par Raymonde*:

4) Thatssache beten Mittheilung ich dem Dr. Gall verdanke.

3) T. I. p. 538,

Brüder gerettet. Man wird davon in den Abschriften die von Dihello, Sancho, Vassa, Eugoaho, Phillis Wheatley handeln, Beweise finden. Die Schriften von zwey oder drey Verselben hat mir Blumenbach gefällig mitgetheilt. Meine Nachforschungen haben mich mehrere Neger kennen gelehrt, von denen einzige zwar nicht Schriftsteller sind, aber dennoch durch ausgezeichnete Talente und umfassende Kenntnisse der Geschichte angesehen; unter ihnen wird man nur einen oder zwey Mulatten und einen langhaarigten Neger finden. Marcel, Director der Kaiserlichen Druckerey, der zu Cairo eine Ausgabe von Lockmann<sup>1)</sup> herausgab, hält diesen Fabeldichter und Slaven für einen Abyssinier oder Mohren, der also (sagt Marcel) einer jener schwarzen Slaven mit großen aufgeworfenen Lippen und krausen Haaren war, die aus dem Innern Africa kommen; den Händlern verkauft, hütete er in Palästina Viehherden. Er vermuthet, Aesop; *αιωνος*, was wohl nur der verdorbene Name *αιωνος*, Ethiopter, ist, möchte mit Lockmann eine Person seyn, ohne die Gründe dieser Behauptung näher anzugeben. Unter den Fabeln, für deren Verfasser er gehalten wird, betreffen die siebzehnte und die dreyundzwanzigste Neger; ob ihr Verfasser ein solcher war, ist wohl ungewiß. Von solcher Hypothese ausgehend, könnte man an Lockmann's Namen die Namen aller in der Geschichte bekannte geporträtierte Ethiopter anreihen, insbesondere auch jenen Abbe Gregoire<sup>2)</sup>, der um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nach Europa kam, Italien und Deutsch-

<sup>1)</sup> *Fables de Lockmann*, 8. en Caffe 1779.

<sup>2)</sup> *Notice de l'Editeur*, p. 10. 11.

land durchreiste, am gothaischen Hofe vorzüglicher Aufnahme genoss, und auf der Rückreise in sein Vaters Land, bey einem Schiffbruche um's Leben kam. Vielleicht haben Fabricius, La Croze und Ludolph<sup>3)</sup> ihm ein allzugroßes Lob ertheilt; der letztere konnte es aus Dankbarkeit gegen einen Mann thun, welcher ihm bei der Erlernung der Sprache und Geschichte Ethiopiens wesentliche Dienste geleistet hatte. Man findet in Ludolph's Commentar seiner Geschichte, das von Heß im Jahr 1691 gestochene Bild Gregoire's und niemand wird den Neger in demselben verleumden<sup>4)</sup>. Ein Gleches gilt von dem Mahler Higimond, über den hier einige Notizen sollen eingeschaltet werden.

Sonnevat behauptet: die indischen Mahler, wie vollendet übrigens auch ihre Arbeiten seyn mögen, verstehen sich weder auf die Perspective noch auf das Hellsdunkel. Inzwischen galt Higimond oder Higimondo, gewöhnlich unter dem Namen der Neger bekannt, für einen geschickten Künstler, dessen Werke große natürliche Anlagen verriethen. Dies ist das Urtheil, welches Soach. von Sandrart in seiner Academia nobilissima artis pictoriae<sup>5)</sup> ausspricht. Er nennt ihn einen sehr berühmten Mann und schätzt sich glücklich, einige gute Gemälde von ihm zu besitzen.

<sup>3)</sup> *Salutaris lux Evangelii etc.*, per Fabricius, p. 176.  
u. s. *Histoire du christianisme des Iudes*, par La Croze, in 8. la Haye 1739, p. 73. *Gobi Ludolfi Historia aethiopica*, in fol. Francof. ad Moen. 1681.

<sup>4)</sup> *G. Ludolfi*, ad suam historiam commentarius, in fol. Francof. ad M. 1691, proemium 13.

<sup>5)</sup> *Norimbergae*, in fol. 1683, c. XV. p. 34.

aber er bemerkt nicht, zu welcher Zeit er gelebt hat. Der Zuname Niger in Sandrart's lateinischem Texte wäre nicht hinreichend, um darzuthun, daß Higiemond imond ein Neger war, indem viele Weisse in Europa den Namen Schwaerer (le Noir) führten. Aller Zweifel verschwindet aber, wenn man Higiemond's im Jahr 1693 von Kilian gestochenes Bild ansieht, das in beiden Sandrartischen Werken<sup>2)</sup> sich findet, sowohl in dem eben angeführten als in dem zweyten deutschen, welches den italienischen Etzel führt: *Academia tedesca delle architectura, scultura, pittrura*<sup>3)</sup>.

Der gelehrte von Murr hat Higiemond's Das seyr in Zweifel gezogen. Der Name, sagt er, ist den afrikanischen sowohl als den chinesischen Sprachen fremd, und in dem letzteren Land giebt es keine Negere. Der P. du Halde erwähnt unter den berühmtesten chinesischen Mahlern, den Tong-Pech-Ho und den Kioh-She-Tchoh, aber keinen Higiemond. Dieser letztere Name scheint aus einer Stelle des Naturforschers Plinius entlehnt zu seyn: „Apparet multo vetustiora picturae principia esse, eosque qui monochromata pinxerint (quorum actas non traditur) aliquando ante fuisse Higiemonem, Diniam, Chatmodam etc.<sup>4)</sup>“ Verschiedene Handschriften schreiben Hygienonem, und Sandrart selbst führt einen Hygianon unter den ersten Porträtmahlern auf.

2) Ibid. p. 180.

2) 3 Vol. fol. Norimbergiae. P. II. und die neue Ausgabe Nürnberg 1774, T. VI. p. 53. und T. VII. p. 194.

3) Plin. I. XXXV. c. VIII. S. 34.

Hr. von Murr zieht daraus den Schluss, es möchte Sandrart, der sich damals in Holland befand, durch einen Kunsthändler betrogen worden seyn; welcher ihm chinesische Mahlereyen verkaufte und gut gefunden haben dürfte, die hoffen derselben für die Arbeiten eines Higiemond auszugeben<sup>5)</sup>.

Sieh hin dem gelehrten Hrn. von Murr für seine Bemerkungen sehr dankbar; allein etwas mehr als Vermuthungen sind dieselben doch wohl nicht. Das Wenige, was man von der Nigersprache weiß, enthält durchaus nichts, was die Benennung Higiemond ausschliessen könnte. Ein Kunsthändler soll einen Maler für einen Chinesen ausgegeben haben, der es nicht war, und dessen Name mit dem Namen eines alten Mahlers, was häufig genug der Fall ist, nicht zusammentrifft. Diese Erklärung ist gerade eben so wahrscheinlich als die Voraussetzung, es sei ein Kunsthändler mit den Schriftstellern des Alterthums so vertraut gewesen, daß er den Namen Higiemond aus dem Plinius entlehnt, während er sich eben so leicht jen den andern wählen könnte.

Das Kunsttalent gehört keinem Lande und keiner Menschenvarietät ausschließlich an. Man hat im Jahr 1805 hier den ersten Maler vom Badischen Hofe gesehen, der ein Kalmuke ist und Fedor heißt; und vor mir liegt ein englisches Gedicht, worin die Kunst eines amerikanischen Negern-Mahlers besungen wird<sup>6)</sup>. Wie leicht ist hier der Ort, daran zu erinnern, daß Rom

5) Brief des Hrn. von Murr; März 2. Jun. 1808.

6) Poems on various subjects etc., by Phillips Whalley, in 12. Walpole 1803, p. 73 folg.

seinen Sklaven die Mahlerey zu treiben verboten hatte. Darum, sagt der ältere Plinius, finden sich keine Künstler dieser Art unter ihnen.<sup>1)</sup>

### Achter Abschnitt.

Motzen von Negern und Mulatten, die sich durch Talente oder Schriften auszeichneten. Annibal, Amo, la Cruz, Bagay, Lissel, Geoffroy, Derham, Guler, Bannister, Othello, Eugano, Capitein, Williams, Bassa, Sancho, Phillips, Wheately.

**Annibal.** Der Czar Peter I. hatte auf seinen Messen Gelegenheit, den Neger Annibal oder Hannibal kennen zu lernen, der eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, und unter diesem Monarchen General-Lieutenant und Director des Generosens in Russland ward; er trug das rothe Band des St. Alexander-Newsli-Ordens. **Bernardin von St. Pierre,** der Oberst de la Harpe, und **Léveque**, der Geschichtsschreiber Russlands, haben seinen Mulattensohn gekannt, der für einen geschickten Mann galt, und im Jahr 1784 Generallieutenant bey der Artillerie war. Er war es auch, welcher unter den Befehlen des Kriegsministers, Fürst Potemkin, die Arbeiten des Hafens und der Festung Cherson, an der Mündung des Donper, eröffnete.

1) Plin. I. XXXV, c. XVII; und die Memoires de l'Acad. des Inscript, t. XXXV. p. 345.

**Anton Wilhelm Amo**, in Guinea geboren, kam im Jahr 1797 sehr jung nach Amsterdam; der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Anton Ulrich,<sup>2)</sup> schenkte ihn seinem Sohne August Wilhelm. Dieser ließ ihn die Universitäten Halle in Sachsen und Wittenberg besuchen. Auf der ersten vertheidigte er, unter dem Vorsitz des Kanzler Ludwig, seine gedruckte Dissertation; *de jure Maurorum.*<sup>3)</sup> Amo besaß Kenntnisse in der Astronomie, und sprach latein, griechisch, hebräisch, französisch, holländisch und deutsch. Durch gute Sitten und Talente zeichnete er sich dergesten aus, daß der Rektor und die Assessoren der Universität Wittenberg ihm im Jahr 1733 durch eine Glückwünschungsexpistel dessen ein öffentliches Zeugniß gaben; sie bemerkten darin, daß auch Tereenz aus Africa abstamme, und daß viele Märtyrer, Doctoren und Kirchenväter eben diesem Lande angehören, in welchem einst die Wissenschaften blühten, und welches durch den Verlust des Christenthums wieder in Barbarey zurück sank. Amo las mit Erfolg Privatcollegien, deren jene Expistel ehrwürdige Erwähnung thut; in einem durch den Decan der philosophischen Facultät geschriebenen Programe heißt es von diesem gelehrten Neger: er habe

2) Es ist der nemliche Fürst, der in einer kurzen aber vortrefflichen Schrift die Gründe bekannt machte, welche ihn zum Uebertritte zu der catholischen Religion bewogen. *Fistly reasons or motives why the roman catholic apostolic religion ought to be preferred to all the sects etc.*, in 12. London 1798.

3) Beschreibung des Saalkretses, fol. Halle 1749. T. 2. S. 28. Diese und die meisten Angaben über Amo, verdanke ich dem Herrn Blumenbach.

die Systeme der Alten und der Neuen geprüft, und aus allen das Beste gewählt, um es in seine Vorträge aufzunehmen. 1) Als Amo Doctor ward, gab er im Jahr 1744 zu Wittenberg eine Dissertation, über die Empfindungen, die nicht in der Seele, sondern im Körper ihren Sitz haben, heraus. 2) In einem gedruckten Briefe seines Vorschülers wird er *Vir nobilissime et clarissime* genannt; es heißtte mithin die Universität Wittenberg jene ungereimten Vorurtheile sovieler sich für aufgeklärt haltender Männer über die Hautfarbe keineswegs. Der Präses erklärt; an der Dissertation Amo's nichts geändert zu haben, indem dieselbe sehr wohl abgefasst sei. Wahrsch zuzeugt diese Arbeit von einem im Nachdenken geübten Geiste; er giebt sich Mühe, die Phänomene zu entwickeln, wodurch sich lebende und leblose Gleichdpfe unterscheiden.

Es scheint, daß solche abstrakte Untersuchungen besondere Reiz für unsern Verfasser hatten; als er Professor ward, schrieb er noch im gleichen Jahr eine akademische Abhandlung verwandten Inhalts, über die Unterscheidung der körperlichen von den Seelenherrich-

1) Exensis tam veterum quam novorum placitis, optima quaeque selegit, selecta, enucleata ac dilucide interpretatus est.

2) *Dissertatio inauguralis philosophica de humanae mentis ALIAΘEIA, seu sensionis de facultatis sentiendi in mente humana absentia, et earum in corpore nostro, organico ac vivo presentia, quam praes. etc. publ. def. autor Ant. Guili. Amo, Guinea-Afer, phil. etc. Mag. 1734.* 4. Wittenbergae. Um Schlusse sind verschiedene Verlagen, die Beßlückwünschung des Dektors u. s. w. abgedruckt.

jungen. 3) Der Berliner Hof hatte ihm den Titel eines Geheimenaths ertheilt; 4) aber nach dem Tode des Prinzen von Braunschweig, seines Wohlthäters, versank Amo in tiefe Melancholie; er entschloß sich, Europa nach dreißigjährigem Aufenthalt zu verlassen, und nach Axim, seinem heimatlichen Lande auf der Goldküste zurückzukehren. Dort besuchte ihn im Jahr 1753 der gelehrte Reisende und Arzt, David Heinrich Gallandat, welcher in den Denkschriften der Academie von Ulssingen, deren Mitglied er war, davon erzählte.

Amo, damals ungefähr fünfzig Jahre alt, führte ein isoliertes Leben; sein Vater und seine Schwester lebten noch, und sein Bruder war Slave in Surinam. Einwas später verließ er Axim, um sich in Chania, einem der holländischen Compagnie von St. Sebastian zugehörigen festen Platze, niederzulassen. 5) Meine Nachforschungen über andere Werke, welche Amo möchte geschrieben haben, so wie über den Zeitpunkt seines Todes, blieben ohne Erfolg.

*Lacruz-Bagay.* Die alten Einwohner der philippinischen Inseln waren Schwarze, wenn man den Schriftstellern, die von diesen Inseln handeln, und insbe-

3) Disp. philos, consinens ideam distinctam earum qua competunt vel menti vel corpori nostro vivo et organico, quam cons. ampl. phil. ord. præs. M. A. G. Amo, Guinea-Afer, def. J. Th. Mainier, ph. et J. U. Cultor.

4. Wittenbergae 1734.

5) Monthly Magazin, 8. New-York 1800. T. I, p. 453. f.

3) Verhandelingen uitgegeven door het Zeeuwsch-genootschap der Wetenschappen te Ulssingen, in 8, te Middelburg 1732, t. IX, S. 19. II, f.

besondere dem Gemelli-Carreri glauben darf: Sollte dieser auch, wie einige vermuthen, nur auf seinem Zimmer gereist seyn, so hat er wenigstens nach guten Materialien gearbeitet, und er wird für glaubwürdig geachtet. Viele kraushaarige und auf ihre Freyheit sehr eifersüchtige Neger leben dort noch jetzt auf den Bergen und in den Wäldern; von ihnen stammt sogar der Name der Insel Negros, die zu seinem Archipela-gus gehört. Obgleich die Bevölkerung ein Gemisch von Chinesern, Europäern, Indiern und Malaien ist, so bleibt dennoch die schwarze Farbe die allgemeine; und wenn sie nicht sehr dunkel ist, so bedienen sich die Weiber, welche überall die Kunst der Natur zu hülfen rufen, und auf verschiedenen Wegen zum gleichen Ziele gelangen, mancher Farbenstoffe, um dieselbe zu verstärken.<sup>1)</sup>

Unter den Rassitäten, welche durch die Kreuzung der Rassen entstanden sind, unterscheidet man insbesondere die Tagalen, die durch ihre Gestalt, Farbe und Sprache Ähnlichkeit mit den Malaien haben; insofern diese Bemerkung auf Wagay, von dem hier die Rede ist, Anwendung leidet, so könnte man zweifeln, ob es vollkommener Neger oder nur Mulatte war. Ich gestehe, darüber keine Gewissheit zu haben. Carreri nennt die tagalische Sprache an der Spitze von sechs Sprachen, welche auf jenen Inseln die gebrauchlichsten sind; er erwähnt eines Wörterbuchs derselben, das ein Franciscanermönch verfasste; <sup>2)</sup> ein anderes tagalischес.

<sup>1)</sup> Voyage autour du monde, trad. de Mallén de Gemelli Carreri, 12, Paris 1719, t. 5, p. 64; f. 1, p. 135. f. S. auch Encyclop. method. Art: Philippines.

<sup>2)</sup> Ibid. p. 142, 143.

Wörterbuch findet sich beim P. Marquette, und ein drittes ward im Jahr 1803 zu Wien gedruckt.<sup>1)</sup> Ueberhaupt hat man nur sehr unzureichende Kenntnisse von den philippinischen Inseln; es scheint, als habe die spanische Regierung den Europäern die Kenntnis dieses Erdtheils entziehen wollen, auf dem sie eine regelmäßige Verwaltung, eine zahlreiche Geistlichkeit, Schulen und Buchdruckereyen besitzt. Zwischen haben wir davon eine, nach einem großen Maßstabe entworfsene, geschätzte und merkwürdige Karte, welche der P. Murillo Velarde, ein Jesuite, gezeichnet hat, und die in Manila, durch Nicolas de la Cruz Bagay, einem tagalischen Fäddier, gestochen ward.<sup>2)</sup> Von eben diesem Bagay wollte ich hier sprechen. Eine jener Karte beigefügte Medaille erwähnt des nicht geringen Talentes der Landesbewohner für Mahlerey, Bildhauerey, Stickerey und für alle zeichnende Künste überhaupt. Die Arbeit Bagays kann als ein Zeugniß für diese Behauptung angeführt werden. Seine Karte ist im Jahr 1750, zu Nürnberg von dem Professor der Mathematik Loviz, in verjüngtem Maßstabe herausgegeben worden. Ich erkenne dankbar die Mittheilung der Karten sowohl als des Wörterbuchs von Barbier du Bocage erhalten zu haben.

Lislet-Geffroy, ein vollkommener Mulatte;

<sup>1)</sup> Ueber die tagalische Sprache; von Franz Carl Ulter, 8. Wien 1803.

<sup>2)</sup> Carta hydrographica ychorographica de las islas Filipinas etc., hecha por el P. Murillo Velarde etc., en Manila año de 1754, esculpido Nicolas de la Cruz-Bugay, Indio - tagalo.

ist Officier beim Gouverneurcorps und Aussichter über die Karten und Grundrisse auf Isle de France. Er ward am 23. August 1786 zum Correspondenten der Academie der Wissenschaften ernannt, und als solcher in der *Connaisance des temps* für 1791 aufgezählt, welche von eben jener gelehrten Gesellschaft, der er regelmässig meteorologische Beobachtungen und bisweilen hydrographische Tagebücher übersandte, im Jahr 1789 herausgegeben ward. Die Klasse der physischen und mathematischen Wissenschaften machte sich's zur Pflicht, die Correspondenten und Associate der Academie der Wissenschaften sich hinwieder in dieser Eigenschaft anzuschliessen; Durch welches Missgeschick blieb Lislet allein hieron ausgenommen? Sollte seine Farbe daran Schuld seyn? Ich darf einer solchen Verantwortung, die für meine Kollegen beleidigend wäre, nicht Raum geben; Über gewiss ist's, dass Lislet seit zwanzig Jahren, weit entfernt, sich der Achtung der Gelehrten verlustig gemacht zu haben; vielmehr neue Ansprüche auf dieselbe erworben hat.

Seine Karten der Insel de France und de la Réunion, nach astronomischen Beobachtungen, nach den Vermessungen La Cailles und nach besonders aufgenommenen Grundrissen bearbeitet, ward im Jahr 1797 (an 5) auf Befehl des Marineministers herausgegeben; und sie ist mit von Buche mitgerichtet worden. Eine neue, der vom Verfasser eingesandten Zeichnungen gemäß, beschichtigte Ausgabe derselben, erschien im Jahr 1802; sie ist die beste bisher von diesen Inseln gekommene.

In dem Almanach von Isle de France, den ich in Paris nicht auffinden konnte, hat Lislet verschiedene

Aussätze, u. a. die Beschreibung des Pitrebot, eines der höchsten Berge der Insel giessert.<sup>1)</sup>

Das Institut, als Erbe mehrerer Pariser Academien, wird ohne Zweifel eine kostliche Sammlung von Denkschriften, welche sich in seinen Archiven handschriftlich vorfinden, bekannt machen: Es findet sich darunter die Beschreibung der Meile Lislet's nach der St. Lucia Bay auf der Insel Madagascar, welche Malte Brun so eben in seine Annales des voyages aufgenommen hat; sie ist mit einer Karte der Bay sowohl als der Küste versehen. Lislet giebt die Tauschwägen an, die dorthin gebraucht werden können; und die Vortheile, welche sie darbietet; und bald in grosserer Menge darbieten würde, wenn man, anstatt Kriege unter den Eingebornen anzufachen, um dadurch Schäden zu erhalten, vielmehr ihren Arbeitsleib durch die Aussicht auf einen vorteilhaften Handel begünstigen würde. Seine Bemerkungen über die Sitten der Madagassen sind höchst merkwürdig. Seine Beschreibungen zeugen von vorzüglichen Kenntnissen in der Botanik, Naturlehre, Geologie und Sternkunde; und doch war er nie auf dem Continent, um seinen Geschmack auszubilden; oder sich Kenntnisse zu erwerben; er hatte alle Vortheile seines Landes zu bekämpfen, und man darf mit Grund vermutthen, er würde noch weit mehr geleistet haben, wenn er in seiner Jugend nach Europa gekommen wäre, im Umgange der Gelehrten gelebt und

<sup>1)</sup> Ich verbinde diese Anzeige dem vortrefflichen Botaniker Aubert du Thonars; der zehn Jahre durch in seine Colonne sich aufgehalten hat.

alle Hülfsmittel benutzt hätte, die die Lernbegierde ansreizten, und den Geist beleben könnten.

Ein Mitglied der Meisegesellschaft des Kapitain Baubin erzählte mir: Lislet habe auf Isle de France eine Gesellschaft der Wissenschaft errichtet, deren Mitglieder zu werden einige Weiße einzige darum verweigerten, weil ihr Stifter schwarz wäre. Sollten sie damit nicht dargetan haben, wie un würdig sie der Aufnahmewaren?

Jacob Derham, ein Slave in Philadelphia, ward von seinem Herrn an einen Arzt überlassen, der sich seiner für die Bereitung von Arzneien bediente. Während des amerikanischen Krieges verkaufte ihn der Arzt an einen Wundarzt, und dieser an den Doctor Robert Dove in Neu-Orleans. Derham verlangte gekauft zu werden, und ließ sich der anglikanischen Kirche einverleiben. Er spricht sehr gefällig die englische, französische und spanische Sprache. Im Jahre 1788, war er im sechs und zwanzigsten Lebensjahr der geschätzteste Arzt in Neu-Orleans. „Ich unterhielt mich mit ihm“, sagt der Doctor Mosh, „über ärztlich wissenschaftliche Gegenstände; und ich fand ihn sehr unterrichtet. Ich glaubte, ihm über die Behandlung der Krankheiten Aufschlüsse geben zu können; aber ich habe mehr von ihm gelernt, als er von mir lernen konnte.“ Die zu Gunsten der Neger in Pennsylvania errichtete Gesellschaft glaubte im Jahr 1789 diese Thatsachen, welche auch Dickson<sup>1)</sup> bestätigt, bekannt

machen zu müssen. In Buchan's *Hausarzneykunde*<sup>2)</sup> und in Duplanil's *Médecine du voyageur* ist das Specificum gegen den Biß der Klappenschlange angegeben. Mir ist unbekannt, ob Derham der Erfinder davon war; ab e zuverlässig ist es, daß man solches einem Neger verdankt, dem die Generalversammlung von Karolina die Freyheit schenkte, und eine lebenslängliche Rente von 100 Livr. Sterl. als Belohnung zuerkante.<sup>3)</sup> Blumenbach traf auf seiner Schweizerkreise, in Tiferten eine Negerin an, die für die geschickteste Hebamme der Gegend galt. Er erinnert bey dieser Gelegenheit an die Zeugnisse, welche Dove habe und de Haen von den Talente mehrerer Neger für die Arzneikunde gegeben haben. Der Name Derham's verdient ehrenvoller Erwähnung in der Welt.

Thomas Fuller, von Geburt ein Africander, und vier Meilen von Alexandria und Virginien aufgesessen, des Schreibens und Lesens unkundig, hat durch die außerordentliche Leichtigkeit, mit der er die schwierigsten Rechnungen aufsßte, Bewunderung erregt. Unter den Proben, die mit ihm vorgenommen wurden, wollen wir einer einzigen erwähnen. Man fragt ihn einst, wie viele Secunden ein Mensch gelebt hätte, welcher 70 Jahre, so viele Monate und Tage alt war; in anderthalb Minuten beantwortete er die Frage. Einer der Anwesenden rechnet mit der Feder nach, und be-

1) *Buchan Médecina domestiquo*, Paris 1783. T. III. p. 518.

2) *Médecine du voyageur*, par Duplanil, 3. Vol. in 8. Paris 1801. T. 3. p. 272.

hauptet, Fuller habe sich geirrt und zufsel angegeben. Keineswegs, erwiedert der Neger, der Freihum findet sich auf Ihrer Seite, Sie haben die Schaltjahre vergessen, — und die Rechnung fand sich richtig. Diese Thatsache wird von Dr. Rush erzählt, in einem Brüsse, dessen Stedman<sup>1)</sup> erwähnt, und welcher in dem vor einigen Jahren erschienenen fünften Band der American Museum<sup>2)</sup> abgedruckt ist. Thomas Fuller war damals siebenzig Jahr alt. Brissot, welcher Ihn in Virginien kannte, erheisst seiner Geschicklichkeit gleiches Zeugniß.<sup>3)</sup> Man hat mehrere Beispiele von Negern, die sehr verwickelte Aufgaben, zu deren Auflösung die Europäer sich der Feder bedienten müssen, im Kopfe berechneten.<sup>4)</sup>

Benjamin Bannaker, ein in Philadelphia angesessener Neger aus Maryland, hat, ohne andere Aufmunterung als seine Wissbegierde, und ohne andere Bücher als die Werke Ferguson's und die Tafeln von Tobias Mayer, sich der Astronomie gewidmet. Er gab für die Jahre 1794 und 1795 astronomische Fahrbücher zu Philadelphia heraus, worin sich Darstellungen und Berechnungen des verschiedenen Standes der Planeten, Tafeln des Sonnen- und Mondlaufes, ihres Auf- und Niedergangs u. s. w. finden.<sup>5)</sup>

1) Narrative of a five year's expedition against the revolted negroes of Surinam etc. by cap. J. G. Stedman, 2. Vol. 4, London 1796, T. 2. c. 26.

2) American Museum, T. 5. p. 2.

3) Brissot's voyages, T. 2. p. 2.

4) Clarkson, p. 125.

5) Benj. Bannaker's Almanack for 1794, containing the motions of the sun and moon, the true places and

Bannaker ward frey gelassen, und ein Glückwunschgescriven, welches der Präsident der vereinigten Staaten Jefferson<sup>1)</sup> ihm übermachte, kann als eine Art Wiederruf dessenigen angesehen werden, was der letztere in seinen Bemerkungen über Virginien geäußert hatte; es befreut sich derselbe ißt, zu sehen, daß die Natur seinen schwarzen Brüdern gleiche Talente, wie den anders gefärbten Menschen ertheilt hat, und er zieht daraus den Schluß, daß ihre schlimme Verstandesschwäche nur die Folge ihrer traurigen Verhältnisse in Africa und America seyn möge. Malay spricht von einem Neger, welchen er in Neu-England kennen lernte, der ein gelehrter Astronom war, und Fahrbücher dieser Wissenschaft herausgab.<sup>2)</sup> Seinen Namen hat er nicht genannt. Ist es Bannaker, so würde das ein neues Zeugniß für diesen syn; ist es ein anderer, so mag es als ein weiteres Zeugniß zu Gunsten der Neger überhaupt gelten.

Othello gab im Jahr 1788 zu Baltimore einen Versuch über die Negersklaverey heraus. „Die europäischen Mächte, sagt er, hätten sich zu Ab-

aspects of the planetes, the rising and setting of the Sun and the moon, the eclipses etc., in 8. Philadelphia. B. Bannaker's, Pensilvania, Delaware, Maryland and Virginia Almanack for 1795, in 8.

1) Fessenden berichtet und dies in seiner Schmähscrift: Democracy unveiled or tyranny Stripped of the Garb of patriotism, by Christopher Canote, 2. Vol. in 8. 3. Ed. Newyork 1806, T. 2. p. 52. Der Verfasser macht die lobenswerthe Handlung Jefferson's ihm zum Vorwurfe.

2) A topographical description etc., p. 212, 213.

schaffung dieses schändlichen Handels vereinen sollen, und sie sind es, die die Verzweiflung nach Africa bringen; sie klagen über Algier, und sprechen Verwünschungen über die Barbaren aus, die einen kleinen Fleck jenes Erdstriches bewohnen, auf welchem grausame Europäer Slaven kaufen und zu qualvollen Mißhandlungen wegführen; es sind Völker, die sich Christen nennen, welche sich zu Henkersdiensten herabwürdigten." — „Euer Betragen, fährt Othello fort, ist es nicht die schändlichste Verspottung eurer Grundsätze? Indem ihr von Civilisation und Evangelium redet, ist es nicht der Fluch über euch selbst, den ihr damit aussprecht? Euer Uebergewicht ist nur ein Uebergewicht der Mokheit und der Barbarez; die Schwäche, welche Schutz bey euch finden sollte, vermag nur eure Unmenschlichkeit aufzuzeigen; eure schändlich politischen Systeme bestudelt ihr durch Bekleidungen der menschlichen Natur und der göttlichen Majestät. Als America sich in Aufstand gegen England setzte, erklärte es die Gleichheit der Rechte aller Menschen. Nachdem es seinen Tyrannenhass an den Tag gelegt hat, wie sollte es nun dazu kommen, seine eignen Grundsätze zu verläugnen? Was in Pensilvanien zu Gunsten der Neger geschah, verdient alles Lob; aber ganz anders verhält es sich mit den Maasnahmen von Südcarolina, wo kürzlich erst verboten ward, die Slaven lesen zu lehren. Um wen sollen die Unglücklichen sich dann wenden, wenn das Gesetz selbst sie verschlägt oder unterdrückt?"

Mit Flammenzungen mahlt Othello den Schmerz und das Schluchzen der Kinder, der Verwandten und Freunde, die in eine weite Entfernung von dem Lande ihrer Geburt abgeführt werden, welches jedoch durch

das Andenken der Christen und durch vielfache trübselige Eindrücke ihrem Herzen stets thuer bleibt; so thuer, daß sie in leichtglaublichem Vertrauen sich einbilden, nach ihrem Tode dorthin zurück zu kehren. Dem Glücke, das sie in ihrem Vaterlande genießen, stellt Othello ihre schreckliche Lage in America gegenüber, wo sie nackt und hungrig, ohne allen Unterricht, alle Drangsalen über ihren Häuptern sich anhäufen sehen; er hofft, ihre Geschrey werde endlich zum Himmel dringen, und Erhörung finden.<sup>1)</sup> Es giebt wenige Schriften, die an Stärke der Gründe und an Wärme der Beredsamkeit jener Othello's gleich kommen; aber was verhindert Vernunftgründe und Beredsamkeit gegen Habsucht und Laster?

Ottobah Cugano, in der Stadt Algimauia an den Küsten des afrikanischen Königreichs Fantic geboren, erzählt selbst, wie er, mit etwa zwanzig anderen Kindern beyderley Geschlechts, durch europäische Sklaven seinem Vaterlande entführt ward; diese schwangen ihre Schbel und Pistolen, und drohten den Tod jedem, der zu entfliehen versuchen würde. Slave auf Grenada, verbannte er seine Freyheit dem Lord Hotch, welcher ihn mit sich nach England nahm. Dort befand er sich im Jahr 1788 in Diensten des Malers Cosway. Platoli (Verfasser einer italiänischen Abhandlung über die Begräbnissstätten, welche Wicq d'Alzyr auf Dalmaterts Begehrungen übersetzt hat) der während eines langen Aufenthalts in London den Cugano, welcher damals etwa vierzig Jahr alt und mit einer Engländerin verheirathet war, genau

<sup>1)</sup> American Museum, t. 4, p. 414, f.

kunne, räumt diesen Africander ausnehmend; er lobt seine Frömmigkeit, seinen sanften und bescheidenen Charakter, die Reinheit seiner Sitten und seine Talente. Während seines Slavenstandes hatte Eugano das Schicksal der Unglücklichen getheilt, welche die Unrechtheit der Weissen zu Grunde richtet und verläumdet.

Er schildert, wie Othello, den bejammernswerten Anblick jener Africander, die ein ewiges Lebewohl ihrer mütterlichen Erde zu sagen gezwungen sind; Väter, Mütter, Gatten, Brüder und Kinder, welche Himmel und Erde anslehen, sich weinend einander umarmen, und nun für immer allem, was ihnen thuer ist, entrissen werden. Ein solches Schauspiel, sagt er, müste selbst Ungeheuer rühren, aber Colonisten röhrt es nicht.<sup>1)</sup>

Auf Grenada sah er Neger mit Geisselhieben züchtigen, weil sie am Sonntag, statt zu arbeiten, die Kirche besucht hatten. Andern sah er die Zahne wegreißen, weil sie den Gast einiger Zuckerrohre damit ausgepreßt hatten.<sup>2)</sup> Unter einer Menge in den Gerichtsprotokollen aufbewahrter Züge führt er folgenden an. Wenn die Negercapitäns Mangel an Lebensmitteln leiden, oder wenn ihre Ladung zu stark ist, so sind sie gewohnt, die Kranken unter ihren Negern, oder jene, von deren Verkauf sie sich schlechter Gewinn versprechen, über Bord zu werfen.

Ein im Jahr 1780 durch widrige Winde an den americanischen Küsten zurückgehaltener Negercapitain,

<sup>1)</sup> *Reflexions sur la traité et l'esclavage des Nègres*, tradu. de l'angl., in 12. Paris 1788, p. 10.

<sup>2)</sup> Ibid. p. 184.

dessen Schiff anstieg, Mangel zu leiden, wählte kurz und zwey und dreißig Kranke von seinen Slaven aus, und ließ sie ins Meer werfen, je zwey und zwey an einander gebunden, damit keiner sich durch schwimmenden retten könne. Er hoffte, die Assuranzgesellschaft würde ihn entschädigen, und in dem durch dieses Verbrechen veranlaßten Processe sagte er u. a.: „Die Meiger können nicht anders als wie Lastthiere betrachtet werden, und um das Schiff zu erleichtern, muß es erlaubt seyn, den mindest kostbaren und den kleinsten Gewinn versprechenden Theil der Ladung über Bord zu werfen.“

Einige jener Unglücklichen, die sich den Armen derseligen, welche sie an einander banden, zu entwinden wußten, hatten sich selbst ins Meer gestürzt, und einer derselben ward durch Schiffsseile, welche die Matrosen eines andern Schiffes ihm zuwarf, gerettet; der grausame Mörder der Unschuldigen war frech genug, ihn als sein Eigenthum zurück zu fordern; seine Forderung ward jedoch von den Richtern abgeschlagen.<sup>3)</sup>

Die meisten Schriftsteller gegen den Slavenhandel haben sich der Vernunftgründe allein als Waffe bedient. Eine Stimme hat indess auch die Religion zu Hülfe gerufen, und mit der Bibel den Beweis geführt, daß Raub, Verkauf und Unkauf von Menschen und der Slavenhandel todeswürdige Verbrechen sind; Eugano war es, der diese Stimme erhob, in seinen aus dem Englischen ins Französische übersetzten Reflexions sur la traité et l'esclavage des Nègres.

Seine Schrift ist nicht sehr wohl geordnet; sie wird

<sup>3)</sup> Ibid. p. 184. f.

hin- und wieder weitschweifig, weil der Schmerz wortreich ist; der tiefgerührte Mensch fürchtet immer, nicht genug gesagt zu haben, und nicht hinlänglich verstanden zu seyn; sie verrath ein wenig gebildetes Talent, das bei sorgfältiger Erziehung große Fortschritte gemacht haben würde.

Nach einigen vorausgesandten Bemerkungen über das Clima, die physische Lage des Landes, die Lebensweise u. s. f., als Ursachen der Verschiedenheit der Hautfarbe und Körperconstitution, wirft er die Frage auf: „Ob es ein grösseres Verbrechen ist, schwarz oder weiss zu seyn, als hingegen ein schwarzes oder weisses Kleid zu tragen; ob Farbe und Gestalt des Körpers hinlänglicher Grund seyt könnten, um Menschen, als Sklaven zu behandeln, deren Thüler das Werk der Colonisten sind; und“ die durch freie Behandlung und christliche Erziehung zu allem, was gut, gerecht und möglich ist, Ernäthen angeführt werden? Weil dann aber (fährt er fort) die Colonisten nur durch Geiz und Habguth sich leisten lassen, so hat jeder Sklave ein unverlierbares Recht, sich, wenn er es kann, ihrer Tyranney zu entziehen. Die Neger haben niemals die Meere durchschiffet, um Weiße zu rauben; hätten sie das gethan, die europäischen Völker würden über Raubsucht und Mord flasgen; sie beschweren sich über Alpler und Tunits, während sie selbst sich noch viel grausamer gegen die Neger betragen; wem gehöören dann also in der That die verhaftesten Namen? Die europäischen Factoreyen in Afrika sind anders nichts, als Räuber- und Mörderhöhlen; und ohne Zweifel ist der Raub der Menschen selbst und ihrer Freiheit schlimmer, als jener ihrer Fleischhämmer. Zu dem sich für civilisirt haltenden Eu-

ropa, werden Diebe gehängt und Mörder mit dem Tode gestrafft; wenn ein gleiches Schicksal den Sklavenhändlern und Colonisten nicht zu Theil wird, so ist der Grund davon kein anderer, als weil Völker und Regierungen Ihre Mitschuldigen sind, weil die Gesetze den Sklavenhandel begünstigen und den Sklavenstand dulden. „Weber die Verbrechen der Nationen verhängt jedoch der Himmel bisweilen Nationalstrafen; und abrigens fällt früher oder später jede Ungerechtigkeit auf das Haupt ihrer Urheber zurück.“ Diese mit den grossen Ansichten der Religion zusammenhängende Idee, wird in seiner Schrift vor trefflich entwickelt. Sie verkündigt: es müsse der Born des Himmels England treffen, dem von den achtzigtausend Sklaven, welcher die Colonien jährlich erheischen, wenigstens zwey Drittheile zufallen.

Man sagt: es seyen zu allen Zeiten Sklaven gewesen; aber auch zu allen Zeiten gab es Misschäfer; durch ein schlechtes Beispiel lässt sich eine schlechte Handlung niemals rechtfertigen. Hugoano stellt eine Vergleichung zwischen dem Sklavenstand der Vorzeit und der Gegenwart an, und er zeigt, daß der letztere unter den Christen schlimmerer Art ist, als jener unter den Heiden; schlimmer zumal als jener unter den Hebräer, die keine Menschen raubten, um Sklaven aus ihnen zu machen, noch sie gegen ihren Willen verkaufen oder Preise auf die Einbringung der flüchtigen setzen. Das fünfte Buch Moses sagt sogar ausdrücklich: „Den fliehenden Sklaven, welcher Zuflucht in deinem Hause sucht, sollst du seinem Herren nicht ausliefern“<sup>1)</sup>.

1) Deuteronom, XXIII, 15.

Am Schluß des siebenten Jahr, das ein Jubeljahr war, wurde ein Föder von Mechtis wegen freigelassen; mit einem Wort, der Sklavenstand war unter den Hebraern nur eine temporäre Dienerschaft.

Vom alten Testamente geht der Verfasser zum neuen über; er sucht darin Thatsachen und Grundsätze auf, und man sieht leicht ein, welches Gewicht sein. Gründet durch jene göttliche Moral erhalten, die das Gebot ausspricht: den Nächsten zu lieben wie uns selbst, und andern zu thun, was wir wollen, daß sie uns thun. „Ich wünschte, sagt er, zur Ehre des Christenthums, es wäre die abscheuliche Kunst des Menschenraubes, den Heiden bekannt gewesen“<sup>2)</sup>. Er hätte sagen sollen: zur Ehre der Christen. Der Sklavenhandel und die Sklaverey der Neger, sind die grösste Ungerechtigkeit, die den Christennamen schänden kann; aber diese Ungerechtigkeit, über welche die Religion trauert, kann der letztern eben so wenig zum Vorwurfe gereichen, als die Crüelosigkeit der Richter, für die Gerechtigkeit ein Vorwurf seyn kann.

„Die Geistlichkeit soll ihrer Bestimmung nach ein Votum des Rechtes und der Willigkeit seyn; sie soll über die Menschen wachen, ihre Verirrungen aufdecken, und sie zur Wahrheit und Tugend zurückführen; ihut sie das nicht, so fallen die Sünden des Volkes auf ihr Haupt zurück. Nun ist offenbar, daß die Geistlichen die Wahrheit entweder nicht kennen oder sie nicht zu be-

2) Vielleicht ist die englische Sprache die einzige, die für den Maß von Kindern ein eignes Wort hat, das Zeltwort *Kidnap* und seine Ableitungen.

kennen wagen; inthim sind sie dann auch Theilnehmer der Nationalstürme.“

Er könnte hinzufügen: es seyen die Schmeicheler und Feigheit solche Verbrechen, welche die Geistlichkeit während der letzten Jahrhunderte beynahe niemals gesücht hat, zu denen sie hingegen häufig das Beispiel gab. Das Vertragen und die Antworten, welche der heil. Ambroſius dem Kaiser Theodosius und der heil. Basilius dem Statthalter Modestus gab, sind bekannt. Haben sie wohl viele Nachfolger unter denen gefunden, die an ihre Stellen gelangten? Obgleich Bossuet, wie man sehr richtig sagte, nicht ein Hofprälat, sondern ein Prälat am Hofe war, so hätten jene vielleicht dennoch gefunden: seine Antwort auf Ludwig XIV. Frage, über das Schauspiel, sei mehr die des Hofmanns als des Bischofs gewesen.

Der gute Eugenio sah überall dem Gottes der Christen erbaute Tempel, und Geistliche, die seine Lehren zu verkünden die Pflicht hatten; wie konnte er glauben, daß die, in dem Buche der göttlichen Aussprüche enthaltenen Sittenlehren, durch die Kinder des Evangeliums mit Füßen getreten würden? Er hatte Besseres von den Europäern erwartet, und der Christum, der seinem Herzen Ehre macht, gereicht jenen zu desto größerer Schande.

Jacques Elisa-Jean Capitein, in Afrika geboren, ward in seinem siebenten oder achten Jahr an den Ufern des Flusses Saint-André von einem Sklavenhändler gekauft, der ihn einem seiner Freunde schenkte. Dieser gab dem Negernaben den Namen Capitein; er ließ ihn unterrichten und taufen und nahm ihn nach Holland mit sich, wo er die Landes-

sprache erlernte und sich anfangs der Mahlerey widmete, für die er große Neigung hatte. Seine ersten Studien machte er im Haag. Die fromme und gelehrte Mansell No ocean, die, wie Mansell Schurman, sich viel mit Sprachen beschäftigte, gab dem jungen Africander im Latein und in den Anfangsgründen der griechischen, hebräischen und chaldäischen Sprachen Unterricht. Vom Haag kam er auf die Universität Leyden; er fand überall eifrige Grüner, und widmete sich, unter geschickten Lehrern, der Theologie, in der Absicht, nach seinem Vaterland zurückzukehren und seinen Brüdern den Glauben zu predigen. Nach einem vierjährigen Studiencurs nahm er die academischen Würden an, und ward, im Jahr 1742 als calvensischer Missionär nach Elmina in Guinea gesandt. Ein englisches Tagblatt erzählte, als Gerücht und auf die Autorität des haarlemischen Predigers Meheere hin, Capite in habe nach seiner Rückkunft wieder heidnische Sitten angenommen. Das Gleiche, nur mit etwas gemilderten Worten, schrieb mir der Mennonitenprediger de Bos in Amsterdam, der als Verfasser von Schriften gegen die Negersklaverey und den Duell rühmlich bekannt ist. Er behauptet: Capite in, welcher vor seiner Abreise alles Lob verdient hatte, und dessen von Zanjs nach Wan Dyk gestochenes Portrait in ganz Holland verbreitet war, habe seinen Beruf nicht zu erhalten gewusst; es hätten sich, nach seiner Rückkunft, in Europa bedauerliche Gerichte über seinen moralischen Lebenswandel verbreitet, und er soll sogar Neigung gezeigt haben, das Christenthum abzuschwören. Sollte das erstere wahr seyn, so wäre das zweyte auch wahrscheinlich; er würde, gleich vielen andern,

sich dem Unglauben ergeben haben, um sein Gewissen über die Verleugnung der Moral des Evangeliums zu beraubten. Aber sind jene Vorwürfe auch wirklich begründet? De Bos schwächt dieselben selbst, indem er sich nur zweifelhaft ausdrückt, und Blumenbach hat mir wiederholt geschrieben, seine Nachforschungen hätten ihm keinerley für Capite in nachtheilige Zeugnisse verschafft, dessen Portrait er für seine Sammlung von Varietäten der Menschenköpfe stochen ließ. Die erste Arbeit unsers Africander ist eine Elegie in lateinischen Versen auf den Tod seines Lehrers und Freundes, des Predigers Manger im Haag. Ich gebe hier den Anfang derselben, von einer freyen Uebersetzung begleitet.

### E l e g i e<sup>1)</sup>.

Unerbstlich schwinget der Tod seine Sichel über die Welt hin; niemand mag ihr sich entziehen. Er dringt

### E l e g i a.

Invida mors totum vibrat sua tela per orbem:  
Et gestit quemyis succubuisse sibi.  
Illa, metus expers, penetrat conclavia regum:  
Imperique manu ponere sceptra jubet.  
Non sinit illa diu partos spectare triumphos:  
Linquere sed cogit, clara trophea duces.  
Divitis et gazas, aljis ut dividat, omnes,  
Mendicique casam vindicat illa sibi.  
Falce senes, juvenes, nullo discrimine, dura,  
Instar aristarum, demittit illa simul.  
Elic fuit illa audax, nigro velamine tecta,  
Limina Mangeri sollicitare domus.  
Hujus ut ante domum steterat funesta cypressus,  
Lucticosos gemitus nobilis Haga dedit.

ungeschent ein in der könige Paläste, und auf sein Ge-  
heiß legen sie den Scepter nieder; dem Kriegsheld ents-

Hunc lacrymis tinxit gravibus carissima conjux,  
Dum sua tundebat pectora sepe manu.  
Non aliter Naomi, cum te viduata marito  
Prostudit lacrymas, Elimeleche, tua.  
Saepē sui manes civit gemebunda mariti,  
Edidit et tales ore tremenda sonos:  
Condit ut obscuro vultum velamine Phoebus,  
Tractibus ut terrae lumina grata neget;  
O decus immortale meum, mea sola voluptas!  
Sic fugis ex oculis in mea damnata meis.  
Non equidem invideo, consors, quod te ocyor aura  
Transtulit ad laetas aethereasque domos.  
Sed quoties manda placidae mea membra quieti,  
Sive dier veniat, sum memor usque tul.  
Te thalamus noster raptum mihi sanere poscit,  
Quis renovet nobis foedera rupta dies?  
En tua sacra deo sedes studisque dicata,  
Te propter, maestri signa doloris habet.  
Quod magis, effusas, veluti de flumine pleno,  
Dunt lacrymas nostri pignora cara tori.  
Dentibus ut misere fido pastora lupinis  
Consciso tenerae disjiciuntur oves,  
Meraque horrendis, feriunt balatibus altum,  
Dum scissum aspicunt voce cinctque ducem:  
Sic querulis nostris implent ululatibus aedes,  
Dam jacet in lecto corpus inane tuum.  
Succinit huit yatum viduae pia turba querenti,  
Funera quae celebrat conveniente modo.  
Grande sacerdotum decus, et mea gloria cessat,  
Dellelum domini, gentis amorque piae!  
Clauditur os blandum sacro de fonte rigatum;  
Fonte meam possum quo relevare sitim!

reißt er seine Trophäen und das Verweilen beym wohlverdienten Siegesfeste; der Schatz des Reiches, den er nach Gutdunken austheilt, wird seine Beute, gleich der Hütte des Armen; Jugend und Alter fallen ohne Unterschied vor ihm nieder, wie vor dem Schnitter die Ähren. In schwarzen Schleier gehüllt, zeigt er sich ißt über der Schwelle vor Manger's Wohnung. Beym Anblick der vor der Thüre des Hauses aufgestellten Cypressse, erdnt die ruhvolle Stadt Haag von klagenden Seufzern. Es zerschlägt die theure Gattin sich die Brust und sie weint bittere Thränen über des Geliebten Sarg. Ihre Verzweiflung ist jener Noëmis gleich, durch Elimelch's Tod zum traurigen Witzhum verurtheilt. Wiederholt ruft ihr Schluchzen die Manen des Gatten an, und von ihren bebenden Lippen läßt der Schmerz sich also vernehmen:

Gleich der Sonne, die von dichten Wolken umhüllt, ihre belebenden Strahlen der Erde entzieht: so hast du, meine einzige Zierde, mein Glück und meinen Muhm, dich meinen Blicken entzogen. Nicht beneid' ich dich zwar, daß du früher, o Gatte, in den Wohnsitz ewiger Freuden entrückt warst; aber deiner gedenk ich ohn' Unterlaß, wenn die Nacht dem Tage folgt und wenn dieser jene wieder verscheucht. Es klagt über deinen Maub mein einsames Lager. Wann wird der Tag kommen, der unsere zerrißene Bande wieder anknüpfst? Trauerflor umhüllt die, durch dich dem Gebete und

Hei mihi! quam subito fugit facundia linguae,  
Caelesit dederat quae mihi melle frui.  
Nestoris eloquium veteres jactate poetæ,  
Ipsò Mangerius Nestore major erat etc.

dem Nachdenken geweihte Stätte, und bey ihrem Anblick zerstossen die Kinder, unserer Zärtlichkeit kostbare Pfänder, in Thränen der Wehmuth. Wenn durch des Wolfes grausamen Zahn der treue Hirte zerrissen ward, dann irren die Schafe umher und ihr flagendes Blöcken schreint umsonst nach dem Führer. Also erdnt von unsrem Hammer, beym Anblick dieses entseelten Leichnams, das verdete Haus! In der Wittwe und an der Kinder Klage, schlüssigt sich die Stimme des Dichters an, der deinen Verlust mit würdevollen Ebenen beklagt.

Er ist nicht mehr der Sterbliche, einst seines Standes Pierde und seiner Gattin Muhm, thuer dem Volke und geschächt von den Herrschern, Keine fromme Weissheit entzündt mehr den Luppen, die eine siete Quelle des Trostes mir waren. Nie mehr erdnt die Stimme, die mit der himmlischen Gabe hosder Beredtsamkeit bezogt war. Mag das Alterthum Nestors beredten Mund preisen; grösser als Nestor war Manger u. s. w.

Nach seiner Ankunft in Leyden, machte Capitein eine kleine Schrift über die Verufung der Heiden S), in lateinischer Sprache bekannt; sie zerfällt in drey Abschüttte und thut aus den heil. Büchern die Gewissheit der Verheissung dar, in Folge der alle Völker zum Heil berufen sind, obgleich sie des Evangeliums nur nach und nach theilhaft werden sollen. Er wünscht, daß zu Besrörderung der Absichten Gottes, die Sprachkenntnisse verbreitet und Missionare ausgesandt werden, welche durch sanste Mittel der Ueberredung sich beliebt machen

1) De Vocatione Ethnicorum.

machen und die Völker für die Aufnahme des evangelischen Lichtes vorbereiten.

Die Spanier und vorzüglich die Portugiesen sind ohne anders die Nationen, von denen die Neger am besten behandelt werden. Das Christenthum hat bey ihnen einen väterlichen Charakter erzeugt, durch welchen die Slaven ihren Herren sich annehmen. Diese erkennen keinen Adel der Farbe, sie lassen die Ehen mit Negerinnen statt finden, und erleichtern den Slaven die Mittel, durch die sie sich frey machen können.

In den übrigen Colonien fand man nicht selten Pflanzer, welche nicht zugaben, daß ihre Neger Unterricht in einer Religion empfangen durften, die die Gleichheit der Menschen ausspricht, die alle aus einer Stämme entsprungen, gleichen Anteil an den Wohlthaten des gemeinsamen Vaters der Menschen haben, vor welchem kein Ansehen der Personen gilt. Zahlreiche Schrifsteller haben diese trübslichen Wahrheiten entwickelt; unter den Zeitgenossen mag es genügen, Robert Robinson's<sup>1)</sup>, Haye's, Doustan's, Hyanc's, welchen Boulaire ins Französische übersetzte, zu erwähnen; auch Turgot's, dessen treffliche Denkschrift Du pont de Membray, der sie herausgeben will, mir miththeile. Die politische Tyrannie und das Slavensystem sind dem Evangelium zuwider. Nur durch Verfälschung der Religion, könnte die falsche Schmeichelen zahlreicher Bischöfe und Priester eine andere Lehre geltend machen.

1) Slavery inconsistent with the spirit of Christianity, a sermon preached at Cambridge etc., by Robert Robinson, in 8. Cambridge 1788.

Holländische Pfianzer, welche die Stimme des Gewissens unterdrücken, waren es ohne Zweifel, die aus Capiteln den Apologeten einer schlimmen Sache zu machen wußten. Er glaubte oder er gab vor zu glauben, durch die Verbehalting der Slavery werde die Ausbreitung der Religion befördert, und er schrieb dennach eine politisch-theologische Dissertation, um darzuthun, daß die Slavery der evangelischen Freiheit nicht widerstreite<sup>1)</sup>. Die ärgerliche Behauptung ist vor einigen Jahren in den vereinten Staaten wiederholt worden. Ein Prediger, Namens Jöhn Beck, erlaubte sich im Jahr 1801 zwey Predigten im Sinne derselben drucken zu lassen<sup>2)</sup>. Wir wollen es Hammahrey Dank wissen, daß er den Namen Jöhn Beck's, einer verdienten Schande überliefert hat<sup>3)</sup>.

Capiteln verheist sich zwar die Schwierigkeit seines Unternehmens nicht, besonders wenn er auf den Paulinischen Text antworten soll: Ihr seyd losgelauft, darum sollt ihr nicht seyn Knechte der Menschen<sup>4)</sup>. Er nimmt an (ich sage nicht:

1) *Dissertatio politico-theologica de servitute libertatis christiana non contraria, quam sub praes. S. Van den Honert, publ. disqu. subj. J. F. J. Capstein, asex. in 4. Lugd. Bat. 1742.*

2) *The Doctrine of perpetual bondage reconciliable with the infinite justice of God, a truth plainly asserted in the Jewish and christian scripture, by John Beck etc.*

3) *A Valedictory discourse delivered before the Cincinnati of Connecticut at Hartford July 4th. 1804. at the dissolution of the society, by D. Humphrey, in 8. Boston 1804.*

4) I. Cor. VII. 23. *Presto, empti estis, fieri nolle servi hominum.*

er beweist), dieser Ausspruch sey nur gegen die Knechtschaft heidnischer Herren gerichtet, durch die man sich bey den Römern, zu Fechterdiensten und Kämpfen mit wilden Thieren gebrauchen ließ<sup>5)</sup>. Er widerlegt, weder das von ihm selbst angeführte Edict Constantins zu Beförderung der Freilassungen, noch die in den Schriften der Kirchenväter erwähnte Gewohnheit der Christen, ihre Slaven, sonderheitlich auf das Osterfest, frei zu lassen. Die Stimme der Geschichte erhebt sich von allen Seiten für diese Befreiungen, deren Formlichkeiten sich bey Marculf verzeichnet finden; und weil das Gesetz kein Zwangsgesetz war, so schließt Capiteln daraus gezwungen genug auf die Rechtmäßigkeit der Slavery.

Er beruft sich auf das Zeugniß von Busbee für die Behauptung, daß die Aufhebung des Slavenstandes mit großen Nachtheilen verbunden sey, und daß, wenn dieser wäre beh behalten worden, weniger Verbrechen begangen und weniger Schäfts zur Bändigung von Leuten, die nichts zu verlieren haben, erforderlich seyn würden<sup>6)</sup>; allein die als eine rechtliche Strafe zuerkannite Slavery, ist kein Beweis für die Rechtmäßigkeit des Slavenstandes der Neger; und die Autorität von Busbee ist an sich selbst überhaupt nichts beweisend.

Diese lateinische Abhandlung Capitels, die mit vieler Gelehrsamkeit aber mit weniger Gründlichkeit geschrieben ist, ward durch Wilhelm ins Holländische

5) pag. 27.

6) Epistola turcica, Lugd. Bat. 1638, p. 160, 161.

übersetzt<sup>1)</sup> und viermal neu aufgelegt. Das Vernünftigste, was sich aus den Fehlschlüssen des Negers, dem seine Landsleute wenig Dank wissen werden, ausheben lässt, besteht darin: daß Völker sowohl als einzelne Menschen, welche rechtloser Bedrückung unterliegen, ihr unglückliches Los mit Ergebung tragen sollen, insoweit sie ihre Ketten zu zerbrechen nicht im Stande sind.

Gallandat, welcher in den Deitschrischten der Academie von Ulmelingen eine Abhandlung über den Sclavenhandel bekannt machte, zeigt durch das Lob, das er der Schrift *Capiteins* ertheilt,<sup>2)</sup> eine schlechte Urtheilskraft.

Noch besitzt man von diesem Africander einen kleinen Band holländischer Predigten, die er in verschiedenen Städten gehalten hat, und die in Amsterdam gedruckt wurden<sup>3)</sup>.

1) Staatkundig-God-geleerd onderzoeksschrift over de slavery, als niet strydig tegen te christolike vrijheid etc. Vit het latyn Vertaalt door heer de Wilhelm, 4, Leiden 1742.

2) Noodige onderrichtingen voor de Slaashandelaaren, t. 1... Verhandelingen vit gegeven door het zeeuwsch genootschap etc, te Middelburg 1769, p. 425.

3) Vit gewrogte predicationen zynde de trotherrige Vermaaninge van den Apostel der heydenen Paulus; aan zynen zoon Timotheus Vit. II. *Timothi* II. v. 8. te Muiderberger, den 20. Mai 1742, also mede de voornameste goedeten van de opperste Wysheit vit Spreken VIII. vers 18, in twee predicationen in S'Gravenhage, den 27. Mai 1742; en 's onderkerk aan den Amstel, den 6. Juny 1742, gedaan door J. E. J. Capitein, afrikaansche Moor, beroepen predikant op d'Elmina; aan het Kasteel S. George, in 4. te Amsterdam.

Williams. Die Nachrichten über den Negerdichter, von dem es sich hier handelt, sind zum Theil aus Edward Long's Geschichte von Jamaica entlehnt. Es wird dieser Schriftsteller gewiß keiner besondern Neigung für die Neger verdächtig seyn können, da seine Vorurtheile gegen dieselben sogar in den Lobsprüchen sichtbar werden, welche die Wahrheit ihm entriß hat.

Frances Williams ward auf Jamaica geboren, gegen Ende des siebzehnten oder zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts; denn er starb im siebenzigsten Altersjahre kurze Zeit vor Erscheinung des im Jahr 1774 gedruckten Werkes von Long. Der Herzog von Montagu, Gouverneur der Insel, dem die frühen Talente des jungen Negerknaben aufgefallen waren, wollte den Versuch machen; ob derselbe durch eine sorgfältige Erziehung ähnlicher Ausbildung mit einem gleichmäßig behandelten weißen Knaben fähig wäre? Fr. Williams ward also nach England gesandt, wo er seine Studien in Privatschulen begann und nachher auf der Universität Cambridge fortsetzte; er machte daselbst unter geschickten Lehrern bedeutende Fortschritte in der Mathematik. Während seines Aufenthalts in Europa gab er jene Ballade heraus, die mit den Worten anfangt:

Welcome, welcome brother debtor.

Es erhielt dieselbe einen so allgemeinen Beifall, daß gewisse Leute, die es nicht vertragen konnten, bei einem Neger Verdienste zu finden, zwar ohne Erfolg, den Versuch machten, ihm das Eigenthumrecht des selben streitig zu machen. Nachdem Williams auf

Zamasca zurückgelehrt war, wollte sein Onnner, der Herzog von Montaga, ihm im Regierungsrathel eine Stelle verschaffen, die er aber ausschlug. Hingegen eröffnete er eine Schule, in welcher er Latein und Mathematik lehrte; er hatte sich einen jungen Neger zum Nachfolger gezogen, der unglücklicherweise wahnhaftig wird. Ed. Long greift begierig auf diese Thatsache, als auf einen klaren Beweis, daß die Abpfe der Africaner für diese Forschungen, unter welche die Aufgaben der hohen Meßkunst gehören, unsfähig sind, ob er gleich übrigens den Kreolen-Negern mehr Fähigkeiten zugestehet als den gebornen Africaner. Wenn es überhaupt zulässig wäre, aus einer einzelnen Erfahrung allgemeine Folgerungen zu ziehen, so würde, da ohnedies anders verhältnismäßig mehr Gelehrte und Literatoren, als hingegen andere Menschen, durch den Gebrauch ihrer intellektuellen Kräfte wahnhaftig geworden sind, daraus folgern: daß überhaupt keine tiefen Forschungen dem Menschen angemessen wären. Uebrigens widerlegt Long sich auch selbst, denn da er gezwungen ist, das mathematische Talent William's anzuerkennen, so könnte er mit gleichem Recht daraus eine ganz entgegengesetzte Folgerung ziehen.

Er behauptet: William's habe seine Eltern verachtet, er sei hart und beynahe grausam gegen seine Kinder und Slaven gewesen; er hatte sich ein besonders auszeichnendes Kostüm gewählt und trug eine lange Perücke, um einen hohen Begriff von seiner Gelehrsamkeit zu geben; er selbst nannte sich einen Weißen mit schwarzer Haut, denn er verachtete die farbigen Menschen; er behauptete auch: es seyen der Neger und der Weisse, jeder in seiner Art, vollkommen, und vor-

züglichster als der Mulatte, welcher aus ungleichartiger Mischung gebildet wäre. Alles das kann wahr seyn; man muß jedoch nicht vergessen, daß es keineswegs von seinen Freunden erzählt wird.

Es scheint William's habe viele lateinische Verse geschrieben; er hatte Vorliebe für dieselben und verläumte es nicht, den jetzmaligen neuen Gouverneurs solche zu übersenden. Die Verse, welche er an Holland richtete hat Long abgedruckt, und mit einer mehr als strengen Kritik begleitet, ob er sie gleich zu überleihen oder vielmehr in englischen Versen zu umschreiben für gut fand. Da William's seinen Muse den Zunamen Nigerrima gab, so erlaubt sich der Geschichtsschreiber, über diesen neuen Abkömmling in der Familie der neuen Schwestern, sehr geschmacklose Scherze und er nennt sie Madame Ethiopissa. Weil sich in dem Stücke drei oder vier Verse finden, welche Rückinnerungen oder Nachahmungen sind, so macht er dem Verfasser deshalb Vorwürfe über begangenen Plagiat, nicht um entlebter Ideen, sondern um solcher Ausdrücke willen, die man bereits schon bei guten Dichtern findet; da nun diese Ausdrücke sich aber gleichmäßig auch in den Wörterbüchern finden, so geht die Beschuldigung eigentlich dahin: daß er lateinische Verse mit lateinischen Worten gemacht habe. Auf ähnliche Weise hatte Lauder, welchem der gelehrte Bischof von Salisbury, Douglas, vortrefflich antwortete, Milton des Plagiates zu bezüglichen versucht.

Ed. Long macht es dem Dichter noch weiter zum Vorwurf, daß er dem neuen Gouverneur niederrächtige Schmeicheleyen sagte, indem er ihn mit den Helden

des Alterthums vergleicht. Dieser Vorwurf ist besser begründet; leider betrifft er beynahe alle Dichter. Haben sie nicht alle den Grossen Weihrauch gesprengt? Haben sie nicht einen, nichts weniger als ruhmwürdigen, Admire beynahe vergöttert, und dem Namen *Meganas* classischen Stuf verschafft? Minnt man Churchill, Atkenside, Pope, Foël Barlow und einige andere aus, so gleichen alle übrigen dem Waller.

Veranlaßt durch dieses lateinische Gedicht, gürnt Missols<sup>1)</sup> über die Colonisten, welche die Neger den Affen gleich stellen wollen: „Noch habe ich nie gehört — sagt er — daß ein Drang-outang Odem gepichtet habe.“ Unter den Vertheidigern des Sclavenstandes, meint er, würde man vergeblich auch nur die Hälfte der literärischen Verdienste von Phillips-Wheatley und Francis Williams suchen. Um nun die Kiffer in den Stand zu setzen, die Talente des letzteren selbst zu würdigen, folgt hier sein Gedicht, von dem Versuch einer prosaischen Uebersetzung begleitet:

Dem vortrefflichen und mächtigen Herrn Georg Haldane, Gouverneur von Jamaïca, der jede Tugend und jede Tapferkeit in sich vereint<sup>2)</sup>.

1) Letter to the treasurer of the society instituted for the purpose of effecting the abolition of the Slave trade, from the rev. Rob. Boucher Nikollas, dean of Middleham etc., in 8. London 1788, p. 46.

2) *Integerrimo et fortissimo viro  
Georgio Haldano, armiger,  
Insulae Jamacensis gubernatori;  
Qui, omnes morum, virtutumque doles bellarum,  
In cismulum accesserunt,*

Endlich schwinden unsere Besorgnisse und es öffnet strahlend die Hoffnung fröhliche Aussicht der Zukunft;

O r i g i n e.  
Denique venturum fatis volventibus annum,  
Cuncta per extensum laeta videnda alem.  
Excussis adsunt curlis, sub Imagine clata  
Felices populi; terraque lege-vitens.  
Te ducis, quae fuerant malesuada mente peracta  
Irrita conspectu non redditura tuo.  
Ergo omnis populus, nec non plebecula cernet  
Haesurum collo te relegasse jugum,  
Et mala, quae diris quondam cruciatibus, insontes  
Insula passa fuit; condolusset onus,  
Ni victrix tua Marte manus prius inclita nostris  
Sponte ruinosis rebus adesse velit.  
Optimus es servus regi servire Britanno,  
Dum gaudet genio scotica terra tuo:  
Optimus herorum populi fulcire ruinam;  
Insula dum superest ipse superstes eris.  
Victorem agnoscat te Guadaloupe, suorum  
Despicet merito diruta castra ducum.  
Aurea vexillis flebit jactantibus Iris,  
Cumque suis populis, oppida victa gemet.  
Crede, meum non est, vir Marti chare, *Minervam*  
Denegat *Aethiopi* bella sonare ducum.  
Concilio, caneret te *Buchananus* et armis,  
Carmine *Polidae*, scriberet ille pareri.  
Ille poeta, decus patriæ, tua facta reserre  
Dignior, astsono vixque *Marcus minor*,  
Flammiferos agitante suos sub sole jugales  
Vivimus; eloquium deficit omne foci.  
Hoc demum societas multa fuligine fusum  
Ore sonaturo; non cute, corde valet.  
POLLENTI stabilita manu, Deus alius, eandem

glückliche Tage und Jahre darf das Volk unter der Herrschaft der Gesetze erwarten. Verschwunden ist vor Deinem Anblick, was übel berathen in früheren Tagen gethan ward. Alles Volk und jeder Stand preist Dich, der Du das drohende Joch zerbrochen, und die Insel von unerschuldeter Bedrängniß befreit hast. Noch ist würde diese sie drücken, hätte Dein sieg gewohnter Arm uns nicht vom Versinken in den Abgrund gerettet.

Schottland fühlt sich glücklich, den Helden geboren zu haben, der dem britischen Throne so ausgezeichnete Dienste geleistet hat; bestimmt, um unserm Schicksale Festigkeit zu geben; wird Dein Andenken nur mit dem Dasehn der Insel verschwinden. Guadeloupe wird Dich als Sieger erblicken, es wird das Reich der Lilien sich in Trauer hüllen, und den Verlust seiner Fahnen, seines Volker und seiner Städte beweinen. Aber dem Ethiopier ziemt es nicht, des Kriegshelden große Tha-

---

Omnigenis animam, nil prohibente dedit.  
Ipsa coloris egens virtus, prudentia; honesto  
Nullas inest animo, nullus in arte color.  
Cur timeas, quamvis, dubitesve, nigerrima celsam  
Caesaris occidui, scandere musa domum?  
Vade salutatum, nec sit tibi causa pudoris  
Candida quod nigra corpora pelle geris!  
Integritas morum Maurum magis ornat, et ardor  
Ingenii, et docto dulcis in ore decor;  
Hunc, mage cor sapiens, patrlae virtutis amorque,  
Eximit e sociis, conspicuumque facit.  
Insula me genuit, celebres aluero Britanni  
Insula, te salvo non doillura patre.  
Hoc precor o nullo videant te sine regentem  
Florentes populos, terra, deique locus!

ten zu besingen. Dieses würdig zu thun, wäre Vier  
chan an werth; er, die Ziern Deiner vaterländischen  
Dichter, und der an Größe Virgil'sn gleich kommt;  
ihm käme es zu, zu erzählen, wie Du, der Liebling  
des Mars, in Rath und in That dem Peleiden glets-  
chest. Unter den Glüthen, die der Sonnengott unserem  
Klima sendet, verdorrt meine Stimme. Nimm das  
Lied, das der farbige Dichter Dir sendet, gütig auf.  
Blicke auf sein Herz, und nicht auf seine Hautdecke.  
Gleichartige Seelen schuf Gottes allmächtiger Arm in  
ungleichartigen Körpern. Unfarbig sind Jugend und  
Rechtschaffenheit, wie Kunst und Talent.

Darum schene Dich dann nicht, o Mäuse, auch in  
farbigem Gewand Westindiens Cäsar zu begrüßen und  
Deine Huldigungen Ihm darzubringen; schaue Dich  
nicht der schwarzen Decke über dem weissen Körper;  
dem Africander vorzüglich, gereichend Sittlichkeit, Eins-  
icht und Bereitsamkeit zur Ehre. Von Liebe zur Weis-  
heit und zum Vaterlande beseelt, zeichnet er sich aus  
unter seinen Landsleuten, und hebt sich über sie. Mich  
hat die Insel gehohren; Britanniens ruhmvolle Söhne  
erzogen mich. So lange Du uns bleibst, wird die In-  
sel nicht ihren Vater beweinen. Für Deine lange Er-  
haltung, und für Dein beglücktes Reich über unsere  
Landschaft und über unser Volk will ich den Himmel  
ansiehen!

Paulus ad Equiano Bassa, bekannt unter  
dem Namen Gustav Bassa, ward im Jahr 1754 in  
dem angenehmen und fruchtbaren Thale Essaka geböh-  
ren, das in beträchtlicher Entfernung von der Haupt-  
stadt des Königreichs Benin gelegen ist; zu diesem wird  
es gerechnet, ob es gleich eine besondere und beynahe

unabhängige Regierung unter einigen bejahrten Männern hat, von denen einer der Vater unsers Wassá war. Im Alter von elf Jahren ward der letztere mit seiner Schwester zugleich geraubt und Sclavenhändlern überleßt. Diese entrissen ihm bald auch die Erbstung, die der Umgang seiner Schwester ihm gewährt hatte; von ihr getrennt, ward er auf ein Negerschiff gebracht, und nach vielen auf der Ueberfahrt erlittenen, von ihm erzählten Drangsalen auf den barbadischen Inseln verkauft, und an einen Schiffslieutenant wieder verhantelt, der ihn mit sich nach England nahm. Er begleitete ihn auf Guernesey, bey der Belagerung von Louisburg in Canada durch den Admiral Hosacken im Jahr 1758, und bey jener von Belle-Île im Jahr 1761.

Als ihn seine Schicksale in die neue Welt führten, geriet er durch Treulosigkeit neuerdings in die Sclaverei. Auf Monderrat verkauft und ein Spielball des Glücks bald frey, bald Sclave oder Bedienter, machte er eine Menge Reisen, meist in den Antillen und in verschiedenen Theilen des americanischen Continents; er kam mehrmals nach Europa zurück, besuchte Spanien, Portugal, Italien, die Turkey und Grubland. Seine Neigung zur Freiheit, deren Genuss er frühe kennengelernt hatte, ward durch die Hindernisse, die ihm für ihre Wiedererlangung gemacht wurden, stets mehr gesteckt. Vergebens hatte er gehofft, durch Fleiß und Eifer im Dienst seiner Herren sich solche zu verdienen; ein gerechter Sinn würde diese Ansprüche billig gefunden haben; die Habsucht hingegen rechnete nicht so. Er sah nun wohl ein, daß er mit geldgeizigen Menschen sich anders benehmen müsse; und er machte sich jetzt die

strengste Sparsamkeit zur Pflicht; mit drey Pence (ungefähr zwey Groschen) begann er einen kleinen Handel, der so wohl ausschlug, daß er sich manches durch die Betrügereien der Weissen verursachten Verlustes ungeachtet, ein kleines Vermögen erwarb. Im Jahr 1781 endlich hatte Wassá, nachdem er den Gefahren des Meeres, auf welchem er wiederholten Schiffbruch litt, und den Grausamkeiten seiner Herren, deren einer ihn in Savannah beinahe ums Leben brachte, entronnen war, nach dreißigjährigem unseltem Umherziehen, sich frei und in London anfängig gemacht; er verheirathete sich daselbst, und gab die Denkschrift über sein Leben heraus<sup>1)</sup>, die in der alten und neuen Welt nachgedruckt, und im Jahr 1794 zum neuntenmal ausgelegt ward. Die ehrenvollen Zeugnisse, die derselben beigegeben sind, thun satzam dar, daß Er selbst ihr Verfasser ist. Eine solche Vorsicht wird um gewisser Leute willen nicht überflüssig, die stets geneigt sind, die Neger zu überläuden, um dadurch das Benehmen ihrer Unterdrücker zu beschönigen.

Die Denkschrift ist in der naiven, ich möchte benähe sagen, rauhen Sprache des Maturnenschen, in der Manier eines Daniel de Roe im Robinson Crusoe und in jener der Memoiren von J. D'Uval geschrieben; die noch ungedruckten Denkschriften des letztern, der vom Ruhmten sich bis zur Bibliothekarstelle Franz I. erhob, be-

1) The interesting narrative of the life of Olandali Equiano, or Gustavus Vassa, the African, written by himself 9 Edit., in 8. London 1794, mit dem Bild des Verfassers.

finden sich in d'U m e i l h o n s Händen, und sind der Bekanntmachung sehr würdig.<sup>1)</sup>

Man liest mit Theilnahme die Überraschungen, welche ein Erdbeben, der Anblick des Schnees, ein Gemälde, eine Uhr, ein Quadrant ihm verursachten, so wie die Fragen, welche er über den Gebrauch dieser Werkzeuge an sich selbst richtet. Die Schiffskunde hatte unbeschreibliche Reize für ihn; er sah in derselben beynebens auch das Mittel, um sich einst von der Sklaverey zu befreien; mit einem Schiffscapitain war er um den Preis einig geworden, für welchen dieser ihm Unterricht ertheilen sollte; es ist zwar derselbe öfters gestorben und unterbrochen worden, aber der Fleiß und die Einsicht des Schülers ersetzten die Lücken. Von dem Doctor Irvin, bei dem er eine Zeitlang als Bedienter sich aufhielt, hatte er gelernt, das Meerwasser durch Destillation trinkbar zu machen. Einwas später befand sich Wasssa auf einer Expedition, die den nördlichen Durchgang zu erforschen bestimmt war, und als die Mannschaft der Schiffe an Wasser Mangel litt, verwandte er seine erworbene Kenntnisse, um ihr solches zu verschaffen.

Obgleich in früher Jugend seinem Vaterlande entfremdet, hatten sein Gedächtniß und die Zärtlichkeit, die er für die Seinigen hegte, ihm das Andenken vieler Dinge aufbewahrt. Mit grossem Interesse liest man seine Beschreibung des Landes, das die Natur mit so reichen Gaben beschenkt hat. Der Ackerbau ist die

<sup>1)</sup> Die zwey bekannt gewordenen Wände seiner Schriften, machen den kleinsten und keineswegs den interessantesten Theil derselben aus.

Hauptbeschäftigung der Einwohner, die sehr fleissig sind, ob sie gleich eine sehr große Neigung für Poetie, Musik und Tanz besitzen. Wasssa erinnert sich sehr wohl, daß die Aerzte in Benin sich statt der Aerzefäulnungen der Schimpfsopfe bedienten; daß sie die Heilung der Wunden und die Behandlung der Bergistungen gut verstehten. Er liefert eine merkwürdige Schilderung des Überglaubens und der Sitten seines Landes, die er mit denjenigen der Länder vergleicht, welche er auf seinen Reisen besuchte. So findet er unter den Griechen in Smyrna die in Benin üblichen Tänze wieder; anderswo vergleicht er die Gebräuche der Juden mit denjenigen seiner Landsleute, bey welchen die Beschneidung in Uebung ist. Die Bevölkerung eines Todes wird durch das Gesetz für eine Verunreinigung erklärt, und die Weiber sind den nemlichen Reinigungen unterworfen, die auch bey den Hydryern statt finden.

Die Belebung der religiösen Gefühle ist eine nicht seltene Wirkung des Unglücks. Der Mensch, der von seinen Brüdern verlassen, und auf Erde unglücklich ist, erhebt seinen Geist zum Himmel, um sich dort einen Erbster und Vater zu suchen. Dies war bey Wasssa der Fall. Er unterlag dem Unglücke nicht, das ihn lange verfolgte; von dem Daseyn des höchsten Wesens überzeugt, richteten sich seine Blicke über die Grenzen des Lebens hinaus, nach jenseits gelegenen Regionen.

Über die Wahl einer Religion lange ungewiß, schildert er mit vieler Kraft die Angst, die er deshalb erlitt, in einem Gedichte von zwölfhundert englischen Versen, das in seine Denkschrift aufgenommen ward. Es ärgerte ihn, überall unter den Christen so viele zu sehen, deren Handlungen in offenkarem Widerspruch

mit ihren Grundsätzen sind, und die den Namen des Gottes lästern, für dessen Verbrecher sie sich ausgeben; so war es ihm z. B. sehr befremdend, daß der König von Neapel und sein Hof des Sonntags die Oper besuchten. Er sah, wie die einen Menschen vier, die andern sechs oder sieben von den zehn Geboten beobachteten, und er begriff nicht, wie man zur Hölle tugendhaft seyn könne. Er wußte nicht, daß, wie Nicolo sich ausdrückt, von der Lehre auf das Leben, und hinwieder vom Leben auf die Lehre kein Schlüß gedogen werden darf. In der anglicanischen Kirche getauft, ward er Methodist; einst gleng man damit um, ihn als Missionär nach Africa zu senden.

In der Schule des Unglücks war Bassa sehr empfänglich für die Leiden seiner Mitmenschen geworden, und niemand konnte sich mit besseren Grunde, als er, die bekannte Maxime des Terenz aneignen. Er beschlägt das Schicksal der Griechen, die von den Türken ungefähr so behandelt werden, wie die Colonisten die Neger behandeln; auch das Schicksal der Galerenerclarren in Gemia, deren Bestrafung die Gränzen gerechter Mäßigung überschritt, füßte ihm Mitleid ein.

Er hatte gesehen, wie seine africanischen Landsleute jeder Grausamkeit, welche Habsucht und Wuth eingeben können, preis gegeben sind; dieser Behandlung stellt er die Sittenschre des Evangeliums gegenüber; es sind diese die beiden Extreme. Er macht Vorschläge über die Einrichtung des europäischen Handels mit Africa, bei denen wenigstens der Gerechtigkeit Rechnung getragen wird. Im Jahr 1789 legte er dem britischen Parlamente eine Witschrift für die Aufhebung des Slavenhandels vor. Wenn Bassa noch im Leben ist, so wird

wird die kürzlich über diesen Gegenstand erlassene Bill sein Herz und sein Alter erquict haben. Es müßte wahrlich derjenige sehr zu beklagen seyn, der nachdem er jene Deutschrästen gelesen hat, für ihren Verfasser keine Sympathie fühlen sollte. Sein in der Bucherkunde bewandter Sohn ist Unterbibliothear beyni Mitter Banks und Secretär des Schuhpocken-Ausschusses.

S a n c h o . Die Mutter von Ignaz Sancho brachte den Angaben im Jahr 1729 auf einem Slavenschiffe, das von Guinea nach den spanischen Besitzungen in America abgegangen war, während der Ueberfahrt zur Welt; bey seiner Ankunft in Cartagena ward er vom Bischofe getauft, und erhielt den Namen Ignaz, seine Mutter unterlag bald der Wirkung des Alima, und sein Vater, der Slavery überdrüssig, brachte sich selbst ums Leben. Noch war Ignaz nicht nicht zwey Jahre alt, als ihn sein Herr nach England brachte; und ihn an drey unverheirathete Schwestern verschenkte, die zu Greenwich lebten. Sein Charakter den man mit jenem von Donquichotte's Schildknappe verglichen hat, verschaffte ihm den Namen des letztern. Der junge Sancho wußte sich das Wohlwollen des zu Blaheath residirenden Herzogs von Montagu zu erwerben. Der Lord liebte seine natürliche Offenheit, die weder durch den Slavenstand unterdrückt, noch durch eine fehlerhafte Erziehung verborgen war; er rief ihn oft zu sich, lieh ihm Bücher, und empfahl den drey Schwestern für die Bildung seines Geistes Sorge zu tragen; allein Sancho konnte bey diesen die Erfahrung machen, daß Unwissenheit eines der Mittel ist, dessen man sich bedient, um die Neger in der Slavery zu behalten, und daß nach der Meinung der Pflanzer;

den Negern Unterricht ertheilen so viel heißtt, als sie in Freyheit sezen; dsteys drohten die Schwestern, ihn wieder zum Scläpen zu machen. Der Freyheitsinn, der ihn belebte, ward durch Nachdenken und Studien verstärkt; eine heftige Leidenschaft, die er für eine junge Person gefaßt hatte, zog ihm von Seiten der drey Schwestern Vorwürfe anderer Art zu; er faßte nun den Entschluß, ihre Wohnung zu verlassen. Allein der Herzog, seit Beschützer, war inzwischen gestorben. Sancho, ins äußerste Elend versetzt, wandte fünf Schillinge, die ihm allein noch übrig geblieben waren, zum Ankauf einer alten Pistole an, und er war entschlossen, seinem Leben auf eben die Art, wie sein Vater gehandhabt hatte, ein Ende zu machen; die Herzogin aber, die ihn anfangs übel empfangen hatte, obgleich sie Achtung für ihn hegte, nahm ihn jetzt zum Kellner an, und er beliebte die Stelle bis zu ihrem Tode. Durch eigne Sparsamkeit, und durch ein Vermächtniß dieser Dame, besaß er nun ein kleines Vermögen von 70 Livr. Sterling und von 30 solcher in Leibrenten.

Zu seiner Neigung für die Studien gesellten sich eine Zeitlang andere für das Theater, für Spiel und Weltber; denn Spiel entstiegte er, nachdem er einst seine Kleider an einen Juden verspielt hatte. Seinen letzten Schilling verwandte er, um Garrick auf dem Theater von Drury Lane zu sehen; er ward nächster der Freund dieses Schauspielers; er selbst wollte als solcher im Othello und Oroonoko auftreten; allein eine fehlerhafte Aussprache machte es ihm unmöglich, mit Erfolg einen Stand zu ergreifen, den er für eine Zuflucht im Unglücke angesehen hatte; er trat deshalb in die Dienste des Kapellans vom Hause Montagu, und sein che-

schr ördentliches Vertragen erwarb ihm die Hand einer, in Ostindien geborenen, interessanten Person.

Um das Jahr 1773 wurden Unfälle von Gicht und seinem geringen Vermögen ihn neuerdings in Dürftigkeit versetzt haben, wenn nicht, theils die Grossmuth seiner Odauer, theils seine Sparsamkeit ihm die Mittel zu einem ehlichen Hanbelverkehr eröffnet hätten; sein und seiner Gattin Fleiss machten es möglich, ihre zahlreiche Familie zu erziehen; allgemeine Achtung war der Lohn seiner häuslichen Tugenden. Er starb am 15. Dec. 1780. Nach seinem Tode ward zum Worthell seiner Familie eine schöne Ausgabe seiner Briefe in zwey Bänden besorgt, die eine gute Aufnahme gefunden hat. Im Jahr 1783 wurden dieselben, mit seiner Lebensbeschreibung und seinem nach Cain's boroug'd Gemahlde von Bartolozzi gestochenen Portrait neu gedruckt. Man hat die Ausgaben durch einige Aufsätze vermehrt, welche er in Zeitschriften hatte einrücken lassen.<sup>1)</sup>

Jefffer soll wirft ihm vor, seiner Einbildungskraft allzufreien Lauf zu lassen, deren regellosen Gang, sagt er, den flüchtigen Meteoren gleicht, die durch die Luft zischen. Er gesteht ihm übrigens eine schlechte Schreibart, glückliche Wendungen und ein zartes Gefühl zu. Imlay erklärt: er habe nie Gelegenheit gehabt, seine Schriften zu lesen; inzwischen sey Jefferson's Urtheil über Sancho verdächtig, da überhaupt seiner Beurtheilung der Neger viel Irrthum zum Grunde liege.<sup>2)</sup>

1) Letters of the late Ignatius Sancho, an African etc.; to which are prefixed memoirs of his life, 2. Vol. in 8. London 1782.

2) Imlay, p. 215.

Briefe sind überhaupt ein Zweig der Litteratur, auf welchen eine strenge Prüfung sich nicht leicht anwenden läßt, theils um der Mannigfaltigkeit der Gegenstände willen, mit denen sie sich beschäftigen; theils um der Freiheit willen, mit der der Verfasser im gleichen Briefe Vielfaches zusammen stellt, das eine gründlich behan delt, und das andere nur flüchtig bewußt, und auch nach Gutfinden auf Nebendinge abschweift. Man sieht die Briefe der Frau von Sevigné, und man denkt nicht daran, sie nach Regeln prüfen zu wollen. Unser africanische Schriftsteller kann zwar der Frau von Sevigné nicht gleichgestellt werden; aber in dem Fache, worin sie sich auszeichnet, sind auch nach ihr ehren volle Plätze übrig. Sanchos Briefstil gleicht jenem von Sterne, dessen Vorzüge und Gebrechen er theilt, und mit dem er in Verbindung stand. Im dritten Bande von Sternes Briefen findet sich ein sehr schwächer von Sancho, worin er seine Überzeugung von der Verbrüderung aller Menschenarten und seine Entrüstung darüber äußert, daß es Menschen giebt, welche einen Theil ihrer Mitbrüder in die Classe der unvernünftigen Thiere herabsetzen wollen, um sie desto ungünstiger als solche behandeln zu können.<sup>1)</sup>

Bisweilen sinkt Sanchos Schreibart zum Erbosa len herab, bisweilen erhebt er sich wieder mit seinem Gegenstande in dichterischem Schwunge; überhaupt aber hat er die Leichtigkeit und Grazie des Briefstils. Scherzend und witzig schildert er den unentschlossenen Weltmann, dem die tyrannische Herrschaft der Mode

zur Linken, und die Gesundheit und das Glück zur Rechten stehen; mit hohem Ernst entwickelt er den Gang der Vorschung, die die Armut dem Genie zur Gefährdin gab; erhaben ist seine Sprache, wann er die Natur erforscht, und überall die Werke und die Hand des Schöpfers wahnimmt.

„Den Absichten der Gottheit gemäß, sagt er, soll der Handel die Erzeugnisse jedes Landes über den ganzen Erdball verbreiten, die Völker durch das Gefühl gegenseitiger Bedürfnisse und durch die Bande brüderlicher Freundschaft einander näher bringen, und die allgemeine Ausbreitung der Wohlthaten des Evangeliums beginnen; allein jene armen Africaner, denen der Himmel einen so reichen und üppigen Boden schenkte, sind der unglücklichste Theil des Menschengeschlechts, um des schäufflichen Slavenhandels willen, den Christen sich zu treiben erlaubten.“

Man erinnert sich des traurigen Endes des wegen Versäuschungen zum Tode verurtheilten Doctor Dobbs, dessen ganzes früheres Leben tabellös gewesen war. Man bedauert ihn doppelt, wenn man den Brief gelesen hat, worin Sancho die Gründe aus einander setzt, die ihn zur Begnadigung empfehlen sollten.

Einige der moralischen Behauptungen Sanchos möchten begründeten Einwendungen unterliegen, wenn seine Schriften nicht übrigens vielfältige Huldigungen der Tugend darbieten würden. Er zeigt die Liebens würdigkeit derselben in der Schilderung der Neige der Herzogin von K., die von ihrem Gewissen gequält ward, daß, wie er sich ausdrückt, der Großkanzler der Seele ist. „Darum beträgt euch so, daß ihr stets den Verfall eures Gewissens geniesen könnet.“

1) Letters of the rev. Lawrence Sterne, to his intimate friend etc., 3. Vol. in 8. London 1775.

Die Vernunft soll unser Steuerruder, die Religion unser Anker, die Hoffnung unser Polarstern, das Gewissen unserer treue Erinnerer, und die Aussicht auf eine beglückte Zukunft, unsere Belohnung seyn.“ In dem gleichen Briefe weiset er das Ahdnenken an Verhältnisse, die seiner Tugend gefährlich seyn könnten, zurück, und ruft aus: „Wozu solch’ brennbaren Stoff ins Gedächtniß zurück rufen, während meine Jahre schnell dahin eilen, und mein Lebensziel anrückt? Habe ich nicht die Wicht, sechs Kinder und ein Weib? O Vernunft, wo bist du hingestohlen? Wie viel leichter ist es zu predigen, als zu handeln! Da wir aber Gutes und Böses unterscheiden können, so sollen wir uns gegen das Laster bewaffnen. Ein General, der im Felde seine Stärke und die Stellung seines Feindes kennt, stellt seine Vorposten also aus, daß sie ihn vor Ueberrumpelung schützen mögen. Wir sollen im gewöhnlichen Laufe des Lebens gleichmäßig handeln, und glaube mir, mein Freund, ein über Leidenschaft, Unstethigkeit und Stolz erfochtener Sieg verdient viel eher durch Te Deum’s gepriesen zu werden, als die auf dem Felde des Ehrgeizes und der Mordlust erfochtenen.“<sup>1)</sup>

Sie batte den Leser, nicht bei diesen Auszügen stehen zubleiben, die den Verfasser nur sehr unvollständig darstellen könnten; je ehrwürdiger und je gewichtiger das Unsehen Jeffeson’s ist, desto mehr liegt daran, sein allzustrenge Urtheil zu mildern, und den Sangho der ihm gehörenden Achtung nicht zu beraubten.

**Phillis Wheatley.** Diese aus Afrika im siebenten oder achtten Lebensjahr geraubte Negerin ward

1) Band I. Urlef. 7.

nach America gebracht, und im Jahr 176x an John Wheatley, einen reichen Kaufmann in Boston, verkauft. Durch liebenswürdige Sitten, zarte Empfindung und ausgezeichnete Talente machte sie sich seiner Familie so beliebt, daß sie nicht allein der mühsamen Sklavenarbeiten, sondern auch der häuslichen Geschäfte enthoben ward. Das Lesen war für sie Leidenschaft geworden; sie zog die Bibel allen andern Büchern vor, und lernte mit Leichtigkeit die lateinische Sprache. Im Jahr 1772, damals neunzehn Jahr alt, gab Phillis Wheatley einen kleinen Band Geschichte heraus, der neun und dreißig Stücke enthält; sie sind theils in England, theils in den vereinten Staaten, mehrmals neu gedruckt worden. Um jeden Zweifel, als möchte sie nicht selbst Verfasserin derselben seyn, zu heben, sind darüber authentische Erklärungen ihres Herren sowohl, als des Gouverneurs und Vice-Gouverneurs und fünfzehn anderer angesehener Personen ihrer Kolonialschafft in Boston, hingedruckt.

Sie wird im Jahr 1775 frey gelassen, und zwey Jahre später heurathete sie einen Mann von ihrer Farbe, welcher sich gleichfalls durch vorzügliche Geistesfähigkeiten unter den Negern auszeichnete. Es konnte dessenahen auch keineswegs auffallend seyn, als derselbe, nachdem er zuvor ein Speccerykrämer gewesen war, als Anwalt unter dem Namen des Doctor Peter auftrat, und die Angelegenheiten seiner schwarzen Brüder vor den Gerichtshöfen vertheidigte. Der Ruf, den er sich erwarb, machte ihn zum wohlhabenden Manne.

Die zärtliche Phillis, die, wie man im gemeinen Leben sagt, ein verhätscheltes Kind war, verstand indes nichts vom Haushalt, dem sie nach dem Willen

ihres Mannes vorstehen sollte; dies gab zu Vorwürfen den Anlaß, welche zu übler Behandlung führten, und in die Länge die junge Frau in solchem Maße kränkten, daß sie im Jahr 1787 vor Verdrüß starb. Peter, dem sie ein Kind geboren hatte, das jedoch frühe gestorben ist, überlebte sie nur wenige Jahre.<sup>1)</sup>

Sefferson, der ein Vergnügen daran zu finden schenkt, die Fähigkeiten der Neger und selbst die der Phillis Wheatley herabzusezen, behauptet: es seyen die Helden der Dunciade, in Vergleichung mit dieser afro-canischen Muse, göttliche Wesen.<sup>2)</sup> Man könnte sich begnügen, der desultorischen Behauptung andere entgegen zu setzen, und sich auf das Urtheil des Publicums zu berufen, welches die Poesien der Phillis Wheatley sehr günstig aufnahm. Eine bessere Widerlegung dürfte es jedoch seyn, wenn wir etliche Stücke ausstellen, die von den Talenten der Dichterin einen Begriff geben können.

Ohne Zweifel war es Horaz, der ihr die Idee gab, mit einer Ode an Meleenas zu beginnen,<sup>3)</sup> dessen Kunst die Dichter mit Schmeicheleyen zahlten; ihre Niederträchtigkeit deckte seine eigene, und durch gleiche Mittel sichtete August die Schandthaten des Triumvirats zu verhüllen. Es ist zwar diese ihre erste Ode nicht ohne Verdienst; wir verweisen jedoch lieber bey-

1) Aus einem Briefe des hñr. Giraud, französischen Consul in Boston, v. 8. October 1805, der den Dr. Peter gekannt hat.

2) Notes on Virginia.

3) Poems on various subjects religious and moral, by Phillis Wheatley, negro servant etc., 8. London 1773 und 12. Walpole 1802.

Gegenständen, welche der Dichtkunst würdiger sind: Die meisten, die sie behandelt hat, sind religiösen oder moralischen Inhalts; eine empfindsame Melancholie herrscht in den meisten vor; zwölf ihrer Gedichte beziehen sich auf den Tod von Personen, die ihr thuer waren. Ihre Hymnen auf die Werke der Vorsicht, auf die Tugend und Menschenliebe, die Ode an Neptune, die Verse an einen jungen Neger, Mahler, zeichnen sich vortheilhaft aus. Man wird sich leicht vorstellen, sie habe auch den Schmerz über das Unglück ihrer Brüder in Liedern ausgedrückt. Ich lasse hier drey jener Dichtungen abdrucken; den Leser aber bitte ich, sich zu erinnern, daß die Arbeiten eines neunzehnjährigen Negers mädelchens, Nachsicht verdienen; und was die Übersetzung betrifft, so darf dieselbe vollends nicht zum Maßstabe des Urtheiles dienen.

#### Auf den Tod eines Kindes I.

Die Freude, mit Blumen bekränzt, erheitert unsere Lage nicht mehr; es hebt die Hoffnung den Vorhang

#### II On the death of J. C. an infant.

No more the flo'ry scenes of pleasure rise;  
Nor charming prospects greet the mental eyes;  
No more with joy we view that lovely face,  
Smiling, disportive, flush'd with ev'ry grace.

The tear of sorrow flows from ev'ry eye,  
Groans ansver groans, and sighs to sighs reply;  
What sudden pangs shot thro' each aching heart,  
When, Death, thy messenger dispatch'd his dart?  
Thy dread attendants, all destroying Pow'r,  
Hurried the infant to his mortal buri.

der Zukunft nicht ferner, um uns mit schmeichelnden Aussichten zu täuschen; das kindliche Antlitz, aus wel-

Could'st thou unpitying close those radiant eyes?  
Or fail'd his artless beauties to surprize?  
Could not his innocence thy stroke controul,  
Thy purpose shake, and soften all thy soul?

The blooming babe, with shades of *Death* o'erspread,  
No more shall smile, no more shall raise its head;  
But like a branch that from the tree is torn,  
Falls prostrate, wither'd, languid, and forlorn.  
„Where flies my *James*“ 'tis thus I seem to hear  
The parent ask, „some angel tell me where  
„He whings his passage thro' the yielding air?“  
Methinks a cherub bending from the skies  
Observes the question and serene replies,  
„In heav'n's high palaces your babe appears:  
„Prepare to meet him, and dismiss your tears.“  
Shall not th' intelligence your grief restrain,  
And turn the mournful to the cheerful strain?  
Cease your complaints, suspend each rising sigh,  
Cease to accuse the Ruler of the sky.  
Parents, no more indulge the falling tear:  
Let *Faith* to heav'n's resurgent domes repair,  
There see your infant like a seraph glow;  
What charms celestial in his numbers flow  
Melodions, while the soul, enchanting strain  
Dwells on his tongue, and fills th' ethereal plain?  
Enough - forever cease your murmur'ring breath;  
Not as a foe, but friend, converse with *Death*,  
Since to the port of happiness unknown  
He brought that treasure which you call your own,  
The gift of heav'n intrusted to your hand  
Chearful resign at the divine command;  
Not at your bar must soy'reign *Wisdom* stand,

hem alle Grazien lachten, sehen wir nie mehr. Thränen entrinnen dem Auge, den klagenden Seufzern antworten Seufzer, und Schluchzen erdönt als Echo des Schluchzens.

Dein Bote, o grausamer Tod! die Krankheit, schoß ihren Pfeil ab; er traf alle Herzen und füllte sie mit Wehmuth. Ungerührt hat deine unerbittliche Hand die funkelnden Augen geschlossen: weder die jugendliche Schönheit noch die zarte Unschuld, vermochten deine Strenge zu mildern. Trauerflocke umhüllt die Gestalt, die eben noch durch den Zauber ihres Lächelns und durch das liebliche Spiel ihrer Glieder uns entzückt hat. „Wo ist er hingekommen, mein geliebter *James* (ruft *Flagend der Vater*)? Wenn seine Seele in den Lüften schwebt, o so lasst mich, ihr Engel des Trostes, den Weg wissen, den er genommen hat.“ Mir däucht ist, ich sehe vom Himmel herab, einen Cherubin sich mit glänzendem Antlitz herabsenken. „Dein Sohn (antwortet er) befindet sich in den himmlischen Wohnungen; trockne deine Thränen und röste dich, ihm zu folgen.“ Diese Hoffnung ist es, die Deinen Schmerz enden und Deine Klagen in Freude verwandeln soll. Auf den Flügeln des Glaubens hebe Dein Geist sich hinauf zum geschrüten Himmel, wo deines Kindes Stimme im Ein-klang mit der Stimme des Engel zum Preise der Gottheit erdönt. Klage länger nicht über den Herrscher des Weltalls; kein strafbares Murren komme ferner über deine Lippen; betrachte den Tod als einen Freund, der ins Land der Glückseligkeit führt; und lasst frohe Ergebenheit in den Willen der Gottheit dich beleben; sie war's, die einen Schatz dir wieder abnahm, den du als Eigenthum ansahst; während er dir nur als Unter-

pfand gegeben war. Wolltest du Dichter seyn, über die unendliche Weisheit?

Hymne auf den Morgen 1).

Stehet mir bey, o Thyr des Parnassus geprisene Nymphen! Stimmet meine Leyer und begeistert mich zu Gesängen. Aurora ist, der ich Verthrung darbringen will; lasst mir liebliche Ebne gelingen.

Sey mir gegrüßt, du glänzende Verkünderin des Tages; in prachtvollen, von tausend Farben glänzen-

D) An hymn to the morning.

Attend my lays, ye ever honourd nine,  
Assist my labours, and my strains refine;  
In smoothest numbers pour the notes along,  
For bright Aurora now demands my song.

Aurora, hail, and all the thousand dies,  
Which deck thy progress through the vaulted skies;  
The morn awakes, and wide extends her rays,  
On ev'ry leaf the gentle zephyr plays;  
Harmonious lays the feather'd race resume,  
Dart the bright eye, and shake the painted plume,

Ye Shady groves, your verdant gloom display  
To shield your poet from the burning day:  
Calliope, awake the sacred lyre,  
While thy fair sisters fan the pleasing fire:  
The bow'rs, the gales, the variegated skies  
In all thier pleasures in my bosom rise.

See in the east th' illustrious king of day!  
His rising radiance drives the shades away  
But Oh! I feel his fervid beams too strong,  
And scarce begun, concludes th' abortive song,

dem Gewande schreitest du einher am Gewölke des Uethers; es erwacht das Licht und seine Strahlen ersfüllen den Raum; es spielen die Zephyre über den Blättern, das Heer der Vögel schießt helle Blicke umher; es schwingt die geschmückten Fittiche und beginnt wieder seine harmonischen Gesänge. —

Lefftet, ihr grünenden Gebüsche, dem Dichter eure schattenden Zweige, und schützt ihn in einsamem Dunnkel vor den Strahlen der Sonne. Lasst deine Leyer erklingen, Calliope, während deine freundlichen Schwester das Feuer des Geistes anzachen. Des grünen Laubes Gewölbe, die erfrischenden Lüste, der bunte Himmel, erfüllen meine Seele mit Wollust. Von Osten her schreitet prachtvoll der Behircher des Tages einher und vor seinem Glanze schwinden die Schatten; aber schon erfüllen seine Glüten den Horizont; meine Stimme vermag nicht mehr zu erklingen, und kaum angefangen, muß ich meinen Gesang enden.

Un den Grafen von Dorthmont 1).

Heil dir, glücklicher Tag, an welchem der Morgenröthe gleich, die Freyheit auf Neu-England lächelt...

1) To the right honorable William, earl of Dorthmont, his majesty's principal secretary of state for north America etc.

Hail, happy day, when, smiling like the morn,  
Fair Freedom rose New-England to adorn!  
Long lost to realms beneath the northern skies  
She shines supreme, while hated faction dies:  
Soon as appear'd the Goddess long desir'd  
Sick at the view, she languish'd and expr'd:  
Thus from the splendors of the morning light  
The owl in sadness seeks the caves of night.

Dem Norden lange entfremdet, kehrt sie endlich zurück, unserem Klima zum Schmucke. Der Anblick der lang ersehnten Gottheit, wirft den Factionsgeist nieder und gebietet ihm Stillschweigen. So sieht, vom Lichte des Tages geschreckt, die Eule in ihren elhsamen Schlupfwinkel: die Rückkehr der Nacht zu erwarten.

Das Unrecht, das; o Amerika dir' geschehen ist, wird gebüßt, und die dir erwiesene Beleidigungen werden ausgedehnt werden. Du darfst nicht länger jene Ketten fürchten, welche thyrannischer Uebermuth dir zu bereiten glaubte, in der Absicht, sich das Land dienstbar zu machen: — Wohl werden Sie, Mylord, wann Sie meine Verse lesen, verwundernd fragen: Wie ich zu dieser Freyheitsliebe komme, und woher ich die Leidenschaft für Gemeinwohl schöpste, diese nur gefühlvollen Seelen zukommende Neigung?

Wo more, *America* in mournful strain  
Of wrongs, and grievance unredress'd complain;  
No longer shalt thou dread the iron chain,  
Which wanton Tyranny with lawless hand  
Had made and with it meant to slave the land.

Should you, my lord, while you peruse my song,  
Wonder from whence my love of Freedom sprung,  
Whence flow the wishes for the common good,  
By feeling Hearts alone best understood,  
I, young in life, by seeming cruel fate  
Was snatched from Afric's fancy'd happy seat;  
What pangs excruciating must molest,  
What sorrows labor in my parents' breast?  
Steel'd was that soul, and by no misery mou'd,  
That from a father seiz'd his babe below'd:  
Such, such my case. And can I then but pray  
Others may never feel tyrannic sway etc. etc.?

Ha! es war im Frühlinge meines Lebens, als ein grausames Geschick mich der ghöllischen Stätte meines Mutterlandes raubte. Welche Schmerzen, und welche Angst müssen nicht die Urheber meines Daseyns gelitten haben! Ihm war das Mitleidiges Gefühl veragt und sein Herz war von Esseu, der, ein roher Wilder, einem Vater sein geliebtes Kind raubte. Das Schlachtopfer so grausamer Uthrat, könnte ich anders, als den Himmel ansiehen, er wolle alle seine Geschöpfe vor der Ueermacht der Thiranney schützen.

### Meinster Abschnitt.

#### Beispiel.

Sch. zweifle, daß unter den Ländern, die sich mit Literatur beschäftigen, eines sei, welches allem demz was ausländische Literatur heißt, in solchem Grade fremde sei, als Frankreich es ist. Datum darf man sich des auch nicht wundern; daß kein einziger franz. Schriftsteller in unserem *Dictionnaire historique* genannt ist, die auch größtentheils nur Finanz-Speculationen sind. Sie liefern endlose und langweilige Bezeichnisse vergessener Thiatersstücke und prophetischer Romane. Sie haben *Cartouches* nicht vergessen; aber sie beobachten ein vollkommenes Stillschweigen über Matthes, den Stifter der Sonntagschulen; über William Hawes, den Stifter der menschenfreundlichen Gesellschaft zu Rettung der Scheintodten; über Männer wie Hartlib, Maitland, Long, Chos-

Was Coram; Hanway, Fletcher de Saltoun,  
Ericus Walter, Waagenaat, Buckets,  
Meenwiss-Parker, Valentyn, Guyonar,  
Francois Solis, Minco, Chiarsi, Tuber-  
vo, Jerusalem, &c. Johanna usw.; man sucht  
bey ihnen vergeblich, nach Suh in dem Pufendorf des  
versloffenen Jahrhunderts, selbst nach manchem einhei-  
mischem Schriftsteller, der seine Stelle wohl verdiente,  
etiam Persini, Blaru, Jean de Brie, Jean  
des Lois und dem guten Quacker Benezet zu St.  
Quentin geboren, dem Freund aller Menschen, dem  
Wertheidiger aller Nothleidenden, der sein ganzes Leben  
verwandte um durch Vernunft, Religion und Beispiel  
die Sklaverthz zu bekämpfen. Er hatte in Philadelphia  
eine Schule für Negerkinder errichtet, in der  
er selbst Unterricht gab; seine übrige Zeit verwandte er  
für den Dienst unglücklicher Menschen. Bey seinem  
eben so zahlreichen als feylerlichen Leichenzuge, sagte ein  
amerikanischer Oberst, der im Kriege für die Freiheit  
gedient hatte lieber möchte ich Benezet in diesem  
Sarge als Georg Washington mit aller seiner  
Herrlichkeit seyn. Die Aeußerung mag Übertreibung  
heissen; aber ihr Zeugniß bleibt immer schmeichelhaft.  
Van Matz, ein russischer Reisender, sagt, wo er  
von Benezet spricht: die Academien Europa's erd-  
nen von Lobreden, welche berühmten Männer gehalten  
werden und Benezet findet sich nirgends auf ihren  
Verzeichnissen; Wen achten sie dann ihrer Kronen wür-  
dig<sup>1)</sup>. Dieser Franzose, der die Bewunderung von

Aus.

<sup>1)</sup> S. the americ. Museum, s. T. 4. Philadelphia 1782  
S. 161, und T. 9. 1791. S. 192. u. ss.

Ausländern in solchem Grade auf sich zog, ist in Frank-  
reich überall unbekannt; unsere Dictionair's fanden  
keine kleine Stelle für ihn würdig; aber Venjain in  
Rush und viele Engländer und Amerikaner haben das  
Unrecht gut gemacht.

Wer nach seinem gesunden Verstände urtheilt, und  
mit den Debatten unbekannt ist, welche über das  
Schicksal der Colonien statt fanden, mag vielleicht  
daran zweifeln, daß man die Neger zu den unvernünf-  
tigen Thieren habe herabwürdigen und ihre intellectuel-  
len und moralischen Fähigkeiten bezweifeln wollen. Al-  
lein diese ungemeine und verdammliche Lehre findet sich  
allerdings in manchen Schriften behauptet und vorge-  
tragen. Es läßt sich zwar keineswegs klugnen, daß  
bey den Negern überhaupt sich mit Unwissenheit und  
lächerlichen Vorurtheilen grobe Laster, besonders solche  
verbinden, die dem Slavengeschlechte eigenthümlich an-  
gehören. Was waret aber Ihr, Franzosen, Engländer,  
Holländer — unter gleichen Verhältnissen? Ich  
behaupte, daß unter den traurigsten Irthümern und  
unter den häßlichsten Lastern keines sey, worüber Ihr  
ihnen Vorwürfe zu machen berechtigt seyn könnte.

Von langem her haben die Europäer, unter ver-  
schiedener Gestalt, den Handel mit weissen Menschen  
gerieben; denn welchen andern Namen könnte man  
dem Matrosenpressen der Engländer, der Handlungs-  
weise der Holländischen Seelenverkäufer und jener der  
deutschen Fürsten geben, die ihre Regimenter nach den  
Colonien verkauften? Über wenn jemals (was Gott  
verhüten wolle) Schwarze, die ihre Ketten zerbrochen  
hätten, auf den europäischen Küsten erschienen, Män-  
ner und Weiber ihren Familien rauben, dieselben in

Bande werfern; nach America führen, und sie mit glühenden Eisen zeichnen würden, wenn diese verbrecherisch geraubten, verkauften und gekauften Weissen, unter die Aussicht unbarmherziger Hüter gesetzt, mit Geisselhieben zu unausgesetzter Arbeit angestochen würden, unter einem ihrer Gesundheit verderblichen Klima, wo ihnen am Schlusse jedes Tages kein anderer Trost übrig bliebe, als sich dem Grabe um einen Schritt näher zu befinden, keine andere Aussicht, als in Verzweiflung und Angst zu leiden und zu sterben; wenn sie dem Elend und der Schande preisgegeben, aller Vortheile der Gesellschaft entbehren müsten, gesetzlich für die Ausübung irgend einer rechtskräftigen Handlung unsfähig erklärt wären, und ihr Zeugniß gegen Schwarze nirgends angenommen würde; wenn diese Weissen, gleich dem Sclaven in Batavia, keinerley Fußbekleidung tragen dürften; wenn sie von den für die Menschen bestimmten Fußwegen ausgeschlossen, nur mit den Thieren in der Mitte der Straßen wandern dürften; wenn man Verträge schließen würde, um sie in Masse geisseln, und ihre zerfleischten Klöder, um dieselben vor dem Brände zu schützen, mit Pfeffer und Salz einreiben zu lassen; wenn, wie in Surinam und Barbata, eine kleine Geldsumme die Strafe ihres Todeschlags wäre; wenn Preise auf die Köpfe derer gesetzt würden, die sich durch die Flucht der Sclaverey entzogen hätten; wenn eigene dazu abgerichtete Kuppeln von Hunden gegen die Flüchtigen gebraucht würden; wenn die Neger, der Gottheit huldynend, durch das Organ ihrer Priester die Dazwischenkunst des Himmels geltend machen wollten, um leidenden Gehorsam und Hingebung den Weissen zu predigen; wenn geldgierige

und bezahlte Schriftsteller, um die Freiheit in Mißredit zu bringen, sie einen metaphysischen Begriff nennen, (so ist es oft Mode unter einer Nation, die nur Moden kennt) und behaupten würden, es seyen gerechte Repressalien, die man gegen die aufrührerisch und rebellischen Weissen geltend mache, und es könnten sich abrigens diese Weissen noch glücklich schätzen, indem sie es besser haben, als die Bauern im Innern von Africa; wenn, mit einem Worte, jede List und jede Verläumding, alles, was Gewaltthätigkeit, Geiz und Grausamkeit erfinden können, von einer aus Hunden, Kämpfern, Priestern, Königen, Soldaten und Colonisten gebildeten Koalition gegen Euch in Anwendung gebracht würdet welch' Geschrey des Entsetzens würde unter unter uns erduet! Man würde neue Worte suchen, um dasselbe auszudrücken; Schaaren von Schriftstellern, von Dichtern zumal, würden sich in berechten Klagen erschöpfen; sofern nemlich dabey nichts für sie zu fürchten, und hingegen etwas zu gewinnen wäre.

Europäer, wendet die Hypothese um, und erblicket euer Bild! seit drey Jahrhunderten sind Tiger und Panther für Africa nicht so furchtbar gewesen, wie Ihr es seyd; seit drey Jahrhunderten hat das sich christlich und civilisiert nennende Europa in America und in Africa ohne Erbarmen und ohne Nachlass, Völker gequält und gepeinigt, die es Wilde und Barbaren nennt. Es hat, um sich Indigo, Zucker und Kaffee zu verschaffen, sie zu den niedrigsten Ausschweifungen, zur Verzweiflung und zur Entzagung aller Naturgefühle verleitet. Selbst wenn sich Europa's Potentaten einander bekriegen, mag Africa nicht einmal der Ruhe geniessen; Es-

giebt, ich muß es wiederholen, kein Laster und keine Schandthat, deren sich Europa gegen die Neger nicht schuldig gemacht, und wovon es ihnen nicht das Beispiel gegeben hätte. Möge die rächende Gottheit ihre Donner zurückhalten, und in ihrer Barmherzigkeit den Europäern Zeit und Muth geben, um, wo möglich, jene Vergernisse und jene Schandthaten wieder gut zu machen.

Ich hatte mir vorgesetzt, darzuthun, daß die Neger Talente und Tugend zu besitzen fähig sind; ich habe den Beweis durch Maisonnement, noch mehr aber durch Thatsachen geführt; diese Thatsachen verkünden keine grossen Entdeckungen, keine schriftstellerische Meisterwerke; aber sie enthalten unüberlegliche Gründe gegen die Verächter der Neger. Ich will nicht mit Helvetius behaupten, daß alle Menschen mit den gleichen Fähigkeiten geboren werden, und daß der Mensch nur das Product seiner Erziehung ist; allein diese Behauptung, die nicht unhedingt wahr ist, ist es dennoch in vieler Hinsicht. Ein Zusammentreffen glücklicher Umstände entwickelte das Genie eines Kopernicus, Galiläi, Leibniz und Newton; würige Umstände haben vielleicht die Entwicklung noch grösserer Geister gehindert; jedes Land hat sein Vorstoßen, im Allgemeinen aber kann man annehmen, daß Tugend und Laster, Verstand und Unverstand, Weisheit und Dummheit allen Gegenenden, allen Nationen, allen Schädelsformen und allen Hautfarben gemein sind.

Will man die Völker mit einander vergleichen, so muß man sie in gleiche Verhältnisse bringen, und welche Gleichheit könnte vorhanden seyn, zwischen den Weissen, die das Licht des Christenthums, dieser vorzüglichsten Quelle aller Ausklärung, besitzen, die über-

dies die Entdeckungen und den Unterricht aller Jahrhunderte benutzen; und die mannsfältigsten Aufmunterungen geniessen; und hingegen anderseits den Schwarzen, welche alle diese Vorteile missen, und in Druck und Elend leben? Wenn auch nicht ein einziger aus ihnen Beweise von Talenten gegeben hätte, man würde sich darüber nicht wundern; bewundernswert ist es vielmehr, daß so viele jene Beweise geleistet haben. Was würde aus ihnen werden, wenn die Würde freyer Menschen ihnen zurückgegeben wäre, und sie die Stelle in der Gesellschaft einnahmen, die die Natur ihnen bestimmt hat, und die die Tyranney ihnen abspricht.

Ungefährlich herbeigeführte Revolutionen sind in der politischen Welt durch die unglücklichen Ereignisse, die sie mit sich führen, den grossen Naturerschütterungen ähnlich. Von Seite der Pflanzbürger (planteurs) ist es eine neue Verlärnung, wenn sie aussstreuen, es hätten die Freunde der Schwarzen eine schnelle und allgemeine Freilassung verlangt; was diese verlangten, war ein allmäliges Fortschreiten, das ohne Erschütterung zum gewünschten Ziele führen könnte; dies war die Meinung des Verfassers dieser Schrift, als er in einem an die freien Neger und Mulatten gerichteten Briefe, der ihm eine Menge grober Beleidigungen zuzog, die Erwartung äußerte, (und er äußert sie jetzt noch): es werde die Zeit kommen, wo auf den Küsten der Antillen die Sonne nur freye Menschen bescheinigt, und wo die Strahlen des Licht verbreitenden Gestirnes auf keine Ketten und keine Slaven mehr fallen würden.<sup>1)</sup> Über die französischen Colonisten

<sup>1)</sup> Lettre aux citoyens de couleur et nègres libres. 8.

haben sich allen Decreten, durch welche die konstituante Nationalversammlung stufenweise heilsame Reformen herbeiführen wollte, mit Entzitterung und Leidenschaft widergesetzt; ihr Stolz ist es, der die Colonien der neuen Welt für sie zu Grunde rücktete, die, wie Le Genty sagt, nur unter den Auspielen persönlicher Freyheit aufblühen werden; der componirende Handel, den der Mensch mit sinesgleichen zu treiben sich ans marst, wird dieselben niemals zu dauerndem Wohlstande führen. Glücklicher Weise schreiten die Colonien und das feste Land von America (das letzte Asyl der Freiheit) einer Ordnung der Dinge entgegen, die den Antillen gleichfalls wird zu Theil werden, und gegen die keine Anstrengungen der conabliniter Mächte etwas vermagten werden. Die, durch den unübersehblichen Lauf der Ereignisse in ihre Rechte wieder eingesetzten Neger werden jeder Dankbarkeit gegen die Pflanzer enthoben seyn, denen es so leicht und so mühlich hätte seyn müssen, sich ihre Liebe zu erwerben.

Die Arbeit nach dem Tagewerk, deren Nützlichkeit in Brasilien und auf Bahamas bereits anerkannt ist, die Einführung des Pfangs für die Landesbaukunst von Karibia, die sich bereits durch den Erfolg gerechtfertigt hat,<sup>1)</sup> würden hinreichen, um das Kolonialsystem gänzlich umzuändern, vorr doch zu modifizieren. Diese Urvorstellung wird beschleunigt werden, wenn Industrie und Freiheit ihre gegenwärtigen Verhältnisse besser kennen lernen, und alle jene mechanischen und andere

1) Dallas, T. 1. S. 4. St. Venant Vatres schlägt gleichfalls die Einführung des Pfangs in den Colonien vor.

Werkzeuge um sich versammeln werden, durch welche die Arbeit abgekürzt und die Manipulationen erleichtert werden; wenn eine mächtige und kraftvolle Nation ihren Atem über den atlantischen Ocean und das Südmee ausdehnen, und die Schiffe das einen dem andern auf abgekürztem Wege zuseinden wird, sey es mittels Durchsteichung der Landenge von Panama oder durch Deffnung eines (bereits vorgeschlagenen) Communicationcanals durch den Fluss St. Jean und den See-Nicaragua, so wird dieß der handelnden wie der politischen Welt eine neue Gestalt ertheilen. Wer weiß, ob alsdann America die empfangnen Beleidigungen nicht rächen; und ob unser alterndes Europa nicht in die Reihe untergeordneter Mächte herabsinkend sich in eine Colonie der neuen Welt verwandeln wird?

Nur das ist richtig, was gerecht ist; kein von der Natur ausgehendes Gesetz hat einen Menschen von einem andern abhängig gemacht, und alle Gesetze, die die Vernunft nicht anerkennt, sind schon dadurch mit dem Stempel der Nichtigkeit bezeichnet. Jeder Mensch hat, so wie er geboren wird, auf Freiheit Anspruch<sup>2)</sup>; die gesellschaftlichen Einrichtungen beschränken den Gebrauch derselben, aber die Schranke soll die gleiche seyn, für alle Glieder des Staats, welches immer auch ihr Ursprung, ihre Farbe und ihre Religion seyn mag. Habt ihr das Recht, sagte Price, einen andern Menschen zum Sklaven zu machen, so hat er hinwieder das Recht, Euch zum Sklaven zu machen, und wenn niemand berechtigt ist, ihn zu verkaufen, fügt Ramsay

2) Le Genty,

hinzu, <sup>1)</sup> so ist auch niemand berechtigt, ihn zu kaufen.

Mögen die Europäer endlich ihre gegen die Afrikaner begangenen Verbrechen abbüßen; mögen die Africander ihre Hämpter von der Erniedrigung emporheben, ihren Geisteskräften freien Schwung geben, und mit den Weissen in Talente und Tugenden allein wetteifern, die Unthaten ihrer Verfolger vergessen, sich durch Wohlthaten und brüderliche Liebe allein an ihnen rächen, und der Freyheit und des Glückes endlich genießen! Sollte dies alles auch nur ein wohlthätiger Traum gewesen seyn, so wird man wenigstens den Trost der Überzeugung mit sich in's Grab nehmen, daß man alle seine Kräfte verwandt habe, um ihn zum Vortheil seiner Mitmenschen zur Wirklichkeit zu bringen.

---

<sup>1)</sup> *S. Essai sur le traitement et la conversion des esclaves.*